RUDOLF STEINER GESAMTAUSGABE

VORTRÄGE

VORTRÄGE VOR MITGLIEDERN
DER ANTHROPOSOPHISCHEN GESELLSCHAFT

RUDOLF STEINER

Christus und die geistige Welt
Von der Suche nach dem heiligen Gral

Ein Zyklus von sechs Vorträgen
gehalten in Leipzig
vom 28. Dezember 1913 bis 2. Januar 1914

1987

RUDOLF STEINER VERLAG
DORNACH/SCHWEIZ

Nach vom Vortragenden nicht durchgesehenen Zuhörer-Mitschriften
herausgegeben von der Rudolf Steiner-Nachlaßverwaltung

Die Herausgabe besorgte Robert Friedenthal

1. Auflage (Zyklus 31, Christus und die geistige Welt)
Berlin 1914

2. Auflage Berlin 1928

3. Auflage (Christus und die geistige Welt.
Von der Suche nach dem heiligen Gral.
1. Buchausgabe) Dornach 1934

4. Auflage, Gesamtausgabe Dornach 1960

5. Auflage, Gesamtausgabe Dornach 1977

6. Auflage, Gesamtausgabe Dornach 1987

Bibliographie-Nr. 149

Einbandgestaltung von Assja Turgenieff

Printed in Switzerland by Meier + Cie AG Schaffhausen

ISBN 3-7274-1490-1

Zu den Veröffentlichungen aus dem Vortragswerk von Rudolf Steiner

Die Grundlage der anthroposophisch orientierten Geisteswissenschaft bilden die von Rudolf Steiner (1861–1925) geschriebenen und veröffentlichten Werke. Daneben hielt er in den Jahren 1900 bis 1924 zahlreiche Vorträge und Kurse, sowohl öffentlich wie auch für die Mitglieder der Theosophischen, später Anthroposophischen Gesellschaft. Er selbst wollte ursprünglich, daß seine durchwegs frei gehaltenen Vorträge nicht schriftlich festgehalten würden, da sie als «mündliche, nicht zum Druck bestimmte Mitteilungen» gedacht waren. Nachdem aber zunehmend unvollständige und fehlerhafte Hörernachschriften angefertigt und verbreitet wurden, sah er sich veranlaßt, das Nachschreiben zu regeln. Mit dieser Aufgabe betraute er Marie Steiner-von Sivers. Ihr oblag die Bestimmung der Stenographierenden, die Verwaltung der Nachschriften und die für die Herausgabe notwendige Durchsicht der Texte. Da Rudolf Steiner aus Zeitmangel nur in ganz wenigen Fällen die Nachschriften selbst korrigieren konnte, muß gegenüber allen Vortragsveröffentlichungen sein Vorbehalt berücksichtigt werden: «Es wird eben nur hingenommen werden müssen, daß in den von mir nicht nachgesehenen Vorlagen sich Fehlerhaftes findet.»

Über das Verhältnis der Mitgliedervorträge, welche zunächst nur als interne Manuskriptdrucke zugänglich waren, zu seinen öffentlichen Schriften äußert sich Rudolf Steiner in seiner Selbstbiographie «Mein Lebensgang» (35. Kapitel). Der entsprechende Wortlaut ist am Schluß dieses Bandes wiedergegeben. Das dort Gesagte gilt gleichermaßen auch für die Kurse zu einzelnen Fachgebieten, welche sich an einen begrenzten, mit den Grundlagen der Geisteswissenschaft vertrauten Teilnehmerkreis richteten.

Nach dem Tode von Marie Steiner (1867–1948) wurde gemäß ihren Richtlinien mit der Herausgabe einer Rudolf Steiner Gesamtausgabe begonnen. Der vorliegende Band bildet einen Bestandteil dieser Gesamtausgabe. Soweit erforderlich, finden sich nähere Angaben zu den Textunterlagen am Beginn der Hinweise.

INHALT

ERSTER VORTRAG

Leipzig, 28. Dezember 1913

Für viele Seelen in unserer Gegenwart, welche geneigt sind, aufzunehmen, was anthroposophisch orientierte Geisteswissenschaft zu sagen hat, ist es notwendig, mancherlei Widersprüche, die da auftreten, im Gemüte hinwegzuräumen. Insbesondere auf einen Widerspruch kann die Seele gelenkt werden, wenn sie vermag, die Erinnerungen einer solchen Festeszeit ernst zu nehmen wie diejenige, die um Weihnachten und den Jahresbeginn herum liegt. Daß wir mit dem, was wir an Erkenntnissen zu gewinnen versuchen, auch eindringen wollen in den geistigen Gang der Menschheit, um unsere eigene geistige Entwickelung recht zu verstehen, das wird uns ja besonders durch das Ernstnehmen solcher Festeserinnerungen klar. Wir brauchen nur einen Gedanken aufzuwerfen, und er wird gleich, man möchte sagen, auf der einen Seite lichtvoll und auf der anderen Seite beunruhigend darauf aufmerksam machen, wie Widersprüche, Schwierigkeiten sich vor der Seele auftürmen müssen, wenn diese Seele im rechten Sinne unsere anthroposophischen Erkenntnisse über den Menschen und die Weltentwickelung hinnehmen will.

Unter den mancherlei Erkenntnissen, die wir gewinnen wollen durch unsere anthroposophische Vertiefung, ist ja auch die Christus-Erkenntnis, ist die Erkenntnis des grundbedeutsamen Impulses, der eingeschlagen hat im Beginne unserer Zeitentwickelung, den wir genannt haben den Christus-Impuls. Wir werden uns gewiß oftmals fragen müssen: Wie kommt es denn, daß unsere Zeit die Hoffnung hegen darf, mit vertieften anthroposophischen Erkenntnissen besser, intensiver in den Gang der Weltentwickelung einzudringen, um den Christus-Impuls zu verstehen, als die Zeit eingedrungen ist, in der die Zeitgenossen des Mysteriums von Golgatha gelebt haben? Man könnte fragen: War es denn nicht diesen Zeitgenossen des Mysteriums von Golgatha viel leichter, einzudringen in das Geheimnis, das mit diesem Mysterium für die Menschheitsentwickelung im spe-

ziellen verbunden ist, als unserer Zeit, die so weit getrennt ist von dem Mysterium von Golgatha? Das könnte eine belastende Frage werden für die Seelen der Gegenwart, die anthroposophisch dem Christus-Verständnisse folgen wollen. Es könnte einer jener Widersprüche werden, die bedrückend wirken müssen gerade dann, wenn wir die tieferen Prinzipien unserer anthroposophischen Erkenntnis ganz ernst nehmen. Eine Auflösung dieses Widerspruchs ergibt sich uns nur, wenn wir gewissermaßen einmal vor unsere Seele rücken die ganze geistige Situation, in welcher die Menschheit war zu jener Zeit, von der aus wir mit unserer Jahresrechnung zu zählen beginnen.

Wer es versucht, zunächst ganz ohne irgendwelche religiöse oder ähnliche Gefühle einzudringen in die Seelenverfassung der Menschen vom Beginne unserer Zeitrechnung, der kann eine höchst eigentümliche Entdeckung machen. Dieses Eindringen kann man zunächst ja auf folgende Art versuchen: Man halte sich an das, was auch die nur dem Äußerlichsten hingegebenen Seelen nicht leugnen können, man halte sich an die alte Überlieferung, wie sie erhalten ist in der Geschichte; aber man versuche, in denjenigen Teil einzudringen, der das Geistesleben in seiner Reinheit umfaßt. Denn man kann ja hoffen, daß man durch solches Eindringen einiges erhascht von den eigentlichen Impulsen der Menschheitsentwickelung. Man halte sich an das Gedankenleben der Zeit, die am Beginne unserer Zeitrechnung liegt. Man versuche einmal einzudringen, rein geschichtlich, in das, was Menschen meinetwillen zweihundert Jahre vor dem Mysterium von Golgatha und noch anderthalb Jahrhunderte nach dem Mysterium von Golgatha aufgebracht haben an Gedankenvertiefung, um in die Weltengeheimnisse, in die Weltenrätsel einzudringen. Da finden wir allerdings, daß in den Jahrhunderten vor und nach dem Mysterium von Golgatha eine unendlich bedeutungsvolle Veränderung vorgegangen ist in der Seelenverfassung der Menschheit in bezug auf das Gedankenleben. Man wird gewahr, daß in einer gewissen Weise auf einen großen Teil der damals in Betracht kommenden Kulturwelt dasjenige übergegangen ist, was die griechische Philosophie und andere Gedankenvertiefungen seit mehreren Jahrhunderten schon der Menschheit ge-

bracht haben. Wenn man betrachtet, wozu die Menschheit rein von sich selbst aus, ohne zu reflektieren auf irgendeinen Impuls von außen, in der damaligen Zeit gekommen ist, wozu gekommen sind diejenigen, die man etwa mit dem stoischen Ausdruck «Weise» genannt hat, wozu gekommen sind zahlreiche Persönlichkeiten der römischen Geschichte, so muß man sagen: In bezug auf die Eroberung von Gedanken, die Eroberung von Ideen hat uns eigentlich das abendländische Leben nach dieser Zeit, nach der Wende im Beginne unserer Zeitrechnung, nicht außerordentlich viel mehr gebracht. Gebracht hat uns dieses abendländische Leben unendlich viel an Eindringen in die Naturtatsachen; unendliche Revolutionen des Denkens über die äußere Welt hat es uns gebracht. Die Gedanken, die Ideen selbst aber, mit denen alle diese Eroberungen gemacht worden sind, mit denen die Menschheit versucht hat, einzudringen in die äußeren räumlichen Geheimnisse des Daseins, die sind eigentlich wenig fortgebildet worden seit jenem Zeitalter; sie lebten, selbst bis zu dem Gedanken, auf den die heutige Zeit so stolz ist, bis zum Gedanken der Entwickelung, sie lebten alle in den Seelen der damaligen Zeit. Was man so nennen könnte ein gedankliches Welterfassen, ein Leben in Ideen, war zu einer gewissen Höhe, zu einem Gipfel gekommen und hatte nicht nur einzelne Geister ergriffen wie einige Zeit vorher die Schüler des Sokrates, sondern es war in gewisser Weise populär geworden, hatte sich ausgebreitet über Südeuropa und andere Gebiete der Welt. Man ist erstaunt über die Vertiefung, die der Gedanke erfahren hat. Wenn man unbefangen eine Geschichte der Philosophie in Betracht ziehen wollte, so würde man gerade diesen Sieg des Gedankens in der damaligen Zeit ganz besonders berücksichtigen.

Wenn man nun auf der einen Seite diesen Sieg des Gedankens nimmt, diese unendlich bedeutungsvolle Ausarbeitung der Ideenwelten, und auf der anderen Seite – in dem Sinn, wie wir heute versuchen einzudringen – so etwas vor die Seele hinstellt wie die Geheimnisse, die sich um das Ereignis von Golgatha herum gruppieren, dann wird man aber noch ein anderes gewahr. Dann wird man gewahr, daß, als sich die Kunde von dem Mysterium von Golgatha

in der damaligen Zeit verbreitete, ein ungeheures Ringen des Gedankens mit diesem Mysterium stattfand. Wir sehen, wie die Philosophien in der damaligen Zeit, insbesondere die so sehr vertiefte Philosophie der Gnosis, sich bemühen, all die Ideen, die errungen worden sind, nach diesem einen Ziele hinzulenken. Und bedeutungsvoll ist es, dieses Ringen des menschlichen Gedankens mit dem Mysterium von Golgatha einmal auf sich wirken zu lassen. Denn das, was sich herausstellt, ist, daß dieses Ringen im Grunde genommen ein vergebenes ist, daß diese gewaltige Vertiefung des Gedankens, die die Menschheitsentwickelung erreicht hat, zwar da ist, zwar alle Anstrengungen macht, um das Mysterium von Golgatha zu begreifen, daß aber alle diese Anstrengungen nicht hinreichen; daß gewissermaßen das Mysterium von Golgatha, wie in einer weiten Entfernung durch geistige Welten geschieden, an das Menschenverständnis herankommt und sich nicht enthüllen will.

Nun möchte ich gleich von vornherein darauf aufmerksam machen, meine lieben Freunde, daß ich für diese Vorträge, wenn ich von dem Mysterium von Golgatha spreche, zunächst gar nichts in diesen Ausdruck hineinmischen möchte von dem, was aus irgendwelchen religiösen Überlieferungen und Überzeugungen in diesem Ausdruck liegen könnte; sondern daß rein genommen werden soll die objektive Tatsachenwelt, die der Menschheitsentwickelung zugrunde liegt, das, was der physischen und geistigen Beobachtung sich darbietet. Gleichsam eine Betrachtung möchte ich in Anspruch nehmen für uns, welche absieht von all dem, was man gewonnen hat über das Mysterium von Golgatha, was in den einzelnen religiösen Bekenntnissen vorhanden ist, und ich möchte den Blick nur hinwenden auf das, was in der Menschheitsentwickelung geschehen ist.

Nun werde ich mancherlei zu sagen haben, vorausnehmend, was in den folgenden Tagen erst deutlich und beweiskräftig gesagt werden kann.

Das erste, was einem auffällt bei einer solchen Gegenüberstellung des Geheimnisses des Mysteriums von Golgatha und der ungeheuer vertieften Gedankenentwickelung der damaligen Zeit, das ist, daß

man den Eindruck empfängt, den ich so ausgedrückt habe: Weit, weit hinter dem, was die Gedankenentwickelung erreichen kann, steht das Wesen dieses Mysteriums. Und je genauer man eindringt in das, was ein solches Gegenüberstellen bieten kann, desto mehr muß man sich gestehen: Man kann auf der einen Seite seine Seele ganz vertiefen in die Gedankenwelten, die den Beginn unserer Zeitrechnung charakterisieren; man kann versuchen, sich in der Seele lebendig zu machen, wie die Seelenverfassung war, was die Menschen im Römischen Reiche, in Griechenland gedacht haben; man kann gleichsam diese Ideen, die die Menschen gedacht haben, vor seine Seele wieder heraufrufen, und dann wird man das Gefühl bekommen: Ja, es ist die Zeit, in der der Gedanke eine Vertiefung erlebt hat wie niemals vorher. Es geschieht etwas mit dem Gedanken, er tritt gleichsam an die menschliche Seele so heran, wie er nie vorher an sie herangetreten ist. Aber wenn man dann mit derjenigen Seelenverfassung, die man als die hellseherische bezeichnen kann, gleichsam in sich voll lebendig machen will, was man über diese Vertiefung des Gedankens und in dieser Verlebendigung der Gedankenwelten der damaligen Zeit vor seine Seele stellen konnte, wenn man also das in seiner Seele trägt, aber jetzt wirksam sein läßt in der Seele, was die hellseherische Seelenverfassung geben kann, taucht plötzlich etwas Überraschendes auf, man fühlt dann: Weit, weit in den geistigen Welten geht eigentlich das vor, wovon auch diese Vertiefung des Gedankens eine Wirkung ist.

Wir haben schon darauf aufmerksam gemacht, daß hinter unserer Welt andere Welten liegen. Gebräuchliche Ausdrücke seien angewendet: die astralische Welt, die devachanische Welt, die höhere devachanische Welt. Wollen wir zunächst uns ins Gedächtnis zurückrufen, daß diese drei Welten hinter der unsrigen liegen. Wenn man dann wirklich diese hellseherische Seelenverfassung in sich rege werden läßt, dann hat man den Eindruck: Auch wenn man in die nächste, in die astralische Welt eintreten würde, so würde sich auch da noch nicht vollständig aufklären, was eigentlich der Ursprung ist dessen, was im Gedankenleben der damaligen Zeit zum Ausdruck kommt. Selbst wenn man in die niedere devachanische Welt hinein-

blicken würde, würde sich noch nicht vollständig aufklären, was eigentlich geschehen ist. Und erst wenn man in die höhere devachanische Welt seine Seele hineinversetzen könnte – so sagt die hellseherische Seelenverfassung –, würde man in ihr erleben können, was durch die beiden anderen Welten hindurchstrahlt, was bis in unsere physische Welt herunterdringt, und was in unserer physischen Welt erkennbar ist in der radikalen Umgestaltung der Gedankenwelt der Menschheit durch Jahrhunderte hindurch.

Man kann sich zunächst nur versetzen auf den physischen Plan und seine Betrachtung: Man braucht gar nicht gewahr zu werden, während man in die Ideenwelt der damaligen Zeit sich vertieft, was mitgeteilt wird über das Mysterium von Golgatha, man kann dies zunächst ganz außer acht lassen, und man kann sich fragen: Gleichgültig, was da drüben in Palästina vor sich gegangen ist, was zeigt uns die äußere Geschichte? Nun, sie zeigt uns, daß in Griechenland und Rom eine unendliche Gedankenvertiefung Platz gegriffen hat. Säumen wir gleichsam wie eine Insel unseres Seelenerlebens diese griechische und römische Gedankenwelt ein, denken wir sie abgeschlossen von all dem, was außerhalb vor sich gegangen ist, denken wir, es wäre noch nichts hineingedrungen in diese Welt von der Kunde des Mysteriums von Golgatha. Wenn wir dann unsere Seelenbetrachtung auf diese Welt hinlenken, so finden wir gewiß nichts von dem, was wir heute über das Mysterium von Golgatha erkunden, aber wir finden jene unendliche Vertiefung des Gedankenlebens, die uns zeigt: Hier ist etwas geschehen im Laufe der Menschheitsentwickelung, das das innerste Wesen der Seele auf dem physischen Plan ergriffen hat. Was wir auch zunächst glauben mögen, so wie damals war der Gedanke nie da, bei keinem Volk und in keinem Zeitalter! Möge also jemand auch noch so ungläubig sein oder nichts wissen wollen von dem Mysterium von Golgatha, eines muß er zugeben: daß in der Inselwelt, die wir jetzt umfriedet haben, eine Gedankenvertiefung lebt, die früher nie da war.

Jetzt aber, wenn man sich in diese Gedankenwelt versetzt und im Hintergrunde die hellseherische Seelenverfassung hat, dann fühlt

man sich so recht hineingestellt in die Eigentümlichkeit des Gedankens. Jetzt sagt man sich: Ja, so wie er aufgeblüht ist, dieser Gedanke, als Idee bei Plato oder anderen, wie er übergegangen ist in die Welt, die wir versuchten einzugrenzen, so ist dieser Gedanke etwas, was die Seele frei macht, was die Seele ergreift und sozusagen zu einer erhöhten Anschauung über sich selbst bringt, so daß sie sagen kann: Was du sonst auch ergreifen magst in der Außenwelt und in der geistigen Welt, es macht dich abhängig von diesen Welten; in dem Gedanken ergreifst du etwas, was in dir lebt, was du ganz durchdringen kannst. Du magst dich zurückziehen von der äußeren physischen Welt, magst ein Ungläubiger werden gegenüber der geistigen Welt, magst nichts wissen wollen von hellseherischen Eindrücken, magst nichts in dich hineindringen lassen wollen von physischen Eindrücken: Mit dem Gedanken kannst du in dir leben; du ergreifst gleichsam dein eigenes Wesen in deinem Gedanken!

Das kann man einsehen. Dann aber tritt – und das kann gar nicht anders sein, wenn man sich mit der hellseherischen Seelenverfassung in dieses, ich möchte sagen, Meer des Gedankens hineinbegibt – das Gefühl auf von der Isoliertheit der Gedanken, das Gefühl, daß der Gedanke eben doch nur Gedanke ist, das Gefühl, daß der Gedanke nur in der Seele zunächst lebt und man nicht in ihm selber finden kann die Macht, hinauszutreten in eine Welt, in der man auch das, was wir sonst sind, in seinem Urgrund finden kann. Gerade indem man die höchste Herrlichkeit des Gedankens verspürt, verspürt man auch sozusagen sein unreales Wesen. Dann kann man auch verspüren, wie eigentlich rings herum in der Welt, die man vor dem hellseherischen Blick kennengelernt hat, nichts ist, was im Grunde genommen doch diesen Gedanken tragen könnte.

Denn warum sollte er überhaupt da sein, dieser Gedanke? – so fragt man sich. Die physische Welt, die kann er ja doch eigentlich nur verfälschen. Diejenigen, die reine Materialisten sein wollen, die dem Gedanken kein ihm ureigenes Wesen zuschreiben können, die sollten eigentlich lieber das Denken verbieten. Denn wenn die materielle Welt die einzig wirkliche ist, so kann sie der Gedanke nur fälschen. Nur weil die Materialisten unkonsequent sind, kommt ihnen nicht

die einzig mögliche Erkenntnistheorie des Materialismus, des Monismus: das Sich-Enthalten vom Denken, das Gar-nicht-mehr-Denken. Dem aber, der mit hellseherischer Seelenverfassung sich in das Gedankenleben vertieft, dem steht vor der Seele das, man möchte sagen, Bedrohliche dieser Isoliertheit des Gedankens, dieses Alleinstehens mit dem Gedanken. Und dann gibt es für ihn nur eines. Das aber gibt es, das kommt an ihn heran, wenn es auch nur herankommt wie etwas, was in einer weiten geistigen Entfernung steht: Durch zwei Welten getrennt, in einer dritten Welt ist der eigentliche Ursprung – so sagt sich die hellseherisch gewordene Seele – dessen, was im Gedankenleben ist. Das könnte für die in unserer Zeit hellseherisch empfindenden Seelen ein gewaltigster Eindruck sein, sich einmal mit seinem Denken isoliert in die Zeit zu versetzen, in der der Gedanke seine Vertiefung erfahren hat; abzusehen von allem, was rundherum ist, also auch von dem Mysterium von Golgatha, und nur zu reflektieren darauf, wie in der griechisch-römischen Welt aufgeht das, von dessen Gedankeninhalt wir jetzt noch zehren.

Und dann sollte man den Aufblick machen zu anderen Welten und erst über der devachanischen Welt aufgehen fühlen in einer höheren geistigen Welt den Stern, von dem ausstrahlt an Kraft, was sich auch in dieser Gedankenwelt des griechisch-römischen Altertums geltend macht. Dann fühlt man sich hier auf der Erde zunächst entrückt der gegenwärtigen Welt, man fühlt sich hineinversetzt in die griechisch-römische Welt mit ihren Ausstrahlungen in die übrigen Erdengebiete der damaligen Zeit, meinetwegen vor dem Mysterium von Golgatha. Aber sobald man den Eindruck der geistigen Welt auf sich wirken läßt, so erscheint noch über dem Devachan gelegen der Stern – symbolisch sage ich der Stern –, die geistige Wesenheit, von der man sich sagt: Ja, auch das, was du hier erlebst in der Isoliertheit des Gedankens und in der Möglichkeit, daß der Gedanke eine solche Vertiefung erfahren hat wie in der Zeit des Beginnes unserer Zeitrechnung, ist die Folge der Strahlen, die von diesem Stern in der höheren geistigen Welt ausgehen.

Und nun ergibt sich eine Empfindung, die zunächst gar nichts weiß von dem, was historische Tradition vom Mysterium von Gol-

gatha ist, sondern eine Empfindung, die sich so ausdrücken läßt: Du stehst da mit der römisch-griechischen Ideenwelt, mit dem, was Plato und was die anderen haben geben können der allgemeinen Menschheitsbildung, was sie hineinversetzt haben in die Seelen –, mit dem stehst du da und fühlst dich darinnen lebendig. Und dann wartest du ... Du wartest wahrhaftig nicht vergebens; denn dann taucht auf, wie tief, tief in den Hintergründen des geistigen Lebens, der Stern, der seine Kraftstrahlen sendet und von dem du sagen darfst: Eine Wirkung dieser Kraftstrahlen ist, was du eben erlebt hast.

Diese Erfahrung kann gemacht werden. Wenn man diese Erfahrung macht, dann hat man noch gar nichts sich vorgehalten von irgendeiner Tradition, sondern hat nur unbefangen die Gründe gesucht für das, was in der griechisch-römischen Welt vor sich gegangen ist. Aber man hat auch die Erfahrung gemacht, daß man durch drei Welten getrennt ist von dem Verständnis des eigentlichen Grundes der damaligen Welt. Und dann läßt man sich vielleicht darauf ein, hinzusehen auf diejenigen Geister, die in der damaligen Zeit versucht haben, diesen Umschwung in ihrer Art zu begreifen. Man kommt selbst in der äußerlichen Wissenschaft der Gegenwart etwas darauf, daß in dieser Zeit des Überganges, von dem wir unsere Zeitrechnung beginnen, gleichsam religiös-philosophische Genies gelebt haben. Und man wird am besten noch auf diese religiös-philosophischen Genies treffen, wenn man auf das hinsieht, was in der Gnosis sich auslebt. Diese Gnosis ist in der mannigfaltigsten Weise bekannt. Äußerlich kennt man sie ja außerordentlich wenig, aber man kann doch auch nach den äußerlichen Dokumenten schon einen Eindruck gewinnen von der unendlichen Tiefe dieser Gnosis. Wir wollen von ihr nur insofern sprechen, als sie wichtig ist für unsere Betrachtung der Menschheit.

Da können wir vor allen Dingen sagen: Die Gnostiker haben ein Gefühl gehabt von dem, was jetzt eben ausgesprochen worden ist: daß man in unendlich weit zurückliegenden Welten die Gründe suchen muß für das, was in der äußeren Welt der damaligen Zeit sich ereignet hat. Und dieses Bewußtsein hat sich auf andere übertragen, und wir sehen es noch durchschimmern, wenn wir nur wol-

len, wenn wir nicht oberflächlich sind, in demjenigen, was wir nennen können die Theologie des *Paulus*. Aber auch noch in mancherlei anderen Erscheinungen. Nun, wer sich heute in die Gnosis der damaligen Zeit vertieft, wird große Schwierigkeiten des Verständnisses haben. Unsere Seelen sind doch gar zu sehr affiziert und auch infiziert von dem, was die materialistische Entwickelung der letzten Jahrhunderte in ihnen hervorgebracht hat. Man denkt da zu sehr, wenn man die Weltentwickelung zurückverfolgt, an den Kant-Laplaceschen Weltennebel, an etwas rein Materielles. Und selbst diejenigen, die nach einer mehr geistigen Weltanschauung suchen, sie denken, wenn sie in die ältesten Zeiten zurückschauen, an diesen Weltennebel oder an etwas Ähnliches, und sie fühlen sich doch recht wohl, die Menschen heute, selbst die geistigsten, wenn ihnen sozusagen die Sorge abgenommen wird, das Geistige auch in den Urzeiten der Weltentwickelung des Kosmos aufzufinden. Sie fühlen sich gar so erleichtert, diese Seelen der Gegenwart, wenn sie, forschend nach den Urgründen der Welt, sich sagen können: Dieses oder jenes feine substantielle Äußere war damals da, und aus ihm hat sich entwickelt alles Geistige neben allem Physischen. Und so finden wir denn manchmal Seelen, die sich recht getröstet fühlen, wenn sie die materialistischen Forschungen an den Anfang des Kosmos setzen können, wenn sie sozusagen die abstraktesten Begriffe von irgendeinem gasförmigen Gebilde an den Anfang unseres Kosmos setzen können.

Deshalb ist es für die Menschen so schwierig, sich in die Gedanken der Gnosis hineinzuversetzen. Denn die Gnosis setzt wahrhaftig alles, was gar nicht irgendwie an das Materielle erinnert, zunächst an den Ausgangspunkt ihrer Weltbetrachtung. Vielleicht wird sich sogar ein Geist, der so recht in der Gegenwartsbildung drinnensteckt, eines leisen Lächelns nicht enthalten können, wenn ihm im Sinne der Gnosis zugemutet wird, zu denken, daß die Welt, in der er sich befindet, die er mit seinem Darwinismus so herrlich schön erklärt, daß diese Welt gar nichts zu tun haben soll mit dem, was in Wirklichkeit die Urgründe unserer Welt darstellt. Eines leisen Lächelns wird sich der heutige Mensch, der in der Gegen-

wartsbildung drinnensteckt, wirklich nicht enthalten können, wenn ihm zugemutet wird, zu denken, die Urgründe der Welt seien bei jenen Weltenwesen, zu denen überhaupt Begriffe zunächst nicht reichen, zu denen nichts reicht von all dem, was man heute aufwendet zum Weltenverständnis: In dem göttlichen Urvater liegt das, was der Weltengrund genannt werden kann. Und gleichsam von ihm ausgehend, ihm zur Seite, ist erst dasjenige, wozu die Seele sich hindurchringen kann, wenn sie abseits aller materialistischen Vorstellungen ein wenig nur ihr Tiefstes sucht: Schweigen, das unendliche Schweigen, in dem noch nicht Zeit und Raum ist, sondern nur Schweigsamkeit ist. Zu dem Paar des Urvaters der Welt und des Schweigens, das noch vor Raum und Zeit ist, schaute der Gnostiker auf, und dann ließ er hervorgehen gleichsam aus der Vermählung des Urvaters mit dem Schweigen andere – man kann sie ebensogut Welten wie Wesen nennen. Und aus diesen wieder andere und wieder andere und wieder andere, und so durch dreißig Stufen hindurch. Und auf der dreißigsten Stufe steht erst das, was unserem Gegenwartssinn vorliegt, und was mit dem Darwinismus so herrlich nach diesem Gegenwartssinn erklärt wird. Auf der dreißigsten Stufe steht es erst, eigentlich auf der einunddreißigsten; denn dreißig solche Wesenheiten, die man ebensogut Welten wie Wesenheiten nennen kann, gehen voran dieser Welt. Äon ist der Ausdruck, den man gewöhnlich annimmt für diese dreißig unserer Welt vorangehenden Wesenheiten oder Welten.

Man bekommt nur dann eine Vorstellung von dem, was mit dieser Äonenwelt gemeint ist, wenn man sich klar und deutlich sagt: Nicht nur das, was die Sinne wahrnehmen, was du deine Welt um dich herum nennst, gehört sozusagen der einunddreißigsten Welt an, sondern auch das, was du aufbringst als physischer Mensch mit deinen Gedanken als Erklärungen dieser Welt, gehört dieser einunddreißigsten Stufe an. Es ist ja noch leicht, sich abzufinden mit einer spirituellen Weltanschauung, wenn man sagt: Nun ja, die äußere Welt ist ja allerdings Maja, aber durch unser Denken dringen wir in die geistige Welt ein –, und wenn man dann die Hoffnung hat, daß dieses Denken wirklich hinaufkommen kann in die geistigen

Welten. Das war aber nach der Ansicht der Gnostiker nicht der Fall. Dieses Denken gehört zum einunddreißigsten Äon, zur physischen Welt, nach der Ansicht der Gnostiker. So daß zunächst nicht nur der sinnlich wahrnehmende, sondern auch der denkende Mensch herausversetzt war aus den dreißig Äonen, die stufenweise aufwärts angeschaut werden können durch die geistige Entwickelung und die in immer größerer und größerer Vollkommenheit sich darstellen. Man braucht wirklich nur sich einmal hineinzuversetzen in das Lächeln, das einem heutigen, auf der Höhe seiner Zeit stehenden Monisten sich abringt, wenn man ihm zumutet, zu glauben: Dreißig Welten gehen voran, in denen etwas ganz anderes ist, als du selbst zu denken vermagst. – Das aber war die Anschauung der Gnostiker.

Und dann fragten sie sich: Wie ist es denn eigentlich in dieser Welt?

Wir wollen eine Weile davon absehen, was wir selbst über diese Welt gesagt haben im Sinne des Beginnes des zwanzigsten Jahrhunderts. Das, was ich jetzt sage, soll nicht für uns als irgendeine uns etwa überzeugende Ideenwelt dargestellt werden – in der Anthroposophie des zwanzigsten Jahrhunderts wird selbstverständlich die Gnosis zu überwinden sein –, aber wir wollen uns in diese Gnosis versetzen. Die umliegende Welt, auch mit dem, was der Mensch über sie denken kann, warum ist sie denn abgeschlossen von den dreißig Äonen? – Da muß man hinblicken, sagte sich der Gnostiker, auf den untersten, aber noch rein geistigen Äon. Was ist da vorhanden? Da ist vorhanden die göttliche Sophia, die göttliche Weisheit. In geistiger Art abstammend durch die 29 Stufen hindurch, zu dem höchsten Äon schaute sie hinauf innerhalb der geistigen Welt, zu dieser Reihe der geistigen Wesenheiten oder Welten. Aber es wurde ihr eines Tages, eines Weltentages, klar, daß sie etwas von sich auszusondern habe, wenn sie den freien Ausblick erhalten wollte in die geistige Welt der Äonen. Und sie sonderte von sich aus dasjenige, was in ihr vorhanden war als Begierde. Und das, was fortan nicht mehr in ihr vorhanden ist, in dieser göttlichen Sophia, in dieser göttlichen Weisheit, das irrt nunmehr herum in der Rau-

meswelt, das durchdringt alles Werden der Raumeswelt. Es lebt nicht nur in der Sinneswahrnehmung, es lebt auch im Menschendenken, lebt da mit der Sehnsucht nach der geistigen Welt, lebt aber doch wie ausgeworfen in die menschlichen Seelen. Gleichsam als die andere Seite, das Ebenbild, aber als das in die Außenseite geworfene Ebenbild der göttlichen Sophia lebt die Begierde, die in alles hineingeworfen ist, die Welt durchdringend: Achamod. Schaust du in deine Welt, ohne dich aufzuschwingen in die geistigen Welten, so schaust du in die begierdenerfüllte Welt von Achamod. Weil sie die von Begierden erfüllte Welt ist, deshalb kann sich in ihr zunächst nicht darstellen, was sich als Ausblick ergibt in die Welt der Äonen.

Weit, weit zurückliegend in der Welt der Äonen, erzeugt aus der reinen Geistigkeit der Äonen heraus, dachte sich die Gnosis, was sie nannte den Sohn des Vatergottes, und auch das, was sie nannte den reinen, Heiligen Geist. So daß wir in ihnen gleichsam eine andere Generationsreihe, eine andere Reihe der Entwickelung haben als diejenige, die dann zu der göttlichen Sophia geführt hat. Wie sich im physischen Leben in der Fortpflanzungsströmung die Geschlechter sondern, so sonderte sich einmal im Fortgang der Äonen, durchaus auf einer Hochstufe der geistigen Welt, eine andere Strömung heraus, die Strömung des vom Vater stammenden Sohngeistes und des Heiligen Geistes. So daß man fließend hat in der Welt der Äonen das, was auf der einen Seite zur göttlichen Sophia führte und auf der anderen Seite zum Sohngeist und Heiligen Geist. Wenn man hinaufgeht durch die Äonen, so begegnet man einmal einem Äon, von dem abstammt auf der einen Seite die Äonenfolge, die dann zur göttlichen Sophia hinführte, wie auf der anderen Seite die Äonenfolge, von der abstammen der Gottessohn und der Heilige Geist. Dann kommen wir hinauf zum Vatergott und dem göttlichen Schweigen.

Dadurch nun, daß die menschliche Seele mit Achamod versetzt ist in die materielle Welt, dadurch lebt in ihr im Sinne der Gnosis die Sehnsucht nach der geistigen Welt, lebt in ihr vor allen Dingen die Sehnsucht nach der göttlichen Sophia, nach der göttlichen Weisheit, von der sie aber durch ihr Erfülltsein mit Achamod getrennt

ist. Dieses Gefühl der Trennung von der göttlichen Äonenwelt, dieses Gefühl, nicht in dem Göttlich-Geistigen zu sein, das wird nach der Anschauung der Gnostiker als die materielle Welt empfunden. Und abstammend von der göttlich-geistigen Welt, doch verbunden mit Achamod, erscheint der Gnosis das, was man nennen könnte, an die griechische Sprache sich anlehnend, den Weltenbaumeister, den Demiurgos. Dieser Demiurgos, dieser Weltenbaumeister, ist der eigentliche Durchschöpfer und Durcherhalter dessen, was von Achamod und dem Materiellen durchzogen ist. In seine Welt sind einverflochten die Menschenseelen. Die Menschenseelen sind einverflochten mit ihrer Sehnsucht zunächst nach der göttlichen Sophia, und in der Welt der Äonen erscheint rein göttlich-geistig, wie in der Ferne, der Gottessohn und der Heilige Geist, aber nur für den, der – im Sinne der Gnosis – sich erhebt über all das, in das hinein Achamod, die im Raume schweifende Begierde, einverleibt ist.

Warum ist in den Seelen, die in die Welt der Achamod versetzt sind, doch die Sehnsucht? Warum fühlen sie nach der Trennung von der göttlich-geistigen Welt die Sehnsucht nach der göttlich-geistigen Welt? Auch diese Frage legte sich die Gnosis vor, und sie sagte: Achamod ist herausgeworfen aus der göttlichen Weisheit, der göttlichen Sophia; aber bevor sie diese völlig materielle Welt wurde, in der der Mensch jetzt lebt, kam ihr wie eine kurze Überstrahlung ein Licht von dem Gottessohn, das gleich wieder verschwand. Das ist ein wichtiger Begriff der Gnostiker, daß Achamod, wie sie in den Menschenseelen lebt, ansichtig wurde in urferner Vergangenheit des Gotteslichtes, das ihr nur gleich wiederum entschwunden war. Aber die Erinnerung lebt jetzt in der Menschenseele, wie sehr sie auch verstrickt sein kann in die materielle Welt. In der Welt der Achamod lebe ich – so hätte eine solche Seele sagen können – in der materiellen Welt. Mit einer Hülle bin ich umgeben, die dieser materiellen Welt entnommen ist. Aber indem ich mich in mich versenke, lebt in mir eine Erinnerung auf. Das, was mich gefesselt hält an die materielle Welt, sehnt sich nach der göttlichen Sophia, nach der göttlichen Weisheit, weil das Wesen Achamod, das in mir lebt,

einstmals überleuchtet worden ist von dem Gottessohn, der in der Welt der Äonen lebt. – Man mache sich diese Verfassung einer Seele, die sozusagen eine Schülerseele der Gnostiker war, einmal klar. Solche Seelen lebten; sie sind nicht eine hypothetische Konstruktion, sie lebten. Und die verständig schauenden Geschichtsforscher werden durch äußere Dokumente darauf kommen, daß zahlreiche solche Seelen gelebt haben in jener Zeit, von der wir eben sprechen.

Es ist nicht unnötig, sich einmal klarzumachen, warum man in der Gegenwart so viel hat gegen das, was ich eben gesagt habe. Was wird so ein recht gescheiter Mensch der Gegenwart über die Gnosis zu sagen haben? Wir haben es ja hören müssen, daß schon die Theologie des Paulus empfunden wird als eine rabbinistische Spintisiererei, als etwas, was viel zu knifflig ist, als daß sich der gescheite Monist darauf einlassen könnte, der so stolz in die Welt hineinblickt und mit dem einfachen Entwickelungsbegriff oder mit dem noch einfacheren Energiebegriff diese Welt umspannt und sagt: Jetzt sind wir endlich Männer geworden, haben die Begriffe gewonnen, die uns eine energetische Weltanschauung aufbauen, und blicken zurück auf diese Kinder, diese armen, lieben Kinder, die vor Jahrhunderten ihre Gnosis auferbaut haben aus der Kindlichkeit, auferbaut haben allerlei Geister, dreißig Äonen: so macht es die «spielende Kinderseele» der Menschheit. Über solche Spielerei ist die mannhaft gewordene Seele von heute im großen Monismus der Gegenwart längst hinaus! Mit Nachsicht blicke man auf diese gnostischen, recht anmutigen Kindereien!

So ist eben heute die Stimmung, und diese Stimmung wird nicht leicht zu belehren sein. Man könnte ihr freilich sagen: Ein Gnostiker, der heute mit seiner aus der Gnosis herausgeborenen Seele vor dir stehen würde, der würde sich auch die Freiheit herausnehmen, dir seine Ansicht zu sagen, und er würde dann etwa so sprechen: Ich begreife ganz gut, daß du so stolz, so hochmütig geworden bist mit deinem Entwickelungs- und Energiegedanken; aber das kommt davon her, daß dein Gedankenleben recht grob, einfach, primitiv geworden ist, daß du dich begnügst aus deinen Nebeln heraus mit

den allerabstraktesten Gedanken. Du sprichst das Wort Entwickelung und Energie aus und glaubst etwas zu haben. Du kannst eben nicht hineinschauen in jenes feinere geistige Leben, das hinaufdringt zu dem, was in dreißig Stufen sich erhebt über dem, was du hast.

Für uns aber, meine lieben Freunde, wird der Gegensatz, den ich im Beginne der heutigen Betrachtung vor Sie hingestellt habe, dadurch nur noch schroffer. Wir sehen auf der einen Seite unsere Zeit mit ihren ganz groben, primitiven Begriffen und sehen auf der anderen Seite diese Gnosis. Und eben haben wir auseinandergesetzt, wie unendlich komplizierte Begriffe diese Gnosis aufwendet – dreißig Äonen –, um im Verlaufe ihrer Entwickelung den Gottessohn und den Heiligen Geist zu finden und in der Seele zu finden die Sehnsucht nach der göttlichen Sophia und dem Gottessohn und dem Heiligen Geist.

Dann fragen wir uns: Ja, ist denn nicht aus dem, was damals in der griechisch-römischen Welt an Gedankenvertiefung geschah, dasjenige hervorgegangen, was wir heute haben, womit wir es so herrlich weit gebracht haben in unserem Entwickelungs- und Energiegedanken? Und blicken wir nicht auf diese Gnosis mit ihren komplizierten Begriffen, die der Gegenwart so unsympathisch sind, wie auf etwas in der Tat ganz Fremdes? Sind das nicht kolossale Gegensätze? Ja, sie sind es. Der Widerspruch, der sich uns von da aus bedrückend in die Seele legt, wird immer größer, wenn wir jetzt wiederum zurückreflektieren auf das, was wir über die hellseherisch gestimmte Seele gesagt haben: daß sie sich versetzen kann in die Gedankenwelt der Griechen und Römer, und dann die Welt mit dem Stern sieht, von der wir gesprochen haben. Und überall eingestreut in diese Vertiefung des griechischen Gedankens finden wir jene Vertiefung, die die Gnosis darstellt. Doch wenn wir sie mit dem, was uns die Anthroposophie heute geben soll, ansehen, ohnmächtig eigentlich, zu verstehen, was der Stern bedeuten soll, von dem wir durch drei Welten getrennt sind, und wenn wir bei den Gnostikern anfragen: Haben sie verstanden, was damals in der geschichtlichen Entwickelung der Menschheit geschehen ist? – dann können auch wir auf dem Boden der Anthroposophie uns von den

Gnostikern die Antwort nicht geben lassen, denn sie würde uns niemals befriedigen können; sie würde kein Licht bringen können in das, was sich heute der hellseherischen Seele ergibt.

Ich möchte Ihnen heute mit dieser Betrachtung nicht eine Erklärung für irgend etwas gegeben haben. Je mehr Sie empfinden, daß das, was ich ausgesprochen habe, keine Erklärung ist, je mehr Sie empfinden, daß ich eigentlich Widerspruch über Widerspruch vor Sie hingestellt habe und nur eine okkulte Erfahrung, die der Wahrnehmung des Sternes, Ihnen zeigte, desto besser haben Sie mich für heute verstanden. Daß Sie sich klar sind darüber, daß etwas in der Welt erschienen ist im Beginne unserer Zeitrechnung, von dem das menschliche Verständnis weit, weit ab war und doch von ihm bewirkt war, das möchte ich gerne, daß Sie es empfinden. Daß die Epoche des Ausgangspunktes unserer Zeitrechnung ein großes Rätsel ist, das möchte ich, daß Sie es empfinden. Ich möchte, daß Sie ein Empfinden dafür haben, daß in der Menschheitsentwickelung etwas geschieht, was sich in der griechisch-römischen Welt zunächst wie eine Vertiefung des Gedankens oder wie eine Entdeckung des Gedankens ausnimmt, und daß die Urgründe selbst dafür tief im Rätselvollen liegen. In verborgenen Welten mögen Sie suchen dasjenige, was in der Maja der physisch-sinnlichen Welt als die Vertiefung des griechisch-römischen Gedankens erscheint. Und nicht eine Idee, eine Erklärung selber für das, was vorliegt, sondern die Aufstellung eines Rätsels wollte ich mit den heutigen Auseinandersetzungen geben, die wir dann morgen abend fortsetzen wollen.

ZWEITER VORTRAG

Leipzig, 29. Dezember 1913

Wenn wir uns noch einmal zurückrufen die Gedanken der gestrigen Betrachtung, so können wir sie zusammenfassen in die Worte, daß das Zeitalter im Beginne unserer Zeitrechnung sich aus dem Schatze seiner Weisheit heraus alle mögliche Mühe gegeben hat, das Mysterium von Golgatha zu verstehen, und daß diese Weisheit bei diesem Unternehmen die allergrößten Schwierigkeiten gefunden hat. Wir müssen bei dieser Erscheinung noch etwas verweilen, denn es wäre unmöglich, ohne das rechte Verständnis für dieses notwendige Mißverstehen dessen, was geschehen war durch das Mysterium von Golgatha, ohne ein Verständnis dieser Erscheinung eine bedeutsame Tatsache der späteren Jahrhunderte ins gehörige Licht zu fassen: das Aufkommen der Grals-Ideen, die gerade in unserem Zusammenhang mit einigen Worten zu besprechen sein werden. Gerade wenn wir auf die bedeutsamste, weisheitsvolle Richtung der Epoche vom Beginne unserer Zeitrechnung, auf die Gnostiker blicken, so können wir im Sinne der gestrigen Ausführungen sehen, wie tief eindringlich, wie grandios-genialisch ihre Ideen auf der einen Seite waren, um in ein gewaltiges Weltbild hineinzustellen den Gottessohn. Wenn wir aber nur auf dasjenige blicken, was uns möglich war über dieses Mysterium von Golgatha heute schon herauszufinden aus der geistigen Chronik der Zeiten, so müssen wir doch sagen: nichts Rechtes ist anzufangen mit den Begriffen und Ideen der Gnostiker. Und das sehen wir insbesondere genau, wenn wir hinblicken auf mancherlei Vorstellungen, die sich die Gnostiker über das Erscheinen des Christus im Jesus von Nazareth gebildet haben. Da gab es solche, welche aus der Gnosis heraus sich wohl sagten: Ja, diese Christus-Wesenheit ist eine über alles Irdische hinausgehende, in den geistigen Reichen wurzelnde Wesenheit; eine solche Wesenheit kann nur zeitweilig sich aufhalten in einem Leibe, der ein Menschenleib ist, wie der Leib des Jesus von Nazareth.

Diese Gnostiker, die so sprachen, sie haben ja das getroffen, was wir heute immer wieder und wieder betonen müssen: daß es richtig ist, daß durch drei Jahre hindurch die Christus-Wesenheit zeitweilig, vorübergehend, in dem Leibe des Jesus von Nazareth wohnte. Allein, diese Gnostiker kamen nicht zurecht mit der Art, wie die Christus-Wesenheit in dem Leibe des Jesus von Nazareth lebte. Denn erstens war ihnen das Geheimnis des Leibes des Jesus von Nazareth selber nicht klar; sie wußten nicht, daß in diesem Leibe ja das Ich des Zarathustra wohnte, daß die drei Leiber des Jesus von Nazareth solche waren, daß sie in ihrer Zusammenfügung eine Menschheitssubstanz darstellten, die vorher niemals auf der Erde im Fleisch verkörpert war. Die ganze Beziehung des Christus zu den beiden Jesusknaben überschauten diese Gnostiker nicht. Daher kam es ihnen immer unbefriedigend vor, was sie selber sagen konnten, oder wenigstens kam es ihren Anhängern bald unbefriedigend vor, was sie sagen konnten über das zeitweilige Verweilen des Christus im Leibe des Jesus von Nazareth. Auch die Art der Geburt, dieses gewaltigste Mysterium der Menschheitsentwickelung, berührten die Gnostiker in ihrer Weise. Wohl wußten sie, daß dasjenige, was die Erscheinung des Christus auf Erden notwendig gemacht hat, zusammenhängt mit dem Durchgang durch die fleischliche Empfängnis. Aber die Mutter des Jesus von Nazareth in Beziehung zu bringen zu der Geburt des Christus-Jesus, das vermochten sie nicht völlig durchzuführen. Und diejenigen – es gab auch solche –, die es durchzuführen versuchten, die wurden eigentlich sehr wenig verstanden. Auch gab es Gnostiker, welche aus den eben charakterisierten Schwierigkeiten heraus ganz die fleischliche Erscheinung des Christus auf Erden leugneten, die sich die Vorstellung machten, daß vor und nach dem Tode auf Golgatha auf Erden nur herumgegangen wäre ein Scheinleib, also was wir einen astralischen Leib nennen würden, der da oder dort eben erschien, der aber nicht ein physischer Leib war. Weil man Schwierigkeiten darin fand, zu einer Vorstellung zu kommen, wie der Christus sich mit einem fleischlichen Leibe verbinden kann, so sagte man, er habe sich überhaupt nicht mit einem solchen verbunden. Maja sei es gewesen, wenn die Menschen

geglaubt haben, daß er in einem fleischlichen Leibe herumgegangen sei. Auch dieses fand keine Anerkennung. Man sieht überall, daß die Gnostiker sich mit ihren Begriffen und Ideen bemühten, das historisch größte Problem der Erdenentwickelung zu bewältigen, daß aber in gewisser Beziehung doch ihre Begriffe und Ideen nicht ausreichten; sie erwiesen sich gleichsam ohnmächtig gegenüber dem, was geschehen war.

Nun werden wir ja noch zu sprechen haben über die Art, in welcher *Paulus* mit dem Problem fertig zu werden versuchte. Aber es wird zuerst gut sein, wenn wir uns klarmachen, was denn eigentlich vorgelegen hat, daß ein solches Mißverstehen uns sozusagen wie eine Notwendigkeit entgegentritt. Wenn wir mit den Mitteln der Geistesforschung uns eine Reihe von Fragen stellen und diese dann versuchen zu beantworten, so wird uns zunächst abstrakt, möchte man sagen, klarwerden, was eigentlich vorlag.

Man kann zum Beispiel so fragen: Wenn das Zeitalter des Christus Jesus so wenig in der Lage war, seine Wesenheit zu verstehen, wäre ein anderes Zeitalter imstande gewesen, ihn zu verstehen? Wenn man sich zurückversetzt in die Seelen der Menschen der verschiedenen Epochen, so kommt man allerdings als Geistesforscher zu einem sonderbaren Resultat. Man kann sich zunächst in die Seelen der großen Lehrer des uralten Indiens versetzen, der indischen Kultur, die die erste war der nachatlantischen Zeit. Wir stehen da, wie wir das oftmals betont haben, mit allertiefster Bewunderung vor der umfassenden und tiefgründigen, überall von hellsichtigen Ausblicken durchzogenen Weisheit der heiligen indischen Rishis der alten Zeit. Wir wissen, daß in die Seelen dieser großen Lehrer ihrer Epoche hereingezogen sind die Weltengeheimnisse, die den späteren Epochen für die Weisheitserkenntnis verlorengegangen sind. Und wenn man sich mit dem hellseherischen Bewußtsein, so gut es geht, in die Seele eines solchen großen Lehrers Altindiens versetzt, dann muß man sagen: Wenn es möglich gewesen wäre, daß die Christus-Wesenheit dazumal, meinetwillen inmitten der heiligen Rishis, auf Erden erschienen wäre, dann wäre die Weisheit dieser Rishis im höchsten Maße fähig gewesen, das

Wesen des Christus zu verstehen. Da hätte es keine Schwierigkeiten gegeben, man hätte gewußt, um was es sich handelt. Und weil man so bedeutsame Erscheinungen wie die eben charakterisierte eigentlich in abstrakten Worten gar nicht ordentlich aussprechen kann, so gestatten Sie, meine lieben Freunde, ein Bild.

Ich möchte sagen: Die heiligen Rishis Altindiens würden, wenn sie vernommen hätten den Glanz der Weisheit, der die Welt durchpulsenden Weisheit des Logos in einem Menschen, sie würden dem Logos ihren Opferweihrauch dargebracht haben, das Symbolum der Anerkennung des Göttlichen, das in die Menschheitssphäre hereinarbeitet. Aber diese Christus-Wesenheit konnte in jener Zeit keinen Körper finden. Die Körper wären in jener Zeit für sie nicht geeignet gewesen. So konnte sie nicht – wir werden die Gründe dafür später anführen – in dem Zeitalter erscheinen, in dem alle Mittel für das Verständnis vorhanden gewesen wären.

Und wenn wir weitergehen und uns versetzen in die Seelen der alten Zarathustra-Kultur, so können wir sagen: Mit jenen hohen Mitteln der uralt indischen Kultur waren diese Seelen der Zarathustra-Kultur zwar nicht mehr ausgerüstet; aber verstanden würden sie haben, daß der Sonnengeist sich vorgesetzt hätte, in einem menschlichen Leib zu leben, und sie würden in der Lage gewesen sein, das Sonnengeistmäßige einer solchen Tatsache zu verstehen. Wenn ich wieder bildlich sprechen wollte, so müßte ich sagen: Es würden die Schüler Zarathustras ihren Sonnengeist im Menschen mit dem leuchtenden Gold gefeiert haben, dem Symbolum der Weisheit.

Und wenn wir noch weiter gehen in die chaldäisch-ägyptische Kulturperiode: Wiederum hätte die Möglichkeit abgenommen, den Christus Jesus zu verstehen. Aber so gering wäre sie nicht gewesen wie in der vierten nachatlantischen Kulturperiode, wie in der griechisch-lateinischen, wo nicht einmal die Gnosis mächtig genug war, diese Erscheinung zu verstehen. Man würde verstanden haben, daß ein Stern aus geistigen Höhen erschienen ist und in einem Menschen geboren worden ist. Man würde also die göttlich-geistige Abkunft aus außerirdischen Sphären gut begriffen haben. Man würde

dargebracht haben die Myrrhen zum Opfer. Und wenn wir uns in die Seelen derjenigen versetzen, die in der Bibel als die drei Magier aus dem Morgenlande kommen und die Bewahrer sind der aus den drei nachatlantischen Kulturepochen stammenden Weisheitsschätze, so wird uns durch die Bibel selber angezeigt, wie ein gewisses Verständnis dadurch vorliegt, daß diese drei Magier wenigstens bei der Geburt des Jesuskindes erscheinen. Eines wird uns allerdings auffallen, woran heute vielleicht die wenigsten denken: daß gerade diesen drei Magiern gegenüber die Bibel in einer sonderbaren Lage ist. Denn will uns nicht diese Bibel sagen: Das sind drei bedeutsame Weise, die schon bei der Geburt verstanden, um was es sich handelte? Aber man möchte fragen: Wo bleiben denn diese drei Weisen später? Was wird eigentlich aus ihrer Weisheit? Haben wir irgend etwas, was wir zum Verständnis der Christus-Erscheinung auf diese drei Weisen aus dem Morgenlande zurückführen können? Das, wie gesagt, soll nur als Frage aufgeworfen werden. Es gehört zu den zahlreichen Fragen, welche gegenüber der Bibel gewiß aufgeworfen werden müssen und die bedeutsamer sein werden als alle pedantischen Bibelkritiken des neunzehnten Jahrhunderts.

Und wenn wir nunmehr in den vierten nachatlantischen Zeitraum gehen, so können wir von ihm das eine sagen: Jetzt ist der Körper da, in dem die Christus-Wesenheit sich verkörpern kann. Dieser Körper war nicht da in der ersten, zweiten, dritten nachatlantischen Zeit. Jetzt ist er aber da. Aber jetzt ist bei den Menschen nicht die Möglichkeit vorhanden, das, was geschieht, zu verstehen, wirklich begreifend zu durchdringen. Eine eigentümliche Erscheinung, nicht wahr? Denn nichts anderes tritt da vor unsere Seele als die Tatsache, daß der Christus auf der Erde in einem Zeitalter erscheint, das am wenigsten geeignet ist, ihn zu verstehen. Und wenn man auf die folgenden Zeitalter blickt und insbesondere die Unternehmungen ins Auge faßt, die wiederum aufgekommen sind in den folgenden Jahrhunderten, um die Wesenheit des Christus Jesus zu verstehen, so finden wir ein unendliches theologisches Gezänk. Wir finden endlich, im Mittelalter, die scharfe Trennung zwischen Wissen und Glauben, das heißt ein völliges Verzichten auf

ein Wissen von dem Wesen des Christus Jesus überhaupt – von der neuen Zeit gar nicht zu reden, die bis in unsere Tage ohnmächtig geblieben ist dieser Erscheinung gegenüber. Also eine merkwürdige Erscheinung! Gerade in dasjenige Zeitalter wird der Christus hereingeboren, das am wenigsten geeignet ist, ihn zu verstehen. Und käme es darauf an in der Menschheitsentwickelung, daß der Christus hätte durch das Verständnis der Menschenseelen auf Erden wirken sollen, dann wäre es um diese Wirkung wahrhaftig, man muß sagen, traurig bestellt gewesen. Vielleicht könnte man sagen, es sei radikal ausgedrückt, aber um nicht mißverstanden zu werden, möchte ich doch dieses Wort gebrauchen: Eigentlich hat es für denjenigen, der die theologisch-geistige Entwickelung, die sich an die Christus-Erscheinung knüpft, vom geisteswissenschaftlichen Standpunkt aus anblickt, den Anschein, als ob diese theologische Entwickelung sich die Aufgabe gesetzt hätte, soviel wie möglich dazu beizutragen, um Hindernis über Hindernis dem Verständnisse der Christus-Wesenheit entgegenzubringen. Denn diese theologische Gelehrsamkeit scheint in ihrem Gange sich immer weiter und weiter von diesem Verständnis zu entfernen. Das ist etwas radikal ausgesprochen; aber derjenige, der eingehen will auf den Sinn dieses radikalen Ausspruches, der wird sich schon den tieferen Sinn dieser Worte klarmachen können.

Nun ist im Grunde genommen die Aufdeckung des damit ausgesprochenen Rätsels gar nicht so leicht, und ich gestehe Ihnen, daß ich die verschiedensten Wege der Geistesforschung im Laufe der Zeit versucht habe, um diesem Rätsel beizukommen. Es ist naheliegend, daß – aus Mangel an Zeit – nicht von diesen verschiedenen Wegen gesprochen werden kann. Aber einen unter den mancherlei Wegen möchte ich heute anführen. Es ist der Weg, der um den Beginn unserer Zeitrechnung herum durch eine sehr merkwürdige Erscheinung des Geisteslebens führt, nämlich durch die Erscheinung des Lebens der Sibyllen.

Merkwürdige Erscheinungen mit einem höchst eigentümlichen Prophetencharakter sind diese Sibyllen. Die äußere Wissenschaft kann nicht einmal angeben, aus welcher Sprache das Wort Sibylle stammt. Wenn wir zunächst auf das blicken, was durch äußerliche

Dokumente eigentlich ziemlich ausführlich über die Sibyllen bekannt ist, so können wir sagen, daß wir gleich im Beginne des Sibyllenlebens eine höchst merkwürdige Erscheinung zu verzeichnen haben. So etwa vom achten Jahrhundert an und dann weiter fortgehend begegnet uns in Erythräa in Ionien der erste Sibyllenort, wo sozusagen die ersten Sibyllen ihre mannigfaltigsten Prophezeiungen in die Welt hinausschickten, Prophezeiungen, die, schon wie sie äußerlich überliefert sind, uns anzeigen, daß diese Aussprüche der Sibyllen aus merkwürdigen Untergründen des menschlichen Wesens und Seelenlebens herrühren. Wie aus chaotischen Untergründen des Seelenlebens pressen diese Sibyllen allerlei hervor, was sie über die Zukunft der Erdenentwickelung diesem oder jenem Volk zu sagen haben; namentlich zunächst, was sie zu sagen haben an Grauenvollem, aber zuweilen auch an Gutem. Entfernt von alledem, was man geordnetes Denken nennt, wie aus den chaotischen Untergründen der Seele hervorgehend, preßt sich aus den Sibyllen heraus dasjenige, was sie so sagen, daß man fast jeder Sibylle anhört – wenn man sie jetzt nachträglich prüft mit den Mitteln der Geisteswissenschaft –, daß sie mit einem durchgeistigten Fanatismus vor die Menschheit hintritt und den Menschen aufdrängen will, was sie zu sagen hat. Sie wartet nicht, bis sie gefragt wird, wie etwa die Pythia Griechenlands mit ihren Prophezeiungen, sondern sie tritt heraus, das Volk versammelt sich, und wie gewaltsam sich aufdrängend klingen die Aussprüche der Sibylle über Menschen, Völker, Erdenzyklen. Daß sie in Ionien auftreten, ist eine merkwürdige Erscheinung, sagte ich; denn in Ionien nimmt zugleich ihren Anfang die griechische Philosophie, jene Weisheit, die von Thales und Aristoteles her bis in die römische Zeit hinein so ganz aus dem geordneten Seelenleben des Menschen hervorgeht, aus dem, was dem Chaos entgegengesetzt ist, was heraussucht aus dem Seelenleben alles das, was an klaren, hellen, lichtvollen Begriffen zu erreichen ist. Von Ionien geht sie aus, die Philosophie der Klarheit, des Lichtvollen, man möchte sagen des Himmlischen, das sie angenommen hat dann in Plato. Und wie ihr Schatten erscheinen die Sibyllen mit ihren Geistprodukten, die aus dem Seelenchaos hervor-

kommen, manchmal lichtvoll ankündigend solches, das sich dann erfüllt, manchmal auch solches, das gefälscht werden muß von Anhängern des Sibyllentums, um von einer Erfüllung sprechen zu können. Und dann sehen wir weiter, wie der Schatten der Weisheit die vierte Kulturepoche eben begleitend, dieses Sibyllentum sich über Griechenland, über Italien ausbreiten. Von den mannigfaltigsten Arten der Sibyllen wird uns gesprochen, und wir sehen, wie bis herein nach Italien sich das Sibyllentum ausbreitet. Allmählich kommt es herauf in die Zeit, in der das Mysterium von Golgatha erscheint. Wir sehen dann, wie es Einfluß gewinnt auf die römischen Dichter, wie es selbst in die Dichtungen Virgils hineinspielt, wie das Leben gerade durch geistvolle Leute zu gestalten versucht wird, indem man sich beruft auf die Aussprüche der Sibyllen.

Wieviel auf das gegeben wird, was in Sibyllenaussprüchen gegeben ist, sieht man an den sogenannten Sibyllinischen Büchern, die man um Rat anspricht. Und wir sehen da wiederum auch in der äußeren Welt in bezug auf die Sibyllenaussprüche merkwürdig chaotisch sich mischen Geistvollstes mit vollständig Humbugartigem. Und dann sehen wir dieses Sibyllentum selbst in das Christentum hereingreifen. Es klingt uns ja noch aus dem Gesang des Thomas von Celano entgegen:

Dies irae, dies illa
solvet saeclum in favilla
teste David cum Sibylla!

Tag des Zornes, o Tag, der zunichte führt dies Weltalter nach dem Zeugnis des David wie auch der Sibylle!

Also bis in die Zeit der Entwickelung des Christentums herein steht mancherlei Geistern die Sibylle vor Augen mit ihren Aussprüchen, namentlich auf das gehend, was sich auf die Vernichtung der bisherigen und auf das Kommen einer neuen Weltenordnung bezieht. So kann man sagen, daß durch viele, viele Jahrhunderte, ja durch den ganzen vierten nachatlantischen Zeitraum hindurch, und ihre Strahlen, wenn auch nur noch spärlich, bis in den fünften Zeit-

raum hereinwerfend, die Sibylle uns gegenübertritt in der Menschheitsentwickelung. Nur wer, von rationalistischen Vorstellungen der Gegenwart beherrscht, sich um solche Sachen nicht kümmern will, kann übersehen, welchen tiefgehenden Einfluß gerade das Sibyllentum auf die Welt gehabt hat, innerhalb welcher sich das Christentum ausbreitete. Was heute als Geschichte erzählt wird, ist, wie ich öfter ausgesprochen habe, namentlich wo es sich um Dinge geistiger Art handelt, in vieler Beziehung eine Fable convenue. Viel mehr, als man glaubt, waren die Vorstellungen in den breitesten Schichten des Volkes bis in späte Jahrhunderte herauf von dem beherrscht, was von den Sibyllen ausging. Es ist eine merkwürdige, rätselhafte Erscheinung, die sich hineinstellt in den vierten nachatlantischen Zeitraum, diese Welt der Sibyllen.

Uns muß interessieren, was sich eigentlich in den Seelen dieser Sibyllen abspielt. Solche Dinge müssen wir wiederum durch unsere Geistesforschung herausholen aus dem, was heute sozusagen durch eine Schicht materialistischer Geisteskultur bedeckt ist, was aber so, wie es ist, nicht gebraucht werden kann, sondern erneuert werden muß mit den Mitteln der Geistesforschung unseres Zeitalters. Aber aufmerksam darf doch darauf gemacht werden, daß das Wesen des Sibyllentums in verhältnismäßig nicht weit zurückliegenden Zeiten nicht so vergessen war wie in der unsrigen. Und wir haben ja, ich möchte sagen, ein bedeutsames Dokument, welches uns hinweist auf Überlieferungen über die Bedeutung des Sibyllentums. Vielleicht schauen wir dieses Dokument nicht immer auf diese Bedeutsamkeit hin an, aber es ist doch vorhanden und sollte die Menschen zum Nachdenken veranlassen. Es ist vorhanden in der großen Schöpfung Michelangelos, wo er in den bedeutsamen Bildern der Sixtinischen Kapelle nicht nur die Entwickelung der Erde und der Menschheit, sondern auch die Propheten und die Sibyllen darstellt. Und wir sollten, gerade wenn wir diese Bilder betrachten, nicht vorbeigehen an der Art, wie Michelangelo die Sibyllen darstellt, insbesondere wie er kontrastiert die Sibyllen und die Propheten. Denn ganz unbefangen betrachtet, stellt sich dar in dieser Kontrastierung etwas von dem, was wir wiederum erkennen können durch Geistes-

wissenschaft über mancherlei Geheimnisse des vierten nachatlantischen Zeitraums, in den das Mysterium von Golgatha hereinfällt.

Da sehen wir ja zunächst, als künstlerisches Werk so bewunderungswürdig, die Darstellung der Propheten: des Zacharias, des Joel, Jesaias, Hesekiel, Daniel, Jeremias und Jonas. Und eingereiht in diese Prophetenreihe sehen wir die Sibyllen: die persische, die delphische, die erythräische, die libysche, die cumäische Sibylle. Wenn wir uns die Propheten ansehen, fast alle haben sie mehr oder weniger etwas von dem Charakter, der uns gleich bei Jeremias entgegentritt, der uns aber insbesondere signifikant erscheint bei Zacharias: tief sinnende Menschen, zum großen Teil in Bücher oder sonstiges vertieft, ruhig mit gleichmäßig geordneter Seele aufnehmend, was sie lesen oder sonst an sich heranbringen. Das, was ruhig in der Seele lebt, tritt uns auch aus den Antlitzen dieser Propheten entgegen. Eine kleine Ausnahme macht, aber auch nur scheinbar, Daniel, der vor einem Buche sitzt, das auf den Rücken eines Knaben gestützt ist, und der etwas zum Schreiben in der Hand hat, um das, was er liest, in ein anderes Buch zu schreiben: ein leiser Übergang von dem sinnigen Aufnehmen der Weltengeheimnisse zum Niederschreiben, während die anderen sinnend verharren und mit gelassener, ruhiger Seele ganz hingegeben sind den Weltengeheimnissen. Ihnen allen sehen wir an – das müssen wir festhalten –, daß sie ins Überirdische versenkt sind, daß ihre Seele im Geistigen ruht und das Menschheitswerden aus dem Geistigen zu ergründen sucht. Ihnen sehen wir an, daß sie mit ihren Gedanken hinaus sind über das, was sie unmittelbar umgibt, über das, was in den menschlichen Leidenschaften und in dem Fanatismus enthalten ist und in der Ekstase, die aus dem Fanatismus und der menschlichen Leidenschaft kommt; daß sie nicht nur hinaus sind über das, was der Mensch erblickt, sondern auch über das, was er in sich erlebt, insofern er auf Erden Mensch ist. Das ist das Große in dieser Prophetendarstellung des Michelangelo.

Dann wenden wir den Blick hin zur Darstellung der Sibyllen. Da haben wir zuerst die persische Sibylle in der Nähe des Propheten Jeremias, merkwürdig kontrastierend mit dem sinnigen Verhal-

ten des Jeremias. Wie wenn sie das, was sie eben erfahren hat, aufdrängen wollte der Menschheit, so erhebt sie die Hand; wie wenn sie, nach dem Muster schlechter Redner, unmittelbar mit aller Macht beweisen wollte das, was sie zu sagen hatte, und wie wenn sie gar nicht anders könne, vermöge ihrer fanatischen Leidenschaft, als in die beweisende Hand hineinfließen zu lassen dasjenige, wovon sie überreden möchte die ganze Menschheit! Dann wenden wir den Blick hin zu der erythräischen Sibylle. Da verspüren wir, wie sie verknüpft ist mit dem, was dem Menschen sozusagen von den Geheimnissen der Erdenelemente zukommen kann. Eine Lampe hat sie über dem Haupt; ein nackter Knabe zündet die Lampe mit einer Fackel an. Wie kann man das, was man ausdrücken will, deutlicher ausdrücken: Da zündet menschliche Leidenschaft das an, was sie aus den unbewußten Seelenkräften heraus der Menschheit mit aller Gewalt als Prophetie einpflanzen möchte. Die Propheten sind hingegeben in ihrer Seele dem Urewigen im Geiste; die Sibyllen sind mitgerissen von allem Irdischen, insofern das Irdische das Geistig-Seelische offenbart. Die delphische Sibylle zeigt uns das ganz besonders, wenn wir sehen, wie sogar ihr Haar von einem Windhauch nach der einen Seite getrieben wird, wie dieser Wind bis hinein in den bläulichen Schleier bläst, so daß sie dem Elemente der Luft das verdankt, was sie mitzuteilen hat. In diesem Windhauch, der Haar und Schleier der Sibylle durchbläst, tritt uns entgegen, was die Erde damals offenbaren wollte durch den Mund dieser Sibylle, mit Gewalt überredend. Dann die cumäische Sibylle: Sie redet mit halbgeöffnetem Mund wie lallend. Wie eine aus dem Unbewußten stammende Prophetie hervorstammelnd, so erscheint sie uns. Die libysche Sibylle, die hastig, wie sich umkehrend, etwas ergreift, worin sie Geheimnisse lesen kann – so etwa! Alles ist sozusagen in diesen Sibyllen hingegeben dem unmittelbaren Erdenelement.

Es ist vieles gerade solchen Dokumenten anvertraut in derjenigen Zeit, wo man, wie das ja selbstverständlich war für dieses Zeitalter, viel besser in der Malerei, in der Kunst, ausdrücken konnte, was man zu sagen hatte, als in einer späteren Zeit, wo uns mehr der Begriff, die Idee dienen muß.

Was ist denn die eigentümliche Natur dieser Sibyllen? Was sind sie denn eigentlich? Was bedeutet ihre Prophetie? Man muß tief hineinbohren, möchte man sagen, in die Geheimnisse der Menschheitsentwickelung, wenn man ergründen will, was in den Seelen dieser Sibyllen vorgeht.

Fragen wir uns zu diesem Zwecke noch einmal: Warum hätten denn die alten indischen Rishis mit ihrer uns ja kaum ergründlichen Weisheit den Christus Jesus so leicht verstehen können? Nun, es ist eine Trivialität, aber wahr ist es doch: weil sie eben die nötigen Weisheiten und Begriffe hatten, die die vierte nachatlantische Kulturperiode nicht hatte. Sie hatten das alles, wonach vergebens zum Beispiel lechzten die Gnostiker und auch die Antignostiker und die apostolischen Väter, wie man sie nennt. Sie hatten das alles; aber wie hatten sie es? Nicht als erarbeitete Ideen, nicht als etwas, was sie sich etwa wie *Plato* oder *Aristoteles* an Ideen erarbeitet hatten, sondern wie Eingebungen, wie Inspirationen, wie etwas, was wie in aller Gewalt als konkrete Inspiration vor ihnen stand. Ihr Astralleib wurde ergriffen von dem, was einströmte aus dem Weltenall, und aus den Wirkungen des Kosmos auf ihren astralischen Leib gingen hervor die Begriffe, die ihnen dann vor die Seele hätten zaubern können die Wesenheit des Christus Jesus. Man möchte sagen, es ward den Menschen gegeben; die Menschen haben es sich nicht erarbeitet, es kam wie herausgesprüht aus den Tiefen des Astralleibes. Und mit einer wunderbaren Klarheit kam es herausgesprüht aus dem Astralleib der heiligen Rishis und ihrer Schüler und im Grunde genommen der ganzen, der ersten nachatlantischen Kulturperiode angehörigen altindischen Kultur. Und das war immer geringer geworden, war aber noch da in der zweiten, in der dritten nachatlantischen Kulturperiode und erhielt sich als ein Rest bis in die vierte nachatlantische Kulturperiode hinein. Aber wie? Als was für ein Rest?

Wenn wir untersuchen würden, wie es noch in der dritten nachatlantischen Kulturperiode war, so würden wir finden, daß wenigstens diejenigen Menschen, die sich auf die Höhe ihrer Zeit hinaufgeschwungen hatten – und dazumal waren dem Prozentsatz nach

viel mehr Gebildete als heute –, Begriffe hatten über Zusammenhänge des Außerirdischen, über das, was sich symbolisierte am Sternenhimmel. Sie konnten in den Bewegungen der Sterne Geheimnisse des Weltendaseins lesen. Der dritte nachatlantische Zeitraum hätte ganz gewiß, wenn der Christus Jesus auf Erden erschienen wäre, aus der Sternenschrift erkannt, welche Bewandtnis es mit ihm gehabt hat. Aber das war ja das notwendige Schicksal, das wir dem Prinzip nach öfters hervorgehoben haben in bezug auf Menschheitsentwickelung: daß immer mehr und mehr zurücktrat im menschlichen Astralleib die Gabe, so mit den Geheimnissen der Welt durch lebendige Bilder zusammenzuhängen. Diese Bilder wurden immer chaotischer und chaotischer. Das, was auf diese Weise in die Menschenseele hereinkam, war immer weniger maßgebend – nicht daß es gar nicht maßgebend war, sage ich, sondern nur immer weniger und weniger maßgebend – für die Ergründung der eigentlichen Weltengeheimnisse.

Und so war es dann gekommen, daß zweierlei entstanden war. Auf der einen Seite die Begriffswelt, sagen wir des Plato und des Aristoteles, die Ideenwelt, man möchte sagen, die durchgesiebteste Geisteswelt, die geistige Welt, die am wenigsten noch in sich hat vom Geiste, die unmittelbar aus dem Ich selber erfaßt und ergründet wird, nicht mehr aus dem Astralleibe kommt. Denn das ist das Charakteristische der griechischen Philosophie, daß in ihr zum erstenmal der Geist sich aus dem Ich heraus manifestierte, wie er sich aus dem Ich heraus manifestieren kann in den ganz und gar durchsichtigen, aber dem eigentlichen Geistesleben doch fernestehenden Begriffen. Nur daß der griechische Philosoph in dieser Beziehung, ungleich dem neueren Philosophen, noch fühlte, daß die Gedanken herstammten aus der geistigen Welt, während der neuere Philosoph notwendigerweise ein Zweifler, ein Skeptiker geworden ist, weil er nicht mehr den lebendigen Zusammenhang fühlt zwischen seinen Gedanken und den Weltengeheimnissen. Geringer wurde in der neueren Zeit die Fähigkeit, zu sagen: Das, was ich denke, denkt der Weltengeist in mir. Man muß schon, wie ich in «Die Schwelle der geistigen Welt» darzustellen versucht habe, ein

wenig durch Meditation dazu kommen, Vertrauen zum Denken zu gewinnen, jenes Vertrauen zum Ausgestalten der Begriffe und Ideen, das dem griechischen Philosophen naiv gegeben war, weil er seine Gedanken für die Gedanken des Weltengeistes selber halten durfte. Es war also gleichsam die äußerste Haut des Weltengeistes, was in der griechischen Philosophie an die Menschheit herantrat, aber es war eben doch noch von dem lebendigen Leben des Weltengeistes durchdrungene Haut; das fühlte man. Das zweite, was geblieben war aus alten Zeiten, war atavistisch, war ein Vererbungsstück. Und es blieb gewissermaßen in deutlichster Weise in der Prophetie der Sibyllen, die aus dem Chaos ihrer Welt heraus gleichsam noch einmal auferstehen ließen die Kräfte der Menschenseele, die durch den zweiten, dritten nachatlantischen Zeitraum in harmonischer Weise gewirkt hatten und die jetzt chaotisch heraufbrachten Schauer der geistigen Welt.

Nehmen wir einmal eine Hypothese an, die ja vielleicht in unserem Zusammenhange gestattet sein mag, die Hypothese, die man so aussprechen könnte: Was wäre geschehen, wenn kein Christus und auch keine griechischen Philosophen gekommen wären? Nun, dann hätte die Menschheit eben fortbestehen müssen mit dem, was sie als Erbgut gehabt hat, mit dem, was in der vierten nachatlantischen Periode bereits auf der Stufe des Sibyllismus angekommen war. Denken Sie sich das geradeswegs fortentwickelt im Abendlande ohne Christus-Impuls, ohne Philosophie und ohne die Wissenschaft, die auf ihr beruht, dann haben Sie das geistige Chaos des Abendlandes vor Ihre Vorstellung gestellt, das, was hätte werden können ohne Christus und ohne die Philosophie, was aus demjenigen hätte entstehen müssen, was in den Seelen der Sibyllen vorgegangen ist. Aber Kräfte wirken nach. Und wenn man mit den Mitteln der Geisteswissenschaft gerade diese elementare Stärke prüft, mit der sich sozusagen die im unmittelbaren Umkreis der Erde lebenden geistigen Gewalten in Wind und Wasser und Feuer aussprechen, und wenn man prüft, wie sich diese in die menschliche Seele eingenistet hätten, wenn man namentlich die Stärke prüft, mit der die Wind-, Feuer-, Wasser-, Erdengeister von den Seelen der Menschen Besitz

ergriffen hätten, dann bekommt man eine Vorstellung davon, wie zwar Harmonie und Ordnung gewichen ist aus der alten Art, die Welt zu erkennen, die in der ersten, zweiten, dritten nachatlantischen Periode da war, wie aber noch die Kräfte in den menschlichen Seelen geblieben wären. Die menschlichen Seelen hätten nicht mehr die Fähigkeit gehabt, wirklich einen Zusammenhang mit den großen Erscheinungen des Weltalls in ihren Seelen herzustellen, wohl aber mit den Wind-Geistern, Feuer-Geistern und so weiter, namentlich mit all dem Gespenster- und Dämonengezücht, das sich losgelöst gezeigt hätte von den großen Weltenzusammenhängen. Ganz in die Gewalt der elementaren Geister wären die Menschen gekommen, und ihre Lehrer wären sibyllenartige Lehrer geworden, und die Kraft wäre so stark, daß sie heute und bis ans Ende der Erdentage verblieben wäre. Und wenn wir uns fragen: Wodurch ist das unterblieben? Wer hat bewirkt, daß diese Kraft allmählich abgeschwächt worden ist, die uns anschaulich in den Sibyllen lebt, so müssen wir antworten: der Christus, der durch das Mysterium von Golgatha in die Erdenaura ausgeflossen ist und der aus den Menschenseelen heraus zerstört hat die sibyllinische Kraft, weggenommen hat die sibyllinische Kraft.

Und so erblickt man, auf dem Boden der Geisteswissenschaft stehend, die merkwürdige Tatsache, daß Menschen mit ihrer Weisheit nicht viel von dem Christus-Impuls verstehen; Begriffe und Ideen erweisen sich als ziemlich ohnmächtig. Aber in bezug auf den Christus-Impuls kommt es zunächst nicht darauf an, daß er als Lehre in die Welt tritt, es kommt auf den Tatsachencharakter an, auf das, was ausgeflossen ist als unmittelbarer Impuls von dem Mysterium von Golgatha. Und das muß man nicht allein suchen in dem, was Menschen lehren, nicht suchen in dem, was Menschen verstehen, sondern in dem, was geschieht, geschieht für die Menschenseele. Und eine der Taten, den Kampf des in die Erdenaura ausgeflossenen Christus gegen das Sibyllentum, diese Tat wollte ich Ihnen durch die heutige Betrachtung vorführen.

So hatte der Christus in der Tat ein Richteramt zu vollführen. Diejenigen, die es materialistisch verstanden haben, daß der Chri-

stus nach seiner Auferstehung bald wiederkommen werde, die hatten es mißverstanden. Menschliche Begriffe der damaligen Zeit reichten ja nicht hin, um diese Dinge zu verstehen. Aber in dem, was da chaotisch als Wiederkunftsideen baldiger Zeit zutage trat, lebte die Wahrheit, daß der Christus erschienen war auf einem Boden, den äußerlich vorbereitete Paulus, wie wir morgen sehen werden, aber vor allen Dingen erschienen war in dem Gebiete, das hinter der Sinneswelt liegt, auf dem sich der Kampf abspielt zwischen Christus und den Sibyllen, ein geistiger Kampf. Den Schleier müssen wir lüften, der uns die Ausbreitung des Christentums auf dem physischen Plan zeigt. Hinter den physischen Plan müssen wir schauen auf jenen Geisterkampf, wo aus den Seelen herausgetrieben wird, was sonst zu immer größerer und größerer Stärke gerade in seinem chaotischen Charakter hätte heranwachsen müssen. Und der versteht schon falsch diese einzige Tat, der nicht einsieht, daß durch diese metaphysische Tat ein Unendliches für die Menschheit durch den Christus geleistet worden ist.

Wer aber hat wenigstens noch einiges, ja vieles für das Verständnis dieser Tat leisten können? Diejenigen, die mit einer gewissen Inspiration oder Offenbarung aus der geistigen Welt begabt waren, diejenigen, die die Evangelien geschrieben haben, und Paulus. Von anderen Seiten werden wir auch die Erscheinung der Evangelisten und des Paulus zu würdigen haben. Wir werden aber jetzt ins Auge fassen können, wie gleichsam Paulus inmitten einer Welt steht, in der etwas vorgeht auch ohne sein Wort, ohne das, was er mit seinen mächtigen, feurigen Worten zum Verständnis des Mysteriums von Golgatha hat beitragen können. Aber man hat doch – das lassen Sie mich zum Schluß des heutigen Vortrags noch aussprechen –, gerade wenn man diese Erscheinung ins Auge faßt, die jetzt als der Kampf des Christus gegen die Sibyllen charakterisiert worden ist, gegenüber dem Paulus ein Gefühl, das ich in die Worte zusammenfassen möchte: Bei Paulus erscheint alles so, als ob zwischen seinen Worten noch viel mehr läge als das, was man zunächst liest, als ob die Kraft, die von der Erscheinung von Damaskus auf ihn übergegangen ist, sich durch ihn zum Ausdruck brächte und als ob

durch ihn doch ein Ton hereindringe in die Menschheit, der entgegengesetzt ist dem prophetischen Tone der Sibyllen; als ob bei ihm sich fortsetzte etwas von dem Ton der alten Propheten, die Michelangelo so schön in seinen Figuren dargestellt hat. Die Sibyllen, sie haben etwas gehabt, sagte ich, was von dem Elementaren der Erde ausging, was nicht hätte in ihnen sein können, wenn nicht die Elementargeister der Erde zu ihnen gesprochen hätten. Bei Paulus ist etwas Ähnliches da, etwas, was merkwürdigerweise, aber ganz exoterisch, schon die äußere Wissenschaft bemerkt hat, was einen aber wirklich, man möchte sagen, vor eine Welt des Staunens bringt, wenn man es geisteswissenschaftlich betrachtet.

Auch Paulus hat in gewisser Weise aus dem Elementarischen der Erde geschöpft, aber aus einem eigentümlichen Gebiet des Elementarischen der Erde. Und man kann theologisch-rationalistisch-abstrakt Paulus selbstverständlich ganz gut verstehen, wenn man das nicht in Betracht zieht, was ich jetzt sagen will, was von der äußeren Wissenschaft nicht erklärt werden kann; man kann ihn ganz gut auslegen, wenn man nur vom Standpunkte der gewöhnlichen Rationalität heraus Paulus begreifen will. Will man aber begreifen, was geistig, spirituell in Paulus gelebt hat, in und zwischen seinen Worten, will man begreifen, warum man durch seine Worte durchfühlt etwas Ähnliches wie in den Prophetien der Sibyllen, aber bei ihm ausgehend von einem guten Elemente der Erdenentwickelung, dann kommt die Erscheinung in Betracht, die die Frage beantwortet: Wie weit geht die Welt des Paulus? Wie begrenzt sich die Welt des Paulus? Und das Merkwürdige, was wir als Antwort bekommen, ist: Paulus wurde groß in derjenigen Welt, die gerade so weit geht wie die Ölbaumkultur. Ich sage etwas Sonderbares, ich weiß es; aber wir werden sehen, daß dieses Sonderbare doch in gewisser Weise sich auflöst, wenn wir morgen auf die Gestalt des Paulus ein wenig eingehen werden. Die Erde ist auch geographisch voller Geheimnisse. Und ein Gebiet der Erde, auf dem der Ölbaum gedeiht, ist ein anderes als dasjenige, auf dem die Eiche oder Esche gedeiht. Und der Mensch steht als physisches Wesen in physischer Verkörperung mit den elementaren Geistern in Beziehung. Anders raunt und

rauscht und wallt und webt es in der Welt des Ölbaumes als in der Welt der Eiche oder Esche oder Eibe. Und wenn man den Zusammenhang des Erdenwesens mit dem Menschheitswesen begreifen will, dann ist es nicht unnötig, auch auf solche eigentümliche Erscheinungen aufmerksam zu machen wie diejenige, daß Paulus gerade so weit kommt mit seinem Wort auf der Erde, wie der Ölbaum reicht. Paulus' Welt ist die Welt des Ölbaums.

DRITTER VORTRAG

Leipzig, 30. Dezember 1913

Diese Vorträge sollen so veranlagt werden, daß einzelne Motive angeschlagen werden und dann herbeigeholt wird, was zu diesen Motiven verständnisvoll hinführen kann. So habe ich angeschlagen als Motiv, was ich vom schwierigen Verstehen der Christus Jesus-Wesenheit gesagt habe, dann dasjenige von der symptomatischen Ausgestaltung einer Seite des menschlichen Seelenlebens im vierten nachatlantischen Zeitraum in den Prophezeiungen der Sibyllen, und endlich habe ich zum Schlusse der vorigen Betrachtung angeschlagen das Thema Paulus und der Ölbaum. Auf diese Leitmotive werde ich wieder zurückkommen. Aber wir müssen uns gewissermaßen in Kreisen diesen Leitmotiven nähern, die wir in den Mittelpunkt dieser Kreise schreiben. Es wird sich dann schon herausstellen, was eigentlich mit diesen Motiven gemeint ist. Heute möchte ich zu Ihnen einiges über die Christus-Wesenheit als solche sprechen. Wir werden dann sehen, warum sich diese Christus Jesus-Wesenheit gerade in Paulus in einer bestimmten Weise spiegelt.

Wir wissen ja aus früheren Vorträgen, daß die Christus-Wesenheit verstanden werden kann, wenn wir die Evolution unseres Systems zurückverfolgen bis zum alten Sonnendasein. Und bei verschiedenen Gelegenheiten, in Vortragszyklen, die ja jetzt auch schon veröffentlicht sind, wurde aufmerksam gemacht darauf, daß wir es mit einer hohen geistigen Wesenheit – so wollen wir sie zunächst nennen – zu tun haben in der Christus-Wesenheit und daß für die eigene Entwickelung dieser hohen geistigen Wesenheit insbesondere die alte Sonnenzeit wichtig gewesen ist. Darüber will ich mich also jetzt nicht weiter verbreiten. Wir wollen einfach hinschauen zur Christus-Wesenheit als zu einer hohen geistigen Wesenheit. Nun haben wir zum Verständnis der menschlichen Entwickelung auf der Erde aber noch anderes notwendig, und wir haben ja gesehen, wie notwendig das ist, weil gerade gegenüber einer gewissen Tatsache

sich ohnmächtig erweisen die Begriffe und Ideen, die im vierten nachatlantischen Zeitalter diese Christus Jesus-Wesenheit zu verstehen trachteten. Diese Frage tauchte ja besonders in den ersten Jahrhunderten bei den Gnostikern, bei den apostolischen Vätern, bei den Persönlichkeiten, die zur Begründung des Christentums in der einen oder anderen Form den Anlaß gegeben haben, immer wieder und wiederum auf: Wie verhält sich das Christus-Wesen zum Wesen des Jesus?

Nun wissen wir schon, daß wir zwei Jesusknaben, die heranwachsen, zu unterscheiden haben. Mit dem einen Jesusknaben brauchen wir uns in diesem Zusammenhange nicht weiter zu befassen, denn er ist uns aus unseren anthroposophischen Voraussetzungen heraus leicht verständlich. Ich meine den Jesus, in dem das Ich des Zarathustra lebte. Wir haben es da zu tun mit einer menschlichen Wesenheit, die einen hohen Entwickelungsgrad schon in dem zweiten nachatlantischen Zeitalter erreicht hatte und die dazumal die geistige Strömung eben des Zarathustra begründete und dann weiterlebte, die alsdann in dem salomonischen Jesusknaben wiederum sich verkörperte und in ihm bis zum zwölften Lebensjahre jene Entwickelung annahm, die ein so hohes Ich in dieser Zeit der Menschheitsinkarnation eben annehmen konnte. Wir wissen ferner, daß dieses Zarathustra-Ich hinübergegangen ist in den Leib des anderen Jesusknaben, dessen Wesenheit etwas durchschimmert im Lukas-Evangelium, des sogenannten nathanischen Jesusknaben.

Diesen nathanischen Jesusknaben müssen wir ein wenig betrachten. Ich habe ja schon aufmerksam darauf gemacht, daß wir es bei diesem Jesusknaben nicht zu tun haben mit einem Menschenwesen, wie andere Menschenwesen sind, im strengen Sinne des Wortes. Wir haben es zu tun mit einem Wesen, bei dem wir nicht davon sprechen können, daß es vorher als Mensch in diesem oder jenem Individuum auf der Erde inkarniert war. Wir haben immer betont, daß gleichsam von dem Seelenhaften, das von geistigen Welten zur Erde gekommen ist, um sich dann in den einzelnen menschlichen Individualitäten auf der Erde auszuleben, etwas zurückgeblieben ist und daß dieses Zurückgebliebene erscheint in dem

nathanischen Jesusknaben. So daß wir von diesem nathanischen Jesusknaben nicht sagen können, es lebe in ihm ein solches Ich wie in anderen Menschen, das sich durch vorhergehende Inkarnationen in einer gewissen Art entwickelt hat. Wir haben auch für diesen nathanischen Jesusknaben – das geht schon hervor aus meiner Darstellung in der «Geheimwissenschaft» – anzuerkennen, daß er vorher nicht als Mensch auf der Erde gewandelt ist. Es fragt sich jetzt nur: War dieses Wesen, das wir jetzt einfach nennen wollen Jesus von Nazareth, vorher in irgendeiner Verbindung mit der Erdenentwickelung? Mit der Erdenentwickelung sind ja nicht nur in Verbindung diejenigen Wesenheiten und Kräfte, die sozusagen auf der Erde sich selber inkarnieren, sondern auch geistige Wesenheiten und Kräfte, welche den höheren Hierarchien angehören. Wenn etwas zurückgeblieben ist in der Substanz gleichsam, die dann sich verteilte auf die einzelnen Menschenseelen und die dann gewissermaßen als der nathanische Jesusknabe geboren wurde, so ist damit nicht gesagt, daß diese Wesenheit nicht vorher schon in irgendeiner Beziehung gestanden habe zur Erdenentwickelung. Nur war sie eben nicht so in Beziehung zur Erden- und Menschheitsentwickelung gekommen, daß sie vorher als Mensch auf der Erde herumgewandelt wäre. Wie haben wir diese Wesenheit in Beziehung zur Erdenentwickelung zu denken? Wenn wir die Entwickelung dieses nathanischen Jesus ins Auge fassen, so müssen wir sie also nicht suchen innerhalb dessen, was uns die physische Erdenentwickelung darbieten kann, sondern wir müssen sie in den geistigen Reichen suchen, in demjenigen, was vorher nicht irdisch war. Und da stellt sich denn für die Beobachtung, von der ich ja oft gesprochen habe, für die hellseherische Beobachtung, das Folgende heraus:

Erinnern wir uns einmal an das, was in der «Geheimwissenschaft» dargestellt ist, wie von der lemurischen Zeit an, mit Ausnahme des einen Hauptpaares der Menschheit, die Seelen allmählich herunterziehen von den anderen Planeten und durch die atlantische Zeit hindurch sich in Menschenleibern verkörpern. Wir haben also die Entwickelung der Erde gewissermaßen so zu denken, daß aus der kosmischen Umgebung der Erde die Seelen zuziehen

und in verschiedenen Zeitpunkten sozusagen ihre erneuerte irdische Entwickelung beginnen. Wir wissen ja, daß vor der lemurischen Zeit die Seelen sich zu den Planeten gewissermaßen zurückgezogen hatten. Wir wissen nun aber auch, daß diese irdische Entwickelung der Erde, in die die Menschenseelen einzutreten hatten, ausgesetzt war den Anfechtungen des Luzifer und später des Ahriman. So also waren die Menschenseelen veranlaßt, in Leiber einzuziehen, innerhalb welcher sie im Verlaufe der Erdenentwickelung den Anfechtungen dieser beiden geistigen Wesenheiten ausgesetzt waren. Wenn nichts weiter als dieses eingetreten wäre, daß die Menschenseelen wieder herabgekommen wären von ihrem planetarischen Dasein in die Erdenentwickelung herein und dann ausgesetzt worden wären den luziferisch-ahrimanischen Einflüssen, so wäre mit diesen Menschen auf Erden, so wie sie da durchgehen durch ihre Inkarnationen, etwas geschehen, was ich noch nicht angedeutet habe in der «Geheimwissenschaft». Man kann jedoch in der Gegenwart nicht alles gleich öffentlich sagen. Es wären nämlich diese Menschen zunächst, wie sie so herunterkamen von den Planeten und in physische Leiber einziehen mußten, einer gewissen Gefahr der Sinnesentwickelung ausgesetzt gewesen. Wir dürfen uns nämlich nicht vorstellen, daß das so einfach gegangen wäre, daß diese Menschenseelen von ihrem planetarischen Aufenthalte heruntergekommen wären auf die Erde, Menschenleiber bezogen hätten und daß dann alles in Ordnung verlaufen wäre. Dadurch, daß das luziferische und ahrimanische Prinzip in ihnen waltete, waren diese Menschenleiber nicht so eingerichtet, daß die Menschen diejenige Entwickelung hätten annehmen können, die sie dann wirklich angenommen haben. Wären diese Seelen einfach so eingezogen, daß sie die Kräfte benutzt hätten, die ihnen diese Menschenleiber in bezug auf die Sinne geboten hatten, so würden diese Menschenseelen ihre Sinne haben in einer eigentümlichen Weise benutzen müssen, in einer Weise, die eigentlich für Menschen nicht möglich gewesen wäre.

Ich will dieses durch folgendes erklären. Beim Einziehen der Seelen in die Menschenkörper würde zum Beispiel das Auge von einer Farbe nicht nur so beeindruckt worden sein, affiziert worden

sein, daß es sie so wahrgenommen hätte, wie es später diese Farbe sah, sondern von der einen Seite würde das Auge so beeindruckt worden sein, daß es sich durchseligt gefühlt hätte, von einem heftigen Lustgefühl durchzogen worden wäre; das Auge hätte förmlich geglüht von Lust bei der einen Farbe, bei der anderen würde es durchzogen worden sein von intensiver Antipathie gegen diese Farbe, würde schmerzlich berührt worden sein. Also durch das, was durch die luziferischen und ahrimanischen Einflüsse vorhanden war, waren Körper nicht möglich, deren Sinne für die Seelen, die jetzt von den Planeten heruntergekommen waren, richtige Aufenthaltsorte hätten abgeben können. Gequält von der Antipathie und Sympathie ihrer Sinne wären die Menschen gewesen; man hätte so durch die Welt gehen müssen, daß man fortwährend von Sympathie beseligt oder von Antipathie gequält worden wäre, je nachdem man diese oder jene Farbe gesehen hätte; man wäre beseligt oder furchtbar schmerzhaft zurückgestoßen worden. So war die ganze Evolution veranlagt, so wirkten die kosmischen Kräfte herein auf die Erde, namentlich von der Sonne aus, daß die Sinne in einer solchen Weise wären ausgebildet worden. Jedes Beschauen der Welt in Weisheit, in einer gewissen gelassenen Weisheit, wäre unmöglich gewesen. Es mußte eine Änderung in den kosmischen Kräften stattfinden, die aus der kosmischen Umgebung der Erde hereinflossen und die Sinne der Menschenleiber aufbauten, ausgestalteten. Es mußte in der geistigen Welt etwas geschehen, daß die Kräfte nicht so hereinkamen, daß diese Sinne bloße Antipathie- und Sympathieorgane geworden wären, denn das wären sie geworden unter Luzifers und Ahrimans Einfluß. Aus diesem Grunde geschah folgendes:

Jene Wesenheit, von der wir jetzt sagten, sie habe zunächst nicht den Weg gewählt herunter von den Planeten zur Erde, sondern daß sie zurückgeblieben wäre, jene Wesenheit, die später als der nathanische Jesusknabe erschien, die also vorläufig in den geistigen Welten war in uralten Zeiten, jene Wesenheit beschloß – wenn wir den Ausdruck gebrauchen dürfen, natürlich sind alle diese Ausdrücke aus der menschlichen Sprache genommen und besagen nicht voll, was man sagen will – also sie beschloß dazumal, als sie noch in der

Welt der oberen Hierarchien war, eine solche Entwickelung durchzumachen, die sie befähigte, in der geistigen Welt eine Zeitlang durchsetzt zu sein von der Christus-Wesenheit. Wir haben es also zu tun nicht mit einem Menschen, sondern mit einer übermenschlichen Wesenheit – wenn wir so sagen dürfen –, welche in der geistigen Welt lebte, welche sozusagen den Jammer des menschlichen Sinnensystems um Hilfe hinaufschreien hörte zu den geistigen Welten und die durch das, was sie da durch diesen Hilfe- und Jammerschrei der Menschheit empfand, sich geeignet machte, durchdrungen zu werden von der Christus-Wesenheit.

Dadurch wurde in den geistigen Welten die Wesenheit, die später der nathanische Jesusknabe war, gleichsam durchgeistigt von der Christus-Wesenheit und verwandelte die kosmischen Kräfte, die hereinströmten zum Aufbau der Sinne, in der Art, daß diese Sinne aus bloßen Sympathie- und Antipathieorganen zu den Organen wurden, welche die Menschheit dann brauchen konnte. So kam der Mensch dazu, mit Weisheit hinschauen zu können auf alle Sinneswahrnehmungs-Nuancen. In ganz anderer Weise wären die kosmischen Kräfte, die seine Sinne aufbauen, an den Menschen herangekommen, wenn dieses Ereignis, das weit zurückliegt, das noch der lemurischen Zeit angehört, in den geistigen Welten nicht eingetreten wäre. Es war so, daß das Wesen, das dann als der nathanische Jesusknabe erschien, damals noch wohnhaft war – wenn ich diesen Ausdruck gebrauchen darf – auf der Sonne und daß durch den eben erwähnten Jammerschrei – wenn ich wiederum den Ausdruck gebrauchen darf – es so etwas in sich durchlebte, was möglich machte, daß es von dem Sonnengeist selber durchsetzt wurde, so durchsetzt, daß gleichsam die Sonnenwirksamkeit in der Art gemildert wurde, daß die menschlichen Sinnesorgane, die wesentlich Ergebnis dieser Sonnenwirksamkeit sind, nicht zu bloßen Sympathie- und Antipathieorganen wurden.

Damit, meine lieben Freunde, streifen wir wirklich ein bedeutsames kosmisches Geheimnis, das uns vieles verständlich machen muß, was später geschehen ist. Nun konnte gewissermaßen Ordnung und Harmonie, weisheitsvolle Gestaltung eintreten in der

Welt der menschlichen Sinne, und die Entwickelung konnte eine Weile fortgehen. Es war in einer gewissen Weise die schlimmste Wirksamkeit Luzifers und Ahrimans von den menschlichen Sinnen abgeschlagen aus den oberen Welten her.

Später kam eine Zeit – die fällt nun schon in die Zeit der Atlantis herein –, in welcher sich herausstellte, daß diese menschliche Körperlichkeit wiederum nicht ein geeignetes Werkzeug sein könne, wenn die Entwickelung entsprechend weitergehen solle. Das, was gleichsam eine Weile in einer brauchbaren Art sich entwickelt hatte, die menschlichen Lebensorgane und ihre Grundkräfte, der Ätherleib, das war in Unordnung gekommen. Denn die kosmischen Kräfte, welche hereinwirkten aus der Umgebung der Erde und denen es obliegt, gerade in diese Lebensorgane des Menschen hinein, in die Atmungsorgane, die Zirkulationsorgane und so weiter, Ordnung zu bringen, diese Kräfte entwickelten sich unter dem luziferischen und ahrimanischen Einfluß so, daß die Lebensorgane eben nicht brauchbar geworden wären für die Menschenwesen auf Erden. Sie hätten eine ganz eigentümliche Gestaltung angenommen. Diejenigen Kräfte nämlich, welche diese Lebensorgane zu versorgen haben, gehen nicht direkt von der Sonne aus, sondern von dem, was man in früheren Zeiten die sieben Planeten nannte. Die planetarischen Kräfte wirkten in den Menschen herein aus dem Kosmos. Und notwendig war, daß nun auch gemildert wurden diese die menschlichen Lebensorgane bedingenden kosmischen Kräfte. Wäre die Entwickelung so fortgegangen, wie diese kosmischen Kräfte sie hätten einrichten können unter dem Einfluß Ahrimans und Luzifers, so wäre es so gekommen, daß der Mensch in diesen Lebensorganen entweder nur Organe der Gier oder Organe des Ekels gehabt hätte. Der Mensch hätte zum Beispiel nicht bloß essen können, sondern bei der einen Speise hätte er sich gar nicht bewältigen können vor Gier, sich auf sie loszustürzen, und die andere Speise hätte ihn zurückgestoßen in furchtbarem Ekel. Das alles sind Dinge, welche sich uns als Weltengeheimnis, zunächst als kosmisches Geheimnis enthüllen, wenn wir versuchen, hellseherisch in die Weltengeheimnisse einzudringen.

Wiederum mußte etwas geschehen in den geistigen Welten selber, damit diese für die Menschheit verheerende Wirkung nicht einträte. Und siehe da, dieselbe Wesenheit, die dann später im nathanischen Jesusknaben erschien, die, wie wir eben auseinandergesetzt haben, in älterer Zeit auf der Sonne wohnte und dort durchgeistigt worden war von der Christus-Wesenheit, von dem hohen Sonnengeiste, diese Wesenheit zog jetzt von Planet zu Planet, in ihrem Innersten berührt von der Unmöglichkeit, die Menschheitsentwickelung so weitergehen zu lassen. Und dieses, was sie da durchlebte, wirkte nun wiederum so stark auf sie, indem sie nacheinander auf den verschiedenen Planeten sich verkörperte, daß zu einer bestimmten Zeit während der atlantischen Entwickelung wiederum der Christus-Geist sie durchsetzte. Und durch das, was jetzt zustande kam durch die Durchsetzung dieser selben Wesenheit mit dem Christus-Geist, trat die Möglichkeit ein, daß die Lebensorgane der Menschen die Mäßigkeit eingepflanzt erhielten. Wie früher die Sinnesorgane die gelassene Weisheit erhalten hatten, so erhielten jetzt die Lebensorgane die Mäßigung, so daß man nicht mehr, wenn man atmet an einem Ort, gierig den Atem zu schlürfen oder durch Ekel zurückgestoßen zu werden braucht von dem andern Raum, sondern gleichsam mit gemäßigten Organen der Welt gegenübertreten kann. Das war die Tat einer Durchgeistigung dieses nathanischen Jesusknaben, so können wir sagen, in den geistigen Welten mit dem Christus-Geist, mit dem hohen Sonnengeist.

Dann trat im weiteren Verlauf der Menschheitsentwickelung ein Drittes ein. Eine dritte Unordnung hätte kommen müssen in dieser Menschheitsentwickelung, wenn die Seelen nur die Körper immer fortgesetzt hätten beziehen müssen, die auf der Erde möglich geworden wären. Wir können sagen, bis zu dieser Zeit war im wesentlichen das Leibliche geordnet. Durch die beiden Christus-Taten in den übersinnlichen Welten waren des Menschen Sinnesorgane so eingerichtet, daß der Mensch den Leib in entsprechender Weise auf Erden benutzen kann. Es waren auch die Lebensorgane so eingerichtet, daß der Mensch den Leib in entsprechender Weise benutzen kann. Nicht aber waren die Seelenorgane eingerichtet. Der Mensch

hätte mit seinen Seelenorganen in Unordnung kommen müssen, wenn weiter nichts geschehen wäre. Und da meine ich namentlich, das Denken, Fühlen und Wollen hätten in Unordnung kommen müssen, so daß das Wollen das Denken, das Fühlen das Wollen und so weiter immerfort gestört hätte. Die Menschen wären gewissermaßen verurteilt gewesen zu einem fortwährenden chaotischen Gebrauche ihrer Seelenorgane, des Denkens, Fühlens und Wollens. Sie wären entweder Rasende geworden durch ein Übermaß des Wollens, oder aber umdämmert durch ein zurückgehaltenes Fühlen, oder Leute mit flüchtigen Ideen durch ein hypertrophiertes Denken und so weiter. Das war die dritte große Gefahr, der die Menschheit in gewisser Weise auf Erden ausgesetzt war. Nun wird das, was diese drei Seelenkräfte – Denken, Fühlen und Wollen – ordnet, auch noch von dem Kosmos aus geordnet, von der Erdenumgebung; denn die Erde selber ist im wesentlichen der Schauplatz für die Ordnung des Ich. Das entsprechende Zusammenwirken der drei Seelenkräfte, des Denkens, Fühlens und Wollens, muß geordnet werden, jetzt aber nicht von allen Planeten aus, sondern nur von Sonne, Mond und Erde, so daß durch das entsprechende Zusammenwirken von Sonne, Mond und Erde, wenn dieses harmonisch ist, auch der Mensch veranlagt wird zu einem harmonischen Zusammenwirken seines Denkens, Fühlens und Wollens.

Es mußte auch in bezug auf diese Kräfte Abhilfe geschaffen werden aus der geistigen Welt heraus. Und nun nahm die Seele jenes Wesens, das später zu dem nathanischen Jesus wurde, eine solche kosmische Seelenform an, daß sein Leben gewissermaßen weder auf der Erde noch auf dem Monde noch auf der Sonne war, sondern so, daß es sich, gleichsam die Erde umkreisend, abhängig fühlte von den Einflüssen von Sonne, Mond und Erde zugleich. Die Erdeneinflüsse kamen ihm von unten herauf, die Mond- und Sonneneinflüsse von oben herunter. Das hellseherische Bewußtsein sieht eigentlich dieses Wesen, wenn ich so sagen darf, in der Blütezeit seiner Entwickelung in derselben Sphäre, in der der Mond um die Erde kreist. Also ich kann nicht genau sagen: der Mondeneinfluß kam von oben; sondern er kam eigentlich aus dem Orte, wo er

selber war, dieser vorirdische nathanische Jesus. Das wiederum schrie zu ihm hinauf, was aus Denken, Fühlen und Wollen der Menschenseele hätte werden müssen, und er suchte in seinem Innern ganz durchzuempfinden dieses Tragische der Menschheitsentwickelung. Dadurch aber rief er auf sich herab wiederum den hohen Sonnengeist, der sich jetzt, zum drittenmal ihn durchgeistigend, auf ihn herniederließ. So daß wir in kosmischer Höhe, außerirdisch, ein drittes Durchdringen dieses nathanischen Jesusknaben haben mit dem hohen Sonnengeist, den wir als den Christus bezeichnen.

Nun werde ich Ihnen das, was geschehen ist durch diese dritte Durchseelung – so möchte ich es wieder nennen, was da geschehen ist –, auf etwas andere Art schildern, als ich die beiden anderen Durchseelungen geschildert habe. Das, was da geschehen ist gleichsam in drei aufeinanderfolgenden Stufen der, wir können sagen, geistigen, meinetwillen himmlischen Entwickelung, das spiegelte sich dann in den verschiedenen Weltanschauungen der nachatlantischen Völker. Es wirkte das ja alles weiter, es waren ja geblieben die Wirkungen, die dadurch entstanden waren, daß einmal in alter, noch lemurischer Zeit die Christus-Wesenheit durchseelt hatte jenes Wesen, das zum nathanischen Jesusknaben geworden ist; die Wirkungen waren geblieben sozusagen in der Sonnenwirksamkeit. Und die Einweihung des Zarathustra bestand darin, daß er die Sonnenwirksamkeit mit diesen Wirkungen imprägniert empfand. Dadurch ist die Lehre des Zarathustra entstanden, die gleichsam in seine Seele hereinprojiziert, geoffenbart hat, was in uralten Zeiten geschehen ist.

Die dritte nachatlantische Kulturperiode, die wir als die ägyptisch-chaldäische bezeichnen, sie entstand zu einem Teil dadurch, daß sich in die Seelen hereinspiegelten, daß die Seelen innerlich noch erlebten die Wirkungen, die dadurch entstanden waren, daß der Sonnengeist durchzogen, durchseelt hatte das Wesen, das dann der nathanische Jesus geworden ist, während es seinen Rundgang durch die Planeten nahm. Dadurch entstand jene Wissenschaft von den planetarischen Wirksamkeiten, die wir in der chaldäischen Astrologie vor uns haben, von der heute die Menschen nur mehr wenige Begriffe haben. In der dritten nachatlantischen Kultur-

periode, also bei den ägyptisch-chaldäischen Völkern, entwickelte sich jener Sternendienst, der ja äußerlich, exoterisch bekannt ist. Er entstand dadurch, daß hereinstrahlte, nachwirkend in späterer Zeit, dasjenige, was abgemildert worden war von den planetarischen Wirksamkeiten.

Und noch später, in der vierten nachatlantischen Kulturperiode, nahm man im Griechentum wahr diese Hereinspiegelung der Planetengeister, die gleichsam dadurch entstanden waren, daß das Wesen, das, vom Christus durchsetzt, die Planeten durchwanderte, auf jedem Planeten der eine oder der andere geworden ist: Auf dem Jupiter ist er geworden derjenige, den die Griechen später den Zeus genannt haben; auf dem Mars ist er geworden derjenige, den sie später den Ares genannt haben; auf dem Merkur ist er geworden derjenige, den die Griechen Hermes genannt haben. In den griechischen Planetengöttern spiegelt sich nachher das, was der Christus Jesus in überirdischen Welten gemacht hatte aus den planetarischen Wesenheiten, die von dem luziferischen und ahrimanischen Prinzip durchsetzt waren. Schaute der Grieche zu seinem Götterhimmel hinauf, so hatte er darin die Abschattungen und Spiegelbilder der Christus Jesus-Wirksamkeit auf den einzelnen Planeten, neben vielem anderen, was ich früher schon geschildert habe.

Dazu kam als Drittes der Abglanz, die Abschattung dessen, was die Jesus-Wesenheit im Zusammenhang erlebt hat mit Sonne, Mond und Erde noch als überirdische Wesenheit in früheren Zeiten, in späteren Zeiten der Atlantis. Wollen wir das charakterisieren, so können wir sagen: In einem engelartigen Wesen «verseeligte» sich der Christus. Wenn wir bei Christus sagen, er verkörperte sich in Jesus von Nazareth, so sagen wir jetzt von diesem in den geistigen Welten verfließenden Ereignis: der Christus «verseeligte» sich in einem engelartigen Wesen, das so wirkt, daß Denken, Fühlen und Wollen in Ordnung verläuft. Das war ein wichtiges Ereignis, denn es war ja für die Menschheitsentwickelung noch ein junges Ereignis: es brachte die Seelenentwickelung der Menschheit in Ordnung. Während die beiden früheren Christus-Ereignisse mehr die körperliche und auf das Leben bezügliche Verfassung des Menschentums

auf Erden in Ordnung gebracht haben, was mußte denn geschehen in überirdischen Welten für diese dritte Tatsache?

Wir werden sie erkennen, diese dritte Tatsache, wenn wir sie – zur Erleichterung für Ihre Vorstellung – in ihrer Abspiegelung in der griechischen Mythologie aufsuchen. Denn gerade so, wie sich die planetarischen Geister in die griechische Mythologie hineinprojizierten in Zeus, Ares, Hermes, Venus, Aphrodite, Kronos und so weiter, so spiegelte sich auch nicht nur in die griechische, sondern in die Mythologie der verschiedensten Völker hinein das dritte kosmische Ereignis. Wie es sich hineinspiegelte, können wir verstehen, wenn wir uns sozusagen dazu herbeilassen, das, was sich spiegelte, mit dem Spiegelbilde zu vergleichen: das, was im Kosmos draußen geschah, mit dem, was dann in Griechenland als eine Nachwirkung geschah. Da oben im Kosmos, was geschah da? Nun, es mußte etwas ausgetrieben werden, was in der menschlichen Seele chaotisch gewühlt hätte; das mußte überwunden werden. Es mußte das von dem Christus durchzogene engelartige Wesen die Tat verrichten, aus der menschlichen Seele herauszustoßen, herauszubesiegen das, was aus dieser menschlichen Seele heraus muß, damit Harmonie und Ordnung im Denken, Fühlen und Wollen dasein kann. Besiegt mußte werden in der menschlichen Seele das, was in ihr das Chaos, die Unordnung hervorgebracht hätte, herausgestoßen mußte es werden. Und so erscheint uns das Bild – stellen wir es lebendig vor unser Seelenauge –, das Bild eines engelartigen Wesens, jenes Wesens, das da noch in den geistigen Welten ist, das später der Jesusknabe, der nathanische Jesusknabe wird: Das erscheint uns durchseelt von der Christus-Wesenheit, dadurch zu besonderen Taten fähig, fähig, herauszustoßen aus Denken, Fühlen und Wollen dasjenige, was als der Drache in ihm wütet und es ins Chaos hineingebracht hätte. Die Erinnerung daran waltet in all den Bildern, die als Sankt Georg, der den Drachen besiegt, in den Menschenkulturen sich geltend gemacht haben. Sankt Georg mit dem Drachen spiegelt jenes überirdische Ereignis, wo der Christus den Jesus durchseelt hat und ihn fähig gemacht hat, herauszustoßen den Drachen aus der menschlichen Seelennatur. Es war dieses eine

bedeutsame Tat, die nur durch die Hilfe des Christus in dem Jesus möglich geworden war, in diesem damaligen engelartigen Wesen. Denn es mußte tatsächlich sich verbinden mit der Drachennatur dieses engelartige Wesen, mußte gleichsam Drachenform annehmen, um abzuhalten den Drachen von der Menschenseele, mußte wirken im Drachen, so daß der Drache veredelt wurde, daß der Drache aus dem Chaos in eine Art Harmonie gebracht wurde. Die Erziehung, die Zähmung des Drachens, das ist die fernere Aufgabe dieser Wesenheit. Und so kam es denn, daß zwar der Drache wirksam war, aber dadurch, daß die Wirkung in ihn gegossen war, die von dem geschilderten Wesen ausging, ist dieser Drache der Träger geworden von vielen Offenbarungen, die sich geltend gemacht haben in den irdischen Kulturen der ganzen nachatlantischen Entwickelung. Statt daß das Chaos des Drachens in rasenden oder umdämmerten Menschen aufgetreten wäre, ist die Urweisheit der nachatlantischen Zeit aufgetreten. Das Drachenblut hat der Christus Jesus gleichsam benutzt, um mit seiner Hilfe das Menschenblut zu durchdringen, damit der Mensch Träger würde der göttlichen Weisheit. In der Spiegelung der griechischen Mythologie tritt uns das bedeutsam entgegen, vom neunten vorchristlichen Jahrhundert ab auch schon exoterisch.

Es ist eigenartig, wie für das griechische Auffassen *eine* Göttergestalt aus den anderen Göttergestalten herauswächst. Wir wissen ja, diese Griechen haben verschiedene Götter verehrt. Diese Götter waren die Abschattungen, die Projektionen der Wesenheiten, die entstanden waren bei dem Gang des späteren nathanischen Jesus mit dem Christus in sich durch die Planeten hindurch. So haben sie sie gesehen, daß, wenn sie hinaufschauten in die kosmischen Weiten, wenn sie den Lichtäther durchschauten, sie mit Recht Jupiter den Ursprung zuschrieben – nicht den äußeren, sondern den wirklich geistigen, inneren –, daß sie von Zeus sprachen. So sprachen sie von Pallas Athene, so von Artemis, so von den verschiedenen planetarischen Göttern, die die Abschattungen dessen waren, wovon wir gesprochen haben. Aber aus diesen Anschauungen über die verschiedenen Göttergestalten wuchs eine heraus: die Gestalt des

Apollo. In eigenartiger Weise wuchs die Gestalt des Apollo heraus. Was schauten die Griechen in ihrem Apollo?

Wir lernen ihn kennen, wenn wir hinschauen auf den Parnaß und auf die Kastalische Quelle. Im Westen vom Parnaß öffnete sich ein Erdschlund; die Griechen errichteten einen Tempel darüber. Warum? Vorher kamen aus dem Erdschlund Dämpfe herauf, die sich tatsächlich, wenn die Luftströmungen richtig waren, wie Schlangengewinde, wie ein Drache um das Gebirge herumwanden. Und Apollo stellten sich die Griechen vor, wie er seine Pfeile abschießt gegen den Drachen, der als heftige Dämpfe heraufsteigt aus dem Erdenschlunde. Da tritt uns Sankt Georg, seine Pfeile gegen den Drachen sendend, im griechischen Apollo entgegen, in irdischer Abschattung. Und als er ihn überwunden hatte, den Drachen Python, da wird ein Tempel errichtet, und statt des Python sehen wir, wie die Dämpfe in die Seele der Pythia gehen und wie sich die Griechen vorstellen, daß jetzt in diesen wilden Drachendämpfen Apollo drinnen lebt, der ihnen weissagt durch die Orakel aus dem Mund der Pythia. Und die Griechen, dieses selbstbewußte Volk, steigen hin durch die Stufen, auf denen sie seelisch sich vorbereitet haben, und nehmen das entgegen, was Apollo zu sagen hat durch die Pythia, die von den Drachendämpfen durchsetzt wird. Das heißt, Apollo lebt im Drachenblut und durchtränkt die Menschen mit Weisheit, die sie sich holen am Kastalischen Quell. Und ein Versammlungsort für die heiligsten Spiele und Feste wird der Ort.

Und warum vermag Apollo das? Was ist Apollo? Er verrichtet das, was er also aus dem Drachenblute als Weisheit aufsteigen läßt, nur vom Frühling bis zum Herbst. Gegen den Herbst zu wandert er nach seiner uralten Heimat, nach dem Norden, nach dem hyperboräischen Lande. Feste werden gefeiert wie Abschiedsfeste, weil Apollo dahinzieht. Im Frühling wird er wieder empfangen, wenn er vom Norden her kommt. Tiefe Weisheit waltet in diesem Nach-Norden-Gehen des Apollo. Die Sonne, die physische, zieht nach Süden; im Geistigen ist es immer entgegengesetzt. Angedeutet wird darin, daß Apollo mit der Sonne zu tun hat. Apollo ist das engelartige Wesen, von dem wir gesprochen haben: eine Abschat-

tung, eine Projektion in das Griechengemüt hinein des engelartigen Wesens, das in Wirklichkeit gewirkt hat am Ende der atlantischen Zeit, das durchseelt war von dem Christus. Die Projektion, die Abschattung des von dem Christus durchseelten Engels in das Griechengemüt hinein ist Apollo, der durch den Mund der Pythia Weisheit zu den Griechen spricht. Und was ist alles in dieser Apolloweisheit für die Griechen enthalten gewesen! Gewissermaßen alles, was in den wichtigsten Angelegenheiten sie bestimmt hat, diese oder jene Maßregel zu ergreifen. Immer wieder und wieder ging man in schwierigen Angelegenheiten des Lebens, seelisch gut vorbereitet, zu Apollo und ließ sich weissagen durch den Mund der Pythia, die von den Dämpfen angeregt war, in denen Apollo lebte. Und Asklepios, der Heiler, ist der Sohn des Apollo für die Griechen. Der Heilgott ist Apollo: «Heiler». Die Abschwächung jenes Engels, in dem der Christus einstmals war, ist auf Erden ein Heiler oder für die Erde ein Heiler. Denn Apollo war niemals eine physisch verkörperte Gestalt, sondern wirkte durch die Erdenelemente.

Und der Gott der Musen, vor allen Dingen der Gott des Gesanges und der musikalischen Kunst, ist Apollo. Warum ist er dies? Weil er durch das, was im Gesang, was im Saitenspiel waltet, in Ordnung bringt die sonst ins Unordentliche gehende Zusammenwirkung von Denken, Fühlen und Wollen. Wir müssen nur immer festhalten, daß dies bei Apollo eine Projektion dessen ist, was am Ende der atlantischen Zeit geschehen ist. Da hat tatsächlich noch aus geistigen Höhen etwas hereingewirkt in die menschliche Seele, was im schwachen Nachhall erklang in der musischen Kunst, die die Griechen pflegten unter dem Schutze des Gottes Apollo. Es war den Griechen bewußt, daß ihre musikalische Kunst gleichsam der irdische Abglanz jener alten Kunst war, welche in himmlischen Höhen zur Harmonisierung von Denken, Fühlen und Wollen das Engelwesen pflegte, das von dem Christus durchsetzt war. Sie haben es nicht so ausgesprochen; nur in ihren Mysterien war es bekannt, um was es sich dabei handelte. In den apollinischen Mysterien der Griechen wurde gesagt: Ein hohes Götterwesen hatte einstmals ein Wesen aus der Hierarchie der Angeloi durchsetzt. Das hat Harmo-

nie gebracht in das Denken, Fühlen und Wollen, und ein Abglanz davon ist die musische Kunst, insbesondere die apollinische Kunst, jene Kunst zum Beispiel des Musikalischen, welche im Saitenklange sich ergießt. Nicht als apollinisch sah man dasjenige an, was etwa durch Pfeifen oder durch Blasinstrumente zutage trat. Das, was weniger als die Blasinstrumente an die Elemente appelliert, was sozusagen am meisten nur Menschheitshandhabung nötig macht, kurz, was in den Saiten Apollos erklingt, dem schreiben die Griechen jene musische Wirkung zu, die das Gemüt in Harmonie versetzt. Und von Menschen, welche nicht Hinneigung haben, nicht Schätzung genug haben für diese musische Kunst des Apollo, von denen sagten die Griechen, im Bewußtsein alles dessen, was wir auseinandergesetzt haben, daß sie in der Tat am äußeren Leibe ein Merkmal zeigen für ihre Stumpfheit gegenüber dem apollinischen Prinzip; sie zeigen am äußeren Leibe gewissermaßen, wie sie zurückgeblieben sind atavistisch auf einer früheren Stufe. Merkwürdig ist, daß, als ein Mann mit besonders verlängerten Ohren geboren wurde – es war das der König Midas –, die Griechen gesagt haben: Der hat Eselsohren mit auf die Welt bekommen, weil er, bevor er zur Welt gekommen ist, nicht in der richtigen Weise sich den Wirkungen hingegeben hat, die einstmals in die Welt gekommen sind durch jenes engelartige Wesen, das von Christus durchsetzt war. Deshalb, sagten sie, habe er Eselsohren, und das habe bewirkt, daß er die Blasinstrumente den Saiteninstrumenten vorziehe. Und als einmal ein Kind geboren wurde, das sozusagen keine Haut hatte, das ohne Haut geboren wurde – es ist in der Mythologie bekannt geworden unter dem Namen des geschundenen Marsyas –, da sagten sie: Das ist, weil er vor seiner Geburt nicht hingehört hat auf das, was von dem engelartigen Wesen ausging. So stellt sich das nämlich für die okkulte Beobachtung heraus. Der Marsyas ist für die okkulte Beobachtung nicht erst am lebendigen Leib geschunden worden, sondern er wurde so geboren. Das, was er verbrochen hat, hat er verbrochen vor seiner Geburt.

Viele Städte, die die Griechen als Kolonien gegründet haben, tragen den Namen Apollonia, weil man sich Rat geholt hatte von

der Pythia, ob man da oder dort kolonisieren sollte. Die Griechen hielten auf ihre Städtefreiheit, hatten daher nicht eine Staateneinheit, sondern die ideale Einheit, die ihnen gegeben war durch ihren Gott Apollo, für den sie später eine Art von Staatenbund gründeten.

Wir sehen, wie die Griechen verehrten in dem Gotte, den sie Apollo nannten, das Wesen, von dem wir eben gesprochen haben. Und wir könnten sagen: In dem, was dem Apollo wirklich entspricht am Ende der atlantischen Zeit, in dem war «verseeligt» die Christus-Wesenheit. Und wenn wir fragen: Was ist der Apollo wirklich? Nicht sein Schattenbild, das die Griechen dann verehrt haben, sondern was ist der Apollo eigentlich? Als überirdisches Wesen ist er das Wesen, das die für das Gemüt heilenden Kräfte aus höheren Welten hereinergoß, paralysierend die luziferischen und ahrimanischen Gewalten. Das bewirkte auch im menschlichen Leibe ein solches Zusammenwirken von Gehirn, Atem, Lunge mit Kehlkopf und Herz, wie es zum Ausdruck kam in der Projektion dieses Zusammenwirkens im Gesang. Denn das richtige Zusammenwirken von Hirn, Atmung und Sprachorganen und Herz, das ist der leibliche Ausdruck für das richtige Zusammenwirken von Denken, Fühlen und Wollen. Der Heiler, der überirdische Heiler ist Apollo. Wir haben seine drei Stufen der Entwickelung gesehen, und der Heiler, der zugrunde liegt dem Apollo, wird auf Erden geboren, und die Menschen nennen ihn Jesus, das heißt in unsere Sprache übersetzt «der durch Gott Heilende». Es ist der nathanische Jesusknabe, der durch Gott Heilende, Jehoschua Jesus.

Nun macht er sich auf seiner vierten Stufe reif, von der Christus-Wesenheit in seinem Ich durchsetzt zu werden. Das geschieht durch das Mysterium von Golgatha. Denn diejenigen Menschenseelen, die vor dem Mysterium von Golgatha geboren worden sind, hätten im Verlaufe der weiteren Zeit nicht Leiber gefunden auf der Erde, in denen sie sich so hätten verkörpern können, daß die Ich-Kraft in der entsprechenden Weise zum Ausdruck gekommen wäre, wenn das Mysterium von Golgatha nicht geschehen wäre, wenn nicht jetzt eine

Wesenheit – dieselbe Wesenheit, die wir verfolgt haben durch kosmische Zeiten – von der Christus-Wesenheit durchsetzt worden wäre. Zur höchsten Entwickelung hatte es das Ich gebracht in Zarathustra. Niemals hätten die Seelen, die es zu einer Ich-Entwickelung gebracht haben, wiederum irdische Leiber, die geeignet gewesen wären zu einer wahren Entwickelung, finden können, wenn nicht das Mysterium von Golgatha stattgefunden hätte.

Nun haben wir die vier Stufen der Harmonisierung: die Harmonisierung des Sinnenlebens, die der Lebensorgane, die von Denken, Fühlen und Wollen, und die Harmonisierung im Ich – das letzte durch das Mysterium von Golgatha. Nun haben Sie, meine lieben Freunde, die Beziehung zwischen dem Wesen, das als nathanischer Jesusknabe geboren worden ist, und der Christus-Wesenheit. Sie haben die Art, wie vorbereitet worden ist diese Beziehung. Uns ist es möglich, durch das, was sich heute in der wahren Anthroposophie enthüllen darf, diese Art von Zusammenwirken, von Zusammengehören der Christus-Wesenheit mit der menschlichen Wesenheit des nathanischen Jesus zu begreifen. Und davon wird ein gesundes Geistesleben in der Zukunft abhängen, daß es immer mehr und mehr Menschen möglich werde, das zu begreifen, was zu verstehen sich als unfähig erwiesen hat das Gedanken- und Ideenleben des Zeitalters, in dem sich das Mysterium von Golgatha vollzogen hat.

VIERTER VORTRAG

Leipzig, 31. Dezember 1913

In welcher Weise vorbereitet war, was für die Menschheitsentwikkelung der Erde durch das Mysterium von Golgatha hat geschehen sollen, davon haben wir gestern gesprochen. Wir haben gesprochen von den drei Durchdringungen eines Wesens der höheren Hierarchien mit dem Christus und haben in der wunderbaren griechischen Apollo-Erscheinung den Nachklang dessen gefunden, was stattgefunden hat am Ende der atlantischen Zeit wie eine weit zurückliegende Vorherverkündigung dieses Mysteriums von Golgatha.

Nun wird es uns obliegen, zu suchen, in welcher Weise das, was also in die Menschheitsentwickelung eingezogen ist, gewirkt hat. Dazu wird es notwendig sein, zunächst den Grundcharakter der Weltanschauungen ein wenig zu charakterisieren, welche in der nachatlantischen Zeit als Nachklänge, als Nachwirkungen aufgetreten sind dieses dreifachen Christus-Ereignisses, das nach unserer gestrigen Schilderung mit dem Ende der atlantischen Zeit gewissermaßen abgeschlossen war.

Versuchen wir einmal uns zu vertiefen in den Grundcharakter der Weltanschauungen, die in der nachatlantischen Zeit entstanden sind. Sie sind ja entstanden so, daß in dem, was dann die Menschenseele geworden ist durch alles das, was ich Ihnen gestern erzählt habe, etwas nachwirkt. Es sind diese nachatlantischen Weltanschauungen ja wie die Spiegelungen dieses dreifachen Christus-Ereignisses in den nachatlantischen Menschenseelen. Wir brauchen von diesem Gesichtspunkte aus nur wenige Worte zu sagen über die erste nachatlantische Zeit. Wir haben sie von anderen Gesichtspunkten aus öfter charakterisiert. Hier soll nur gesagt werden, daß sie in bezug auf Spiritualität die bisher höchste nachatlantische Kulturperiode war, daß sie aber noch etwas aufnahm in die Seelen der heiligen Rishis und ihrer Bekenner, was in gewisser Weise weniger

durchdrungen war von jenen Mysterien, von denen ich gestern gesprochen habe.

Die erste nachatlantische Weltanschauung, die uns entgegentritt wie eine unmittelbare Wirkung dieses dreifachen Christus-Ereignisses, das ist die Weltanschauung, die unter den Impulsen des Zarathustra entstanden ist. Nun muß ich hier einflechten, daß ich Worte werde gebrauchen müssen, die durch den Gebrauch, den man heute von ihnen macht, abstrakt und trocken, sogar pedantisch klingen. Aber wie man auch herumsuchen mag in der Sprache, es stehen zunächst keine anderen Worte zur Verfügung. Und so möchte ich an Ihre Seelen appellieren, unter den Worten, die ich jetzt gebrauchen werde, etwas unendlich viel Geistigeres zu verstehen, als was heute die trockene Wissenschaft unter diesen Worten versteht. Die Zarathustra-Weltanschauung möchte ich von dem hier zu berücksichtigenden Gesichtspunkt aus nennen eine Weltanschauung der «Chronologie». Über den beiden Wesen, Ahura Mazdao und Ahriman, schaut die Zarathustra-Weltanschauung auf Zaruana akarana – das Wirken der Zeit. Aber nicht der abstrakten Zeit, wie wir sie heute auffassen, sondern die Zeit als ein lebendiges, ein überpersönliches Wesen gedacht. Schaut doch die Zarathustra-Anschauung dieses Wesen, das wir fassen müssen in das Wort Zeit, so, daß von diesem Wesen ausgehen die Regierer der Zeit: Zunächst jene geistigen Wesenheiten, die symbolisiert werden im Weltenraum durch die Tierkreiszeichen, die Amshaspands. Sie regeln durch ihre Sechszahl, oder, wenn wir ihre Antipoden dazunehmen, durch ihre Zwölfzahl. Die Izeds, die ja unter diesen Amshaspands stehen, 28 bis 31 an der Zahl, sind Geister niederer Art, Diener des hohen Zeitenwesens, die im Monat die Tage regeln. In jene wunderbare Harmonie schaute das Zarathustra-Bewußtsein hinein, die in der Welt durch Kräfte wirkt und die sich in der Zahl symbolisiert durch all die Verhältnisse und Kombinationen, die durch 28 bis 31 zu 12 zustande kommen. In all das schaute sie hinein, was gleichsam in die Welt hineinströmt und hineinwallt dadurch, daß in dem großen Weltenorchester die Instrumente in diesen Zahlenverhältnissen zusammenklingen. Das betrachtete die Zarathustra-Weltanschauung als das

Ordnende, als das Harmonisierende der Weltordnung. Nur hindeuten möchte ich auf diese Verhältnisse. Und weil das so ist, weil in dem, was schafft und im Schaffen zugleich zehrt, was in sich aufnimmt die Anschauungen der Welt, gleichsam sie geistig verdauend und sie hinübertragend zu anderen Stufen, weil die Zarathustra-Anschauung in der «Zeit» etwas Lebendiges, etwas Überpersönliches sieht, so dürfen wir, dieses Wort vergeistigend, diese Weltanschauung «Chronologie» nennen, wobei wir zugleich an den Gott Chronos, an den Regenten der Zeit denken.

Dann kommen wir in den dritten nachatlantischen Zeitraum, den wir schon gestern charakterisierten als denjenigen, in welchem die Seelen angeregt wurden zu ihrem Wissen durch die Kräftewesen, die aus den Sternen erglänzten, wo nicht mehr bloß das Weltengeheimnis gesehen wurde in den im Übersinnlichen waltenden Verhältnissen des Zeitenwesens, sondern wo schon hereingegangen wurde in das Sinnensein und man im Sinnensein, in dem Gang der Sterne und in der Schrift, die sie in den Weltenraum hineinschreiben, das Harmonisierende sah, das Melodisierende des Weltgeschehens. Diese Weltanschauung möchte ich Astrologie nennen. Auf die Chronologie folgte die Astrologie. Und alles das, was die echte, wahre Chronologie des Zarathustrismus, was die echte, wahre Astrologie der ägyptischen und chaldäischen Mysterien enthüllt, all das war angeregt durch die Geheimnisse, die an der Welt tätig waren durch die dreimalige Christus-Tatsache vor der großen atlantischen Katastrophe.

Und was folgte im Griechentum oder in der griechisch-lateinischen Zeit? Nicht nur für das Griechentum und Römertum, auch für die übrigen Gebiete Europas gilt, was ich jetzt sagen werde. Ich habe es nur gestern an einem einzelnen Falle zu erläutern versucht, es gilt sozusagen für das ganze Abendland. Wir können noch einmal darauf zurückblicken, wie der Grieche den Apollo verehrt hatte, diesen Abglanz des nathanischen Jesusknaben, so wie er aber noch war am Ende der atlantischen Zeit. Wir sagten: Aus dem Hyperboräerland, von Norden her, kam der Apollo zum Orakel von Delphi. Durch die Pythia sprach er das Wichtigste, was der Grieche

hören wollte, zur Sommerszeit. Im Herbste kehrte er zurück in sein Hyperboräerland. Wir haben diesen Gang des Apollo in Zusammenhang gebracht mit dem Gang der Sonne. Aber weil es die geistige Sonne ist, die durch Apollo spricht, so nimmt er, während die physische Sonne zum Süden geht, seinen Gang nach Norden. Unendlich weisheitsvoll ergeben sich die Mythen, wenn wir sie im Lichte des wahren Okkultismus betrachten. Und dennoch war es nicht das Hinaufblicken zu den Sternen, was für den Griechen den Apollo symbolisierte: Wenn der Grieche den Apollo verehrte, schaute er nicht eigentlich zur Sonne als zu seinem äußeren Sternensymbolum. Nicht in dem Sinne ist Apollo Sonnengott, daß die äußere Sonne ihn symbolisiert hätte – dafür hatte der Grieche seinen Helios, der den Gang der Sonne am Himmel regelte. Es wirkt die Sonne ja nicht so für unser Erdendasein, auch wenn wir das Physische ansprechen, daß nur das zur Wirksamkeit kommt auf den Menschen, was direkt durch die Sonnenstrahlen herniederfließt; sondern es wirkt die Sonne zuerst in Luft und Wasser, in den Wasserdämpfen, auch in den Dämpfen, von denen wir gesagt haben, daß sie aufstiegen aus dem Schlunde des Kastalischen Quells und drachenartig das benachbarte Gebirge umwandelten und daß dieser Drache durch den griechischen Sankt Georg getötet worden sei. In allen Elementen wirkt die Sonne, und nachdem sie bereits eingedrungen ist, durchimpft hat die irdischen Elemente, wirkt sie von diesen aus auf den Menschen, gleichsam durch die Diener, die wir als Elementargeister bezeichnen. In den Elementen lebend wirkt der Sonnengeist, und diese Wirksamkeit, die schaute der Grieche in seinem Apollo.

Apollo war ihm der Sonnengott, aber nicht der, der als Helios den Sonnenwagen über den Himmel fuhr und etwa die Tageszeiten regelte. Der Grieche sah, indem er zu Apollo aufschaute, in die Sonnenwirkungen der Atmosphäre. Was da Sonnenwirkung ist, das sprach er, indem er es geistig ansprach, als Apollo an. Und so war es bei vielen Göttern und geistigen Wesenheiten, die wir im Abendlande finden. Wir brauchen nur hinzuweisen – ich könnte noch auf vieles andere hinweisen – auf Wotan, der im Sturm dahinsaust, und

auf sein wildes Heer. – Was war in diesem vierten nachatlantischen Zeitraum die Weltanschauung geworden, die unter dem Einfluß der dreifachen Christus-Tatsache stand, als ein Nachklang derselben? Wiederum muß ich ein pedantisches Wort, das trocken geworden ist, gebrauchen: Meteorologie war gefolgt auf die Astrologie. Chronologie – Astrologie – Meteorologie! Nur müssen wir die «logie» mit Logos in Zusammenhang bringen. – Aber während dies alles hereinbrach über die westliche Welt, strömte hinein in die ganze nachatlantische Kultur etwas anderes, was von einer ganz anderen Seite her ein Nachklang der dreifachen Christus-Tatsache war. Und dieses vierte, das sich wie parallel nebenhin begab, neben die Meteorologie der vierten nachatlantischen Zeit, das war etwas, was ich wiederum mit einem trockenen pedantischen Wort bezeichnen muß – aber ich bitte wiederum, sich «logie» mit Logos zusammenzubringen –, das war geworden: Geologie. Geologie, wo tritt sie uns entgegen?

Man wird niemals die eigentlichen Geheimnisse der althebräischen Kulturentwickelung verstehen, wenn man sie nicht in dem Sinne als Geologie nehmen wird, in dem wir sie jetzt als Geologie betrachten wollen. Wie tritt uns zunächst die Schar der Elohim, wie tritt uns der Jahvegott entgegen? So tritt er uns entgegen, daß er das zum Menschen bilden will, was von der Erde selber genommen wird. Umhüllen will er mit einer neuen Hülle, mit der Erdenhülle das, was von den früheren Zeiten, von Saturn, Sonne, Mond herübergekommen ist. Jahve ist gerade der Gott, der aus Erde den Menschen formt, das heißt aus den Kräften, aus den Elementen der Erde. Daher mußte die althebräische Weisheit als Bekennerin des Jahvegottes Geologie werden. Und die Lehre vom Menschen, der aus den Kräften der Erde geformt ist, ist Geologie. Wird uns nicht gleich, indem uns der Name des ersten Menschen hingestellt wird, der geologische Charakter der althebräischen Lehre hingestellt: Adam – der aus Erde Gebildete! Das ist das Bedeutsame, das man ins Auge fassen muß: All das, was die anderen, ich möchte sagen die Völker mit der meteorologischen Weltanschauung, als Seele faßten, all das spricht anders über die Menschenformung. Schauen

wir hin auf die griechische Weltanschauung, wie Prometheus dasitzt und den Menschen formt. Pallas Athene kommt herzu und bewirkt aus geistigen Höhen die Verbindung des Menschen mit dem Geistesfunken. Prometheus formt die Seele im Symbolum des Schmetterlings. Der Jahvegott formt den Menschen aus Erde, und er, der Jahvegott, der im Laufe seiner Entwickelung zum Erdenherrn geworden war, haucht dem Menschen aus seiner eigenen Substanz die lebendige Seele ein. So verbindet sich Jahve durch seinen Hauch mit dem, was er aus Erde geformt hat. Und er will wohnen in seinem Sohne, in seinem lebendigen Hauche, in Adam und seinen Nachkommen, den Erdensöhnen, denjenigen Wesen, deren Hülle aus Erde zu formen der Jahvegott als seine Aufgabe betrachtete. Und wenn wir jetzt weitergehen: Versuchen wir einmal, all das, was wir im althebräischen Altertum selbst von der Bibel überliefert finden, vor unsere Seele zu rufen.

Wir wissen, wir haben es betont, daß die Erde gewisse Kräfte entwickelt. *Goethe, Giordano Bruno* und andere vergleichen diese Kräfte mit den Kräften des Ein- und Ausatmens beim Menschen. Die Erde entwickelt gewisse Kräfte, Ausatmungs- und Einatmungskräfte, welche Ebbe und Flut, das Anschwellen und Absinken des Wassers bewirken, innere Kräfte der Erde, dieselben Kräfte aber auch, welche den Mond um die Erde herum geleiten. Das sind diese Erdenkräfte. In den Wasserwirkungen treten uns diese Erdenkräfte entgegen als Erdenwirksamkeit. In den Wasserkräften verzeichnet uns die Bibel die Sintflut als ein weiteres wichtiges Ereignis nach der Schöpfung Adams, des Erdenmenschen. Und gehen wir weiter bis in die Zeit des Moses: Wenn wir richtig studieren, um was es sich überall handelt, es sind überall Erdenwirksamkeiten. Moses mit dem Stab geht an den Felsen und läßt aus der Erde Wasser hervorsprudeln. Moses geht auf den Berg hinauf. Dasjenige, was mit den Wirkungen der Erde zusammenhängt auf dem Berge oben und was sich gerade an diesem Berge begibt, es ist Erdenwirksamkeit. Denn dieser Berg darf nur als ein vulkanischer gedacht werden oder wenigstens als ein vulkanähnlicher Berg. Es ist nicht der Sinai, den man gewöhnlich im Auge hat, es ist Erdenwirksamkeit. In der Feuersäule,

in der Moses steht, haben wir etwas Ähnliches zu sehen, wie wenn wir in den Schwefelhügeln Italiens ein Stück Papier abbrennen und der Rauch herauskommt; so kommt aus dem Berge Erdenwirksamkeit heraus, feuriger Rauch. Und in Erdenwirksamkeit sahen die Juden immer Symbole. Voran ging ihnen die Wetterwolke oder Feuersäule: Erdenwirksamkeit! Wir könnten tief in Einzelheiten uns einlassen, überall würden wir finden, daß der Geist der Erde waltet in dem, wovon Moses als von der Offenbarung des Jahvegottes spricht. Geologie ist die Verkündigung des Moses. Niemals wird man den tiefgehenden Unterschied der hebräischen von der griechischen Weltanschauung verstehen, wenn man nicht wissen wird, daß die griechische Weltanschauung Meteorologie ist und die hebräische Geologie. Alles das, was der Grieche sich entfalten fühlt um sich herum, das denkt er in Zusammenhang mit den von dem Kosmos her in die Erdenelemente, in die Umgebung der Erde in Luft, in alles das, was in der Nähe der Erde ist, ergossenen Kräften. Alles das, womit die hebräische Weltanschauung sich umgeben fühlt, ist gebunden an die Kräfte, die von der Erde aus nach oben sich entfalten, die an die Erde gebunden sind. Ja, auch die Leiden des hebräischen Volkes, sie kommen von dem Wüstencharakter, von dem, was an die Erde und ihre Wirksamkeit gebunden ist. Geologie durchwaltet das Schicksal des hebräischen Volkes. Geologie, Fruchtbarkeit der Erde ist es, was in Form der Kundschafter sie in das für sie gelobte Land lockt.

Und *Paulus* weiß das wohl, daß dieses Bewußtsein des Zusammenhanges mit dem Erdengeiste eine Nachwirkung ist des vorirdischen Christus-Ereignisses; denn Paulus macht darauf aufmerksam, daß Christus es war, der den Juden voranschritt und bewirkte, daß aus dem Felsen Wasser kam in die Wüste. Und wenn wir gar von der Bibel zu den bedeutsamen Sagenstoffen des hebräischen Volkes gehen würden, so würden wir finden, wie diese Sagenstoffe durchdrungen sind von der hier gemeinten Geologie. Da wird uns erzählt, wie Jahve, als er den Menschen formte aus Erde, ausschickte die Dienst-Engel, um von allen Teilen der Erde zusammenzutragen die verschiedenen Farben der Erde, verschiedenfarbige Erden, um

alles das, was der Erde angehört, in die Hülle des Adam hineinzumischen. Wir würden heute sagen: Jehova ließ es sich angelegen sein, den Menschen so auf die Erde zu stellen, daß der Mensch in seiner wahren Wesenheit die höchste Blüte, die Krone der Erdenschöpfung ist. Wir können sagen: Für die Chaldäer, für die Ägypter, für die Zarathustrianer, für die Griechen, für die Römer, für die europäischen Völker des mittleren und nördlichen Europas war das Wichtigste am Menschen das, was aus der geistigen Welt herüberkam. Für die Juden ist das Wichtigste am Menschen das, was zusammenhängt mit der Erde und ihren Kräften. Als der die Erde geistig durchwaltende Gott fühlt sich Jahve.

So sehen wir, wie als wichtigstes Ereignis in dem vierten nachatlantischen Zeitraum das anzusehen ist, daß sich die Geologie neben die Meteorologie hinstellt. Und das drückt sich nun wunderbar in seinem geistigen Gegenbilde aus in dem altjüdischen Prophetismus.

Was strebten denn diese Propheten eigentlich an? Wollen wir einmal versuchen, gewissermaßen in das Innerste dieser Prophetenseelen, Jesaias, Jeremias, Hesekiel, Daniel, Joel, Jonas und Zacharias, hineinzuschauen: Was strebten sie an? Ja, wenn man nur wirklich unbefangen diese Prophetenseelen studiert, dann findet man: Sie sind bemüht, im Grunde genommen, eine besondere menschliche Seelenkraft in den Vordergrund des Seelenlebens zu stellen und eine andere zurückzudrängen, gleichsam in die Tiefen des Seelenlebens hinunterzudrängen. Aufmerksam habe ich Sie schon gemacht, wie auf den Michelangeloschen Schöpfungen, auf die ich hingewiesen habe, die Propheten immer so gebildet werden, daß sie in tiefem Sinnen dasitzen, wie getragen von innerlicher Seelenruhe, so daß man sieht: Dasjenige, dem ihre Seele hingegeben ist, hängt zusammen in ihren unterirdischen Gründen mit dem Ewigen. Als den Gegensatz stellt Michelangelo hin die Sibyllen, in die hereinwirken die Elemente der Erde, hereinwirken so, wie es bei der einen ist, daß das Haar vom Winde getrieben wird, daß selbst in das bläuliche Obergewand der Wind hineinzieht; unter diesem Einfluß des Windes tut sie ihre Prophezeiung. Die andere sehen wir von innerer Glut ergriffen: In der eigentümlichen Beweisgeste der Hand sehen

wir das Feuer, das irdische Element. Und so könnten wir noch einmal die Sibyllen durchgehen: Sie leben mit den Seelenkräften, die unmittelbar in die Seelen hereinziehen aus der elementarischen Erdenumgebung. Diese Sibyllenkräfte, die sozusagen hereinsaugen in die Seele den Geist der Erdenelemente und ihn zum Ausdruck bringen, diese Sibyllenkräfte wollten die Propheten des alten Judentums zurückdrängen. Wenn Sie wirklich vorurteilslos die ganze Prophetengeschichte lesen, so werden Sie finden: Der Prophet ist bemüht – darin besteht seine Schulung –, den Sibyllenzug in sich zu unterdrücken, ihn nicht aufkommen zu lassen.

Apollo verwandelt den Sibyllenzug der Pythia dadurch, daß er selber in diesen untertaucht und durch die Sibylle spricht. Die Propheten wollen auch das Pythienhafte ihrer Seele unterdrücken und einzig und allein das kultivieren, was in der klaren Kraft des Ich wirkt, jenes Ich, das mit der Erde verbunden ist, das zur Erde gehört, das das geistige Gegenbild des geologischen Elementes ist. Wie das Ewige im Ich sich kundgibt in gelassener Ruhe, wenn die sibyllinischen Elemente schweigen, wenn alles innere Rasen aufhört, wenn das alles unterdrückt wird, wenn nur Gelassenheit waltet und in die Gründe des Ewigen hineinschaut, das wollten die jüdischen Prophetennaturen entwickeln, und ihre Verkündigungen sollten aus solcher Seelenstimmung hervorgehen, die in der Seele sucht, was in höchstem Maße der Geologie entspricht. So tönt uns das, was bei diesen Propheten hinreißend ist, entgegen wie ein Ausfluß des geologischen Elementes, und selbst dasjenige, was dann anders gekommen ist, als die Propheten es prophezeit haben, zeigt uns gerade, wie das Element der Propheten das geologische ist. Ein zukünftiges Reich, das aber mit äußeren Gebärden an die Erde gebunden sein soll und das diesmalige Reich ablösen soll, ein Himmel auf Erden, das ist, was die Propheten zunächst verkünden, – so eng sind sie verbunden mit Geologie.

Und hinein strömt noch in die ersten Zeiten des Christentums dieses geologische Element der Propheten, indem man die Wiederkunft des Messias erwartet, aber so, daß er aus den Wolken herniederfahren und auf der Erde ein irdisches Reich begründen sollte.

Man wird das, was in der jüdischen Kultur strahlt, nur verstehen, wenn man es in dieser Weise als Geologie versteht. Das war die Sehnsucht der Propheten, das war, was sie ihren Schülern beibrachten: zu unterdrücken das Sibyllenelement, alles das, was die Seele in unterbewußte Tiefen führt, und zu entwickeln, was im Ich lebt. Alle anderen Völker haben andere Beziehungen zu ihren Göttern als die Juden zu ihrem Jahve. Die Beziehungen der anderen Völker zu ihren Göttern waren gegeben, denn es waren die Nachklänge zu dem, was sich gebildet hatte am Verhältnis des Menschen zu den Geistern der höheren Hierarchien während der Saturn-, Sonnen- und Mondenzeit. Das jüdische Volk sollte besonders das ausbilden, was während der Erdenzeit sich entwickeln konnte. Wenn aber das Ich von sich selbst aus ein Verhältnis herstellt zu seinem Gott, wie drückt sich das aus? Nicht als Eingebung, so daß etwa auch das Moralische wie ein Durchwirken der Seele mit den göttlichen Kräften gewesen wäre, – nicht als Eingebung, sondern als Gebot. Die Form des Gebotes, die uns im Dekalog entgegentritt, die tritt uns erst beim jüdischen Volke entgegen. Wenn auch die Wissenschaft noch so sonderbare Dinge faselt von früherem Dasein der Gebote – Hammurabi und so weiter, ich kann jetzt nicht eingehen auf die Torheiten der neueren Wissenschaft –, das, was als Gebote auftritt, wo das Ich unmittelbar dem Gott gegenübersteht und von dem Gott die Norm, die Vorschrift so empfängt, daß dieses Ich ihr folgen muß aus innerem Willen, das tritt uns erst bei dem jüdischen Volk entgegen. Ebenso tritt uns erst bei dem jüdischen Volk entgegen, daß der Gott einen Bund schließt mit dem Volk. Die anderen Götter wirken durch Kräfte, die immer mit dem Unterbewußten der Seele etwas zu tun haben. Vergleichen wir wiederum, wie der Apollo durch die Pythia wirkt, wie die Seele sich vorbereiten mußte, die hinwallte zur Pythia, so daß der Gott zu ihr sprechen könne: Durch das ins Unterbewußte tauchende Seelenleben der Pythia sprach Apollo. Dem steht gegenüber der durch seine Gebote sprechende, mit seinem Volk einen Bund, einen Vertrag schließende Jahvegott, der unmittelbar zu dem Ich der Seele spricht. Und sogleich eifern diese Propheten, wenn das geschieht, was öfter im jüdi-

schen Volk geschehen ist, wenn die Wirksamkeiten der heidnischen Völker Einfluß gewinnen auf das jüdische Volk. Nicht sollten unterbewußte Kräfte in die Juden hereinkommen, alles sollte auf dem Bündnis mit Gott, alles sollte auf dem Prinzip des Gebotes beruhen. Darum sind die Propheten besonders besorgt.

Und jetzt versuchen wir einmal, einen kleinen Rückblick zu halten, den wir durchsetzen wollen mit dem, was uns die okkulten Erkenntnisse ergeben – einen Rückblick zu halten auf das, was wir gleichsam versuchten, durch das eben Gegebene zu illustrieren.

Wir haben gestern die dreifache Christus-Tatsache kennengelernt, die in die lemurische und atlantische Zeit hineinfällt. Wir haben gesehen, wie dreimal der Christus die Wesenheit durchsetzt hat, die dann später als nathanischer Jesusknabe erschienen ist, aber so durchsetzt hat, daß diese Wesenheit nicht im irdischen Körper verkörpert war, sondern in den geistigen Welten verblieben ist. Und wenn wir den Blick hinlenken auf das, was da geschehen ist, so müssen wir sagen: Was da in der Atlantis sich vollzogen hat, das ist dann herübergeströmt nach dem Osten. Elias zum Beispiel war einer der Propheten. Wie nur ist dieser Elias ein Prophet? Er dient dem Jahvegott, er dient ihm so, daß in seiner Seele der Nachklang lebt der dreifachen Christus-Tatsache. In seiner Seele lebt die Erkenntnis: Ich habe vor allen Dingen als der Prophet des Jahve den Jahve so zu verkünden, daß in dem Jahve der Christus lebt, der später das Mysterium von Golgatha vollbringen soll; daß er mit den Wirksamkeiten lebt, die er beim dritten Erlebnisse in den Kosmos ergossen hat am Ende der atlantischen Zeit. Den durchchristeten Jehova verkündete Elias. Christus lebte schon in Jehova, im Jahvegott; aber er lebte wie in seinem Abglanz. Wie das Mondenlicht das Sonnenlicht zurückstrahlt, so strahlt Jahve die Wesenheit, die dann im Christus lebte, zurück. Christus strahlte zurück sein Wesen aus dem Jahve- oder Jehovagott. Aber im Geiste der Nachwirkung der dreifachen Christus-Tatsache wirkte solch ein Bote wie der Elias, der gleichsam herzog vor dem nathanischen Jesuswesen, wie es zunächst geistig von Westen nach Osten zog, die Kulturen zu durchsetzen, um dann geboren zu werden als der eine der

Jesusknaben. Wie eine Vorverkündigung empfand man es bei allen Völkern, was sich schon gleichsam wie ein Überfluß ergab aus der Meteorologie, namentlich wenn diese berührt wurde von der Geologie.

Wir erleben das Eigentümliche, daß an der Stätte, die dann so wichtig geworden ist für die Entfaltung des Christentums, eine von diesen vorherverkündeten Tatsachen stattfand. Wir sehen, wie an den verschiedensten Orten Vorderasiens, auch Europas, Feste gefeiert werden, welche gleichsam vorherverkündend sind das Christus-Ereignis, vorherverkündend das Mysterium von Golgatha. Der Adoniskultus und der Attiskultus sind mit Recht als prophetische Vorherverkündigungen des Ereignisses von Golgatha gedeutet worden. Aber wenn wir alle diese Feste recht anschauen, so sehen wir immer, daß sie eigentlich das Künftige noch als Meteorologisches darstellen. Der Gott, der da getötet wird als Adonis und wieder aufersteht, wird nicht gedacht als im Fleisch verkörpert, sondern was man als Gott hat, ist zunächst ein Bild: das Bild jenes engelartigen Wesens, das am Ende der atlantischen Zeit von dem Christus durchsetzt worden ist in den geistigen Höhen und das dann zum nathanischen Jesusknaben geworden ist. Das Schicksal des nathanischen Jesusknaben feierte man im Adonis-, im Attisdienst. Und es war welthistorisches Karma – Sie werden vielleicht noch mehr suchen hinter diesem Worte –, daß an der Stätte, an die die Bibel mit einem gewissen Rechte die Geburt des Jesusknaben stellt, daß in Bethlehem vorher ein Adoniskultus verrichtet wurde. Bethlehem war einer der Orte, wo Adoniskulte verrichtet wurden. Oft hat man dort den sterbenden und auferstehenden Adonis gefeiert und so die Aura zubereitet, indem man die Erinnerung hervorrief: Es gab einmal in geistigen Höhen ein Wesen, das dazumal noch zur Hierarchie der Angeloi gehörte, ein Wesen, welches später auf die Erde kommen sollte als nathanischer Jesusknabe, ein Wesen, das aber dazumal am Ende der atlantischen Zeit durchsetzt war von dem Christus. Was damals geschehen war für die Harmonisierung von Denken, Fühlen und Wollen, das feierte man im Adonisfest. Und an der Stätte zu Bethlehem, wo dieses Adonisfest gefeiert worden ist, haben wir die Geburtsstätte auch des

nathanischen Jesusknaben. Und es klingen die Worte merkwürdig zusammen, meine lieben Freunde. Sehen wir denn nicht, indem wir aufgesucht haben das dreifache Christus-Ereignis, das überirdische Christus-Ereignis, das dreimal vorangegangen ist dem Mysterium von Golgatha, sehen wir denn nicht vom Westen nach dem Osten herüberziehen den Christus zu der Stätte, wo das Mysterium von Golgatha verrichtet werden sollte? Sehen wir denn nicht, wie er schon in Elias seinen Boten voranschickt, und wissen wir nicht, wie dieser Bote in seiner nächsten Inkarnation wiedererscheint als Johannes der Täufer? Und wird uns nicht von diesem mit einem wunderbaren Zusammenklange der Worte ausdrücklich gesagt: Er schickte seinen Engel voran, daß er ihn verkündigte? Das kann man sagen sowohl von Johannes wie von Elias. Von Elias noch besser, – was diejenigen verstehen werden, die sich an meine Schilderung des Elias erinnern, wo ich dargestellt habe, daß Elias in geistigen Höhen geblieben ist und nur einen Repräsentanten hatte, durch den er wirkte, so daß er nie selbst auf der Erde herumgegangen ist. Wenn Sie das nehmen, so paßt der Ausdruck: Er schickte seinen Engel vor ihm her, noch besser auf Elias als auf Johannes. Solche Boten waren immer Boten des von Westen nach dem Osten gezogenen Christus.

Und jetzt sollte dasjenige, was Geologie war beim Judenvolk, durchzogen werden von diesem geistigen Wesen, das wir ja seit gestern in seiner eigentlichen Wirksamkeit für die Erde haben betrachten gelernt. Geologie sollte gleichsam durchchristet werden. Man sollte den Geist der Erde in einer neuen Weise empfinden, ihn gewissermaßen loslösen können von der Erde. Das konnte man aber nur, wenn eine Kraft kam, die diesen Geist der Erde loslöste von den Erdenkräften. Das geschah dadurch, daß die Erdenaura von den Christus-Kräften durchzogen wurde und die Erde selbst jetzt dadurch etwas anderes wurde. In die Kräfte, die der Jahvegott entfesselt hatte, zog der Christus ein und machte diese Kräfte selber zu etwas anderem.

Wenn wir all das überblicken, dann verstehen wir eines: Wir verstehen, warum dem Apollo zum Sinnbild gegeben worden ist

der Lorbeer. Für denjenigen, der mit etwas Geisteswissenschaft in die Pflanzenlehre eindringt, ist der Lorbeer eine Pflanze, die stark zusammenhängt mit meteorologischen Verhältnissen. Aus dem, was Meteorologie ist, wird der Lorbeer ganz ausgestaltet und aufgebaut. Eine andere Pflanze ist viel enger an die Erde gebunden, ist sozusagen der Ausdruck geologischer Verhältnisse. Und fühlt man das die Pflanze charakteristisch durchdringende Öl im Ölbaum wirklich so, daß man die elementarischen Kräfte aus der eigenen Seele angeregt fühlt davon, daß der Ölbaum eine Pflanze ist, auf die man aufpfropfen kann einen anderen Sprößling, der am besten an dieser Pflanze gedeiht, dann fühlt man das innige Durchdrungensein des Ölbaumes von dem Öl der Erde. Im Öl fühlt man pulsieren das Durchdringende des Irdischen. Und jetzt erinnern wir uns an etwas, was ich angeschlagen habe im zweiten Vortrag, erinnern wir uns an Paulus, der dazu berufen war, die Verbindungsbrücke zu schlagen zwischen dem althebräischen Altertum und dem Christentum, zwischen Geologie und Christologie. Des Paulus Wirksamkeit entfaltet sich, wie wir gesagt haben, in der Sphäre des Ölbaumes. Und wenn wir den Apollo in den aus Bergesschlünden aufstrebenden Dämpfen vernehmen, durch die er anregt die Pythia und menschliche Schicksale weisheitsvoll ausspricht, so können wir auch fühlen die elementarischen Kräfte, die durch den Ölbaum in die Umgebung strömen und in die eingebettet ist des Paulus Seelenkraft. Wir können sie spüren in seinen Worten. Er taucht gleichsam in den Ölbaum ein, um ihn elementarisch zu fühlen in seiner Aura und sich von dessen Aura inspirieren zu lassen, in dessen geologischem Gebiete seine Wirksamkeit liegt.

Man liest heute die Dinge eben viel, viel zu abstrakt. Man denkt, daß auch die Dinge, die ältere Autoren ausgesprochen haben, so abstrakt, nur mit dem Hirn zusammenhängend sind wie das, was oftmals neuere Autoren sagen. Man denkt nicht daran, wie nicht bloß Verstand und Vernunft, wie alle Seelenkräfte erden-urständig zusammenhängen können mit dem, was einem gewissen Gebiete die Prägung gibt. Dem Paulusgebiete gab der Ölbaum die Prägung.

Und wie wenn er zu sich heraufheben wollte die jüdische Geologie, sprach er – durch das, wozu ihn der Ölbaum begeisterte – Wichtigstes aus über die Beziehungen der vom Christus erfüllten Menschen zu dem, was die Christus-fernen Menschen sind. Hören wir nicht die sonderbaren Worte von Paulus, die wir nicht abstrakt nehmen wollen, sondern die wir nehmen wollen wie etwas, was elementarisch in seiner Seele wurzelt, wie etwas, was er aus diesem Elementarischen seiner Seele heraus als das Wort prägen will, durch das er die Heidenchristen mit den Juden in Beziehung bringen will – hören wir nicht die sonderbaren Worte: «Mit euch Heiden rede ich; denn dieweil ich der Heiden Apostel bin, will ich mein Amt preisen, ob ich möchte die, so mein Fleisch sind, zu eifern reizen und ihrer etliche selig machen. Denn so ihr Verlust der Welt Versöhnung ist, was wäre das anders, denn das Leben von den Toten nehmen? Ist der Anbruch heilig, so ist auch der Teig heilig; und so die Wurzel heilig ist, so sind auch die Zweige heilig. Ob aber nun etliche von den Zweigen zerbrochen sind, und du, da du ein wilder Ölbaum warest, bist unter sie gepfropfet und teilhaftig worden der Wurzel und des Saftes im Ölbaum: so rühme dich nicht wider die Zweige. Rühmest du dich aber wider sie, so sollst du wissen, daß du die Wurzel nicht trägst, sondern die Wurzel trägt dich. So sprichst du: Die Zweige sind zerbrochen, daß ich hineingepfropfet würde. Ist wohl geredet. Sie sind zerbrochen um ihres Unglaubens willen; du stehest aber durch den Glauben. Sei nicht stolz, sondern fürchte dich. Hat Gott der natürlichen Zweige nicht verschonet, daß er vielleicht dein auch nicht verschone. Darum schau die Güte und den Ernst Gottes; den Ernst an denen, die gefallen sind, die Güte aber an dir, sofern du an der Güte bleibest; sonst wirst du auch abgehauen werden. Und jene, so sie nicht bleiben in dem Unglauben, werden sie eingepfropfet werden; Gott kann sie wohl wieder einpfropfen. Denn so du aus dem Ölbaum, der von Natur wild war, bist ausgehauen, und wider die Natur in den guten Ölbaum gepfropfet; wie viel mehr werden die natürlichen eingepfropfet in ihren eigenen Ölbaum?»

So sprach der, von dem wir morgen weiter ausführen werden, wie er aus der jüdischen Geologie herausgeholt hat das, was er zu sagen hatte; wie er die elementarische Kraft, die von der Erde auf im Ölbaum waltet, in so grandioser Weise zum Bilde gemacht hat für das, was er zu sagen hatte.

FÜNFTER VORTRAG

Leipzig, 1. Januar 1914

Gesprochen habe ich Ihnen von den Kräften der Sibyllen, aufmerksam habe ich gemacht, daß wir diese Sibyllen wie den Schatten der griechischen Philosophen in Ionien auftauchen sehen, daß sie dann durch Jahrhunderte hindurch teilweise tiefe Weisheit aus ihrem chaotischen Seelenleben hervorzauberten, teilweise eben nur geistiges Chaos zutage förderten und daß sie durch Jahrhunderte hindurch viel mehr, als die äußere Geschichte das zugeben will, das Geistesleben gerade Südeuropas und der angrenzenden Gebiete beherrscht haben. Ich habe sagen wollen, daß mit dieser eigentümlichen Seelenäußerung der Sibyllen überhaupt hingedeutet ist auf eine gewisse Kraft der menschlichen Seele, die in älteren Zeiten, noch in der dritten nachatlantischen Kulturperiode, ihre gute Bedeutung hatte. Aber die Kulturperioden ändern sich im Laufe der geschichtlichen Entwickelung der Menschheit. Die Kräfte, mit denen die Sibyllen dann zeitweilig rechten Unsinn zutage gefördert haben, waren noch durchaus gerechte, gute Seelenkräfte in der dritten nachatlantischen Zeit, als Astrologie getrieben wurde, als die Sternenweisheit hereinwirkte in die menschlichen Seelen und als durch das Hereinwirken der Sternenweisheit harmonisiert wurden die Kräfte, die dann chaotisch im Sibyllentum zum Vorschein kamen. Daraus aber können Sie entnehmen, daß Kräfte, die überhaupt irgendwo in der Welt walten, zum Beispiel speziell jetzt die in den Seelen der Sibyllen waltenden, an sich niemals gut oder schlecht genannt werden können, sondern daß sie, je nachdem an welchem Ort und in welcher Zeit sie auftreten, gut oder schlecht sind. Es sind durchaus gute, berechtigte Kräfte, die in den Seelen der Sibyllen auftraten, nur waren sie für die Seelenentwickelung des vierten nachatlantischen Zeitraumes eben nicht geeignet. Da sollten nicht die Kräfte in den menschlichen Seelen walten, die aus unterbewußten Gründen heraufkamen, sondern die durch die Klarheit

des Ich zu den Seelen sprachen. Gestern haben wir gehört, wie gleichsam auf die Unterdrückung der Sibyllenkräfte und auf die Heraufarbeitung der Kräfte, die durch die Klarheit des Ich sprechen, die althebräischen Propheten hinarbeiteten, ja, daß es gerade das wesentliche Charakteristikum des althebräischen Prophetentums ist, die chaotischen Sibyllenkräfte zurückzudrängen und dasjenige heraufzubringen, was durch das Ich sprechen kann.

Die Erfüllung dessen, was da die althebräischen Propheten anstrebten, was wir also bezeichnen können als eine Art «Ins-richtige-Geleise-Bringen» der Sibyllenkräfte, die Erfüllung dieser Aufgabe kam durch den Christus-Impuls. Als der Christus-Impuls in der uns bekannten Weise einschlug in die irdische Menschheitsentwickelung, da handelte es sich darum, daß eine Zeitlang diese durch die Sibyllen in chaotischer Weise zutage tretenden Kräfte zurückgedrängt wurden, gleichsam wie ein Fluß zurückgedrängt wird von der Außenwelt, wenn er erst dahinfließt und dann in eine unterirdische Höhle verschwindet, um später wiederum an die Oberfläche zu treten. In einer anderen Form, in der durch den Christus-Impuls geläuterten Form, in der Form, die der Christus-Impuls, nachdem er in die Erdenaura eingeschlagen hatte, diesen Kräften geben konnte, sollten diese Kräfte wieder herauftauchen. Gerade so, wie wir unsere Seelenkräfte, nachdem wir sie erst einmal während eines Tages voll entwickelt haben, in das Unterbewußte der Nacht hineintauchen müssen, um dann wiederum aufzuwachen, so war es notwendig, daß diese Kräfte, die berechtigt waren in der dritten nachatlantischen Kulturperiode, gleichsam ein wenig unter der Oberfläche des Seelenlebens flossen, unbemerkbar, um dann wiederum aufzutauchen, langsam, wie wir dann hören werden, wiederum aufzutauchen. Wir werden also die Erscheinung vor uns haben, daß die Kräfte, die so chaotisch in den Sibyllen sich äußern und die berechtigte Menschenkräfte sind, vom Christus-Impuls gleichsam durchspült werden, aber daß sie in die Untergründe des Seelenlebens hinuntertauchen und daß die Menschheit in ihrem gewöhnlichen Bewußtsein nichts davon weiß, daß der Christus mit diesen Kräften in den Untergründen der Seele weiterarbeitet. Und so ist es in der Tat.

Es ist ein großartiges Schauspiel vom geisteswissenschaftlichen Standpunkt aus, das Einschlagen dieses Christus-Impulses zu beobachten, zu beobachten, wie sich, vom Konzil zu Nicäa an, die Menschen in ihrem Oberbewußtsein zanken über die Feststellung der Dogmen, wie sie eifern mit ihrem Bewußtsein und wie das Wichtigste für das Christentum in unterbewußten Seelengründen geschieht. Der Christus-Impuls arbeitet nicht da, wo gezankt wird, sondern in den Untergründen; und manches wird noch menschliche Weisheit enthüllen müssen, was uns, wenn wir es nur an der Oberfläche betrachten, vielleicht sonderbar erscheint. Manches wird noch enthüllt werden müssen, weil es wie ein Symptom der Arbeit des Christus-Impulses in den Untergründen des menschlichen Seelenlebens wirkt. So werden wir sehen oder begreifen, daß wichtigste Gestaltungen in bezug auf die Konfiguration der christlichen Strömung im Abendlande nicht geschehen können durch das, worüber sich die Bischöfe zanken, sondern daß wichtige historische Fragen durch Entscheidungen geschehen, die sich in den Untergründen des Seelenlebens abspielen und gleichsam wie Träume herauftauchen in das Bewußtsein; so daß die Menschen aus dem, was sie im Traum wahrnehmen, gleichsam sich nicht enträtseln können, was in den Tiefen geschieht. Und es gibt solche Dinge – ich will nur ein Symptom nennen –, wo wie durch Träume sich heraufspiegelt, was der Christus da unternimmt in den tiefen Seelengründen, um die menschlichen Seelenkräfte im Laufe der abendländischen Geschichtsentwickelung ins rechte Geleise zu bringen.

Vielleicht kann es doch manche Seele so berühren, daß sie etwas ahnt von dem, was ich eigentlich mit diesen Worten sagen will, wenn wir sehen, daß am 28. Oktober 312, als der Sohn des *Constantius Chlorus, Konstantin der Große,* gegen *Maxentius* vor Rom kämpft und eine Entscheidung herbeiführt, die für das ganze Abendland ungeheuer wichtig war in bezug auf die Konfiguration des Christentums, der Kampf und der Sieg in merkwürdiger Weise zustande kommen. Diese Schlacht, meine lieben Freunde, die vor Rom geschlagen wurde von Konstantin, dem Sohne des Constantius Chlorus, gegen seinen Gegner Maxentius, wurde nicht entschieden durch

Armeebefehle, nicht durch den bewußten Scharfsinn der Anführer, sondern sie wurde entschieden durch Träume und sibyllinische Zeichen! Und bedeutsam wird uns erzählt von dieser Schlacht, die am 28. Oktober 312 stattfand, daß Maxentius, als Konstantin gegen die Tore Roms anrückte, einen Traum hatte. Der Traum sagte ihm – er war noch innerhalb der Tore –: Bleibe nicht an demselben Ort, wo du bist! Maxentius beging unter dem Einfluß dieses Traumes, der noch verstärkt wurde dadurch, daß man in den Sibyllinischen Büchern über die Aussagen der Sibyllen nachforschte, die größte Torheit – äußerlich betrachtet –, die er machen konnte: Er verließ Rom und führte die Schlacht mit seinem Heere, das viermal stärker war als das des Konstantin, nicht im Schutze der Mauern Roms, sondern außerhalb derselben. Denn die Auskunft der Sibyllinischen Bücher lautete: Wenn du gegen Konstantin außerhalb der römischen Mauern kämpfen wirst, so wirst du den größten Feind Roms vernichten. – Das war so recht einer von diesen sibyllinischen Orakelsprüchen! Maxentius folgte ihm, und zwar mit Mut und Vertrauen, er ging hinaus vor die Tore Roms. So wie einstmals ein anderer sibyllinischer Orakelspruch den *Krösus* geführt hatte, so führte dieser den Maxentius. Er vernichtete den Feind Roms, sich selber, durch seine Unternehmung.

Konstantin hatte einen anderen Traum. Ihm sagte der Traum: Führe voran vor deinen Scharen – sie waren nicht so groß, sie waren viermal geringer als die des Maxentius – das Monogramm Christi! Und er ließ es voranführen und er erfocht den Sieg. Eine wichtige Entscheidung für die Konfiguration Europas, durch Träume und sibyllinische Aussprüche entschieden! Da schillert herauf, was in den Untergründen des Seelenlebens der europäischen Menschen geschieht. Wahrhaftig, wie ein Fluß, der in den Höhlungen der Berge verschwunden ist, so daß man ihn oben nicht sieht und oben das Sonderbarste vermuten kann, so strömt fort der Strom des Christus-Impulses in den Untergründen der Seelen der europäischen Menschen und wirkt, wirkt zunächst als okkulte Tatsache.

Meine lieben Freunde, lassen Sie mich hier an dieser Stelle das Geständnis machen, daß mir in meiner geisteswissenschaftlichen

Forschung gerade beim Verfolgen dieser Strömung oftmals sozusagen sich die Spur verloren hat; denn ich mußte suchen, wo sie wieder erschien. Voraussetzen konnte ich, daß der Strom des Christus-Impulses nur langsam erscheint, daß er auch in unserer Zeit noch nicht vollständig erschienen ist, sondern sich nur zeigen kann. Aber wo erscheint er? Das war die Frage. Wie kommt er wieder herauf? Wie taucht er wieder herauf? Wo ergreift er zuerst Seelen so, daß sie beginnen, etwas davon in ihr Bewußtsein heraufzuheben? Wenn Sie, meine lieben Freunde, meine verschiedenen Auseinandersetzungen in Büchern und Zyklen verfolgen, und es geht Ihnen so wie mir mit diesen Auseinandersetzungen, dann werden Sie finden, daß namentlich in den älteren Teilen dieser Auseinandersetzungen zu dem Unbefriedigendsten das gehört, was ich im Zusammenhange mit dem Namen des heiligen Gral gesagt habe. Wie gesagt, mir geht es so, und ich hoffe, daß es auch anderen so gegangen ist. Nicht, als ob ich etwas gesagt hätte, was sich nicht aufrechterhalten ließe, aber gerade, wenn ich dieses aufstellte, so fühlte ich mich unbefriedigt. Ich mußte geben, was sicher gegeben werden kann; denn oftmals, wenn ich jene Strömung, von der ich jetzt gesprochen habe, in ihrem weiteren Fortschritt suchte, wenn ich suchte die weitere okkulte christliche Entwickelung des Abendlandes, dann trat mir vor die Seele die Mahnung: Du mußt erst den Namen des Parzival an seiner rechten Stelle lesen. Und erfahren mußte ich, meine lieben Freunde, daß okkulte Forschungen in einer merkwürdigen Weise geleitet werden. Damit wir nicht verlockt werden, ins Spekulieren zu kommen und uns in Gebiete zu begeben, wo sehr leicht mit der okkulten Wahrheit die Phantasie davonfliegen könnte, werden wir lange, ich möchte sagen, sachte geführt in bezug auf okkulte Forschung, wenn sie die Wahrheit zuletzt an den Tag befördern will, die uns durch sich selber eine Art Überzeugung von ihrer Richtigkeit beibringen kann. So mußte ich mich oftmals ergeben in das Warten mit der Antwort auf die Anforderung: Suche, wo der Name Parzival steht!

Ich hatte, meine lieben Freunde, wohl aufgenommen, was Sie ja alle kennen aus der Parzival-Sage, daß, nachdem Parzival zurück-

kommt, in einer gewissen Weise geheilt von seinen Irrtümern, und den Weg zum heiligen Gral wiederfindet, ihm da verkündet wird: auf der heiligen Schale wäre glänzend sein Name erschienen. – Er muß also auf dieser heiligen Schale stehen. Wo aber ist die heilige Schale, wo ist sie zu finden? – Das war die Frage. Man wird bei solchen okkulten Forschungen oftmals aufgehalten, so daß man, ich möchte sagen, an einem Tag, in einem Jahr, nicht zuviel tut, damit man nicht durch das Spekulieren über die Wahrheit hinausgetrieben wird: man wird aufgehalten. Marksteine treten auf. Und so sind mir Marksteine aufgetreten im Laufe der eigentlich recht vielen Jahre, in denen ich Antwort suchte auf die Frage: Wo findest du den Namen des Parzival auf der heiligen Schale geschrieben?

Ich wußte, daß es mancherlei Bedeutungen gebe der heiligen Schale, in der die Hostie, das heißt also eine Scheibe, eine Oblate drinnen ist. Und auf der heiligen Schale selber sollte «Parzival» stehen. Ich wurde auch gewahr, wie tief bedeutsam eine solche Stelle ist wie die des Markus-Evangeliums im 4. Kapitel, Vers 11 und 12, 33 und 34, wo da gesagt wird, daß der Herr vieles gab in Gleichnissen und erst nach und nach die Gleichnisse deutete. Bei der okkulten Forschung wird man auch, und zwar oft nur in Anlehnung an das, wozu einen das Karma führt, ganz stufenweise und sachte geführt; und man weiß nicht, wenn einem etwas entgegentritt, das auf irgendeine Sache Bezug zu haben scheint, was unter dem Einfluß der Kräfte, die aus der spirituellen Welt kommen, einmal in der eigenen Seele aus einer solchen Sache gemacht werden soll. Man weiß oft nicht einmal, daß sich irgend etwas, was man bekommt aus den Tiefen der okkulten Welt heraus, auf irgendein Problem bezieht, das man jahrelang verfolgt. So wußte ich nichts Rechtes damit anzufangen, als ich den norwegischen Volksgeist, den nordischen Volksgeist einmal befragte über den Parzival und er sagte: Lerne verstehen das Wort, das durch meine Kraft geflossen ist in die nordische Parzivalsage: «Ganganda greida» – die herumlaufende Labung etwa – so ähnlich! Ich wußte nichts damit anzufangen. Und wiederum wußte ich nichts damit anzufangen, als ich einmal aus der römischen Peterskirche kam unter dem Eindruck

jenes Michelangeloschen Werkes, das man gleich zur rechten Seite findet, der Mutter mit dem Jesus, der so jung noch aussehenden Mutter mit dem bereits toten Jesus im Schoße. Und unter der Nachwirkung – das ist eine solche Führung – des Anschauens dieses Kunstwerkes kam, nicht wie eine Vision, sondern wie eine wahre Imagination aus der geistigen Welt heraus, das Bild, das eingeschrieben ist in die Akasha-Chronik und das uns zeigt, wie Parzival, nachdem er zum erstenmal weggeht von der Gralsburg, wo er nicht gefragt hatte nach den Geheimnissen, die dort walten, im Walde auf eine junge Frau trifft, die den Bräutigam im Schoße hält und ihn beweint. Aber ich wußte, meine lieben Freunde, daß das Bild, ob es nun die Mutter ist oder die Braut, der der Bräutigam weggestorben ist – oftmals wird der Christus der Bräutigam genannt –, eine Bedeutung habe und daß der Zusammenhang, der sich wahrhaftig ohne mein Zutun hinstellte, eine Bedeutung habe.

Mancherlei solche Vorzeichen könnte ich Ihnen noch aufzählen, die sich mir ergeben haben bei meinem Suchen nach der Antwort auf die Frage: Wo steht der Name Parzival auf dem heiligen Gral geschrieben? Denn stehen mußte er darauf, das erzählt uns ja die Sage selber. Nun brauchen wir uns ja nur die allerwichtigsten Züge der Parzivalsage einmal zu vergegenwärtigen.

Wir wissen, daß Parzival geboren wird von seiner Mutter Herzeleide, nachdem der Vater hinweggezogen war, und daß ihn die Mutter unter großen Schmerzen und traumhaften Erscheinungen ganz eigenartig geboren hat. Wir wissen, daß sie ihn dann behüten wollte vor Ritterübung und Rittertugend, daß sie ihre Besitzungen verwalten ließ und sich in die Einsamkeit zurückzog, daß sie das Kind so auferziehen wollte, daß es ferne blieb von dem, was allerdings in ihm lebte; denn das Kind sollte nicht ausgesetzt sein den Gefahren, denen der Vater ausgesetzt gewesen war. Aber wir wissen auch, daß das Kind früh anfing, aufzusehen zu allem Herrlichen in der Natur, und daß es im Grunde genommen nichts durch die Erziehung seiner Mutter erfuhr, als daß ein Gott waltet, – daß das Kind dann die Tendenz bekam, diesem Gott zu dienen. Aber es wußte nichts von diesem Gott, und als es einmal Rittern begegnete,

hielt es diese Ritter für Gott und fiel auf die Knie vor ihnen. Als dann das Kind der Mutter verrät, daß es Ritter gesehen habe und selber ein Ritter werden wolle, zieht ihm die Mutter Narrenkleider an und läßt es hinausziehen. Wir wissen, daß der Knabe hinauszieht, mancherlei Abenteuer besteht, und wissen, daß die Mutter später – was man sentimental nennen möchte, was aber tiefste Bedeutung hat – stirbt an gebrochenem Herzen über das Verschwinden ihres Sohnes, der nicht einmal ihr einen Abschiedsgruß, sich rückwendend, gegeben hat und hinauszog, um Ritter-Abenteuer zu erleben. Wir wissen, daß er auf mancherlei Wanderungen, auf denen er mancherlei erfahren hatte über Ritterwesen und Rittertugend und sich ausgezeichnet hatte, zur Burg des Grals kommt. Ich habe bei anderer Gelegenheit erwähnt, wie wir die literarisch noch beste Gestalt des Herankommens des Parzival an die Gralsburg bei Chrestien de Troyes finden, bei Christian von Troyes; wie uns da dargestellt wird, daß, nachdem er lange Irrfahrten bestanden hatte, Parzival in eine einsame Gegend kommt, wo er zunächst zwei Menschen findet: der eine rudert einen Kahn, der andere fischt vom Kahne aus; wie er dadurch, daß er die Leute fragt, gewiesen wird an den Fischerkönig; wie er den Fischerkönig in der Gralsburg dann trifft. Weiter dann, wie ihm der Fischerkönig, ein schon bejahrter Mann, der schwach geworden ist und sich daher auf dem Ruhebette halten muß, im Gespräch das Schwert, das ein Geschenk seiner Nichte war, überreicht. Wie dann im Saale zuerst ein Knappe erscheint, der einen Speer trägt, welcher blutet – das Blut läuft herab bis an die Hand des Knappen –, da erscheint eine Jungfrau mit dem heiligen Gral, der wie eine Art Schüssel ist. Solcher Glanz aber erstrahlt aus dem, was im Grale ist, daß alle Lichter des Saales überleuchtet werden von dem Lichte des heiligen Gral, wie von Sonne und Mond die Sterne überleuchtet werden. Und dann erfahren wir, wie in diesem heiligen Gral das ist, wovon sich der in einem besonderen Raum befindliche alte Vater des Fischerkönigs ernährt, der nichts bedarf von dem, was so reichlich aufgetragen wird bei der Mahlzeit, an der teilnehmen der Fischerkönig und auch Parzival. Von irdischen Nahrungsmitteln nähren sich diese. Jedesmal aber,

wenn ein neuer Gang aufgetragen wird – wie wir heute sagen würden –, geht wiederum der heilige Gral vorbei in die Kammer des Vaters des Fischerkönigs, der alt ist und der nur Nahrung bekommt von dem, was in dem Gral ist. Parzival, dem auf dem Wege dahin von Gurnemanz bedeutet worden ist, daß er nicht zuviel fragen solle, fragt nicht, warum die Lanze blutet, fragt nicht, was die Schüssel des Gral bedeutet – den Namen wußte er natürlich nicht. Er wurde dann, und zwar – wie es bei Christian von Troyes heißt – in demselben Raum, in dem das alles stattgefunden hatte, für die Nacht gebettet. Er hatte sich vorgenommen, am nächsten Morgen zu fragen; aber da fand er das ganze Schloß leer, niemand war da. Er rief nach irgend jemandem. Niemand war da. Er kleidete sich selber an. Nur sein Pferd fand er unten bereit. Er glaubte, daß die Gesellschaft zur Jagd ausgeritten sei, und wollte nachreiten, um das Wunder des Gral zu erfragen. Aber als er über die Zugbrücke geritten war, schnellte diese so schnell hinauf, daß das Pferd springen mußte, um sich vor dem Sturz in den Graben der Burg zu retten. Und er fand nichts von der ganzen Gesellschaft, die er am Vortage gefunden hatte in der Burg. Dann erzählt Christian von Troyes, wie Parzival weiterreitet und in einsamer Waldgegend das Bild findet des Weibes mit dem Manne im Schoße, den sie beweint. Sie ist es, die zuerst ihm bedeutet, wie er hätte fragen sollen, wie er sich darum gebracht hat, die Wirkung seines Fragens um die großen Geheimnisse, die an ihn herangetreten sind, zu erleben. Wir wissen nach Christian von Troyes, daß er noch mancherlei Irrfahrten durchmachte und daß er gerade an einem Karfreitag zu einem Einsiedler kommt, der Trevericent heißt; wir wissen, daß er von diesem hingewiesen wird darauf, wie man seiner flucht, weil er versäumt hat, das herbeizuführen, was wie eine Erlösung für den Fischerkönig hätte wirken können: zu fragen nach den Wundern der Burg. Mancherlei Lehre empfängt er dann.

Nun enthüllte sich mir, als ich versuchte, Parzival zu seinem Einsiedler zu begleiten, ein Wort, das so, wie ich es auszusprechen habe nach den geisteswissenschaftlichen Forschungen, nirgends übermittelt ist, das ich aber glaube in völliger Wahrheit behaupten

zu können. Ein Wort machte tiefen Eindruck auf mich, das der alte Einsiedler gesprochen hatte zu Parzival, nachdem er in Worten, in denen er es eben konnte, ihn aufmerksam gemacht hatte auf das Mysterium von Golgatha, von dem Parzival wenig wußte, trotzdem er an einem Karfreitag dahergekommen war. Da sprach der Alte ein Wort. Er sagte – ich spreche jetzt in Worten, die uns geläufig sind, die vollständig getreu nur dem Sinne nach sind –: Gedenke, was gelegentlich des Mysteriums von Golgatha geschehen ist! Lenke hinauf den Blick zu dem am Kreuz hängenden Christus, der zu Johannes das Wort sprach: «Von Stunde an ist das deine Mutter», – und Johannes verließ sie nicht. Du aber – so sagte der Alte zu Parzival –, du hast deine Mutter Herzeleide verlassen. Sie ging um deinetwillen aus der Welt! – Den völligen Zusammenhang verstand Parzival nicht, aber Worte waren es, die zu ihm gesprochen waren, ich möchte sagen, in der spirituellen Absicht, daß sie wirkten in seiner Seele wiederum als Bild, damit er den karmischen Ausgleich finde für das Verlassen der Mutter eben in dem Bilde des Johannes, der die Mutter nicht verläßt. Das sollte nachwirken in seiner Seele. Dann hören wir weiter, wie Parzival eine kurze Zeit bei dem Einsiedler verbleibt und wie er dann den Weg zum heiligen Gral wiederum sucht. Da ist es eben, daß er den Gral findet, kurz oder unmittelbar vor dem Tode des alten Amfortas, des Fischerkönigs. Dann ist es, daß ihm die Ritterschaft des heiligen Gral, die heilige Ritterschaft entgegenkommt mit den Worten: Dein Name erglänzt im Gral! Du bist der künftige Herrscher, der König des Gral, denn dein Name ist von der heiligen Schale erglänzend erschienen! – Parzival wird Gralskönig. Also es steht der Name Parzival auf der heiligen, goldglänzenden Schale, in der eine Hostie ist. Da steht er drauf.

Und nun, da es sich mir darum handelte, die Schale zu finden, da wurde ich zunächst irregeführt, durch einen gewissen Umstand irregeführt, meine lieben Freunde. Es ist – ich sage das in aller Bescheidenheit, nicht um irgendwie damit etwas Unbescheidenes auszudrücken –, es ist mir immer notwendig erschienen bei der okkulten Forschung, nicht nur zu berücksichtigen, was sich unmit-

telbar aus okkulten Quellen heraus ergibt, sondern, wenn es sich um ein ernstes Problem handelt, zu berücksichtigen das, was die äußere Forschung zutage gefördert hat. Und das ist überhaupt gut, so scheint es mir, wenn man nicht nachläßt, bei der Verfolgung eines Problems wirklich gewissenhaft alles das zu Rate zu ziehen, was die äußere Gelehrsamkeit zu sagen hat, damit man sozusagen auf der Erde bleibt, nicht ganz sich verliert im Wolkenkuckucksheim. Hier war es, daß diese exoterische Gelehrsamkeit mich irregeführt hat. Gerade durch das, was sie zutage gefördert hat, hat sie mich vom rechten Pfad zunächst – vor längerer Zeit eben schon – abgelenkt; denn aus dieser exoterischen Forschung konnte ich ersehen, daß Wolfram von Eschenbach, als er seinen Parzival – so sagt diese exoterische Forschung – anfing zu dichten, nach seinen eigenen Aussprüchen benutzt hat jenen Chrestien de Troyes und einen gewissen Kyot. Dieser Kyot ist von der äußeren exoterischen Forschung nicht aufzufinden, und sie hält ihn daher für eine Erfindung des Wolfram von Eschenbach, gleichsam als wenn Wolfram von Eschenbach für das viele, was er hinzufügt zu dem, was er in Chrestien de Troyes findet, noch eine andere Quelle hätte finden wollen. Höchstens das eine will die äußere Wissenschaft zugeben, daß dieser Kyot ein Abschreiber war der Werke Christians von Troyes und daß Wolfram von Eschenbach eben diese Sache dann in einer etwas phantasievollen Weise ausgebaut habe.

Sie sehen, wozu einen diese äußere Forschung führen muß. Sie muß einen dazu führen, mehr oder weniger abzusehen von dem Wege, der über jenen Kyot führt, denn er wird von der äußeren Forschung eigentlich als eine Erfindung des Wolfram von Eschenbach angesehen. In derselben Zeit – das sind wiederum solche karmischen Fügungen –, in der ich gewissermaßen da durch die äußere Forschung irregeführt worden war, trat etwas anderes an mich heran. Das, was da an mich herantrat, das möchte ich so ausdrükken – ich habe es ja öfter schon dargestellt in meiner «Geheimwissenschaft», in Zyklen und so weiter: Die nachatlantischen Epochen, sie tauchen so, wie sie sich abgewickelt haben vor dem Mysterium von Golgatha, vor dem vierten nachatlantischen Zeitraum, in

einer gewissen Weise nach diesem Zeitraum wiederum auf. So daß in gewisser Weise der dritte nachatlantische Zeitraum zuerst in unserer fünften Kulturepoche wiederum auftaucht, der zweite wird uns in der sechsten, und der erste Zeitraum, derjenige der heiligen Rishis, wird in der siebenten Kulturperiode so auftauchen, wie ich das öfter dargestellt habe. Es zeigte sich mir nun – und das ist ein Forschungsergebnis vieler Jahre – immer klarer und klarer, daß wirklich in unserem Zeitraum sich so etwas heraufiebt wie ein eben von dem Christus-Impuls durchzogenes Auferstehen der Astrologie des dritten nachatlantischen Zeitraumes. In anderer Weise zwar, als man dazumal in den Sternen geforscht hat, müssen wir heute in den Sternen forschen, aber die Sternenschrift muß uns wiederum etwas werden, was uns etwas sagt. Und siehe da, in einer merkwürdigen Art assoziierten sich, stellten sich zusammen dieser Gedanke von dem Wiederauftauchen der Sternenschrift und der von dem Geheimnis des Parzival. So daß ich nicht mehr umhin konnte, daran zu glauben, daß die beiden etwas miteinander zu tun haben. Da trat vor meine Seele, meine lieben Freunde, ein Bild. Das Bild ergab sich mir, als ich im Geiste zu begleiten versuchte Parzival, wie er von Trevericent wiederum nach der Gralsburg hinzieht. Gerade die Begegnung mit diesem Einsiedler wird uns von Christian von Troyes in einer schönen, herzergreifenden Weise dargestellt. Ich möchte Ihnen ein kleines Stück aus dieser Stelle zur Vorlesung bringen, wie Parzival hinkommt zum Einsiedler:

Er gibt dem Roß dahin den Lauf
Und seufzt aus tiefem Herzen auf,
Weil er vor Gott sich schuldig fühlt
Und Reue in der Brust ihm wühlt.
Mit Weinen kommt er durch den Wald,
Doch vor der Klause macht er halt,
Steigt ab von seinem Pferde,
Legt seine Wehr zur Erde –
Und findt in einem Kirchlein klein
Den frommen Mann. In seiner Pein

Er vor ihm auf die Knie sinkt,
Das Naß, das ihm vom Auge blinkt,
Rollt endlos nieder auf sein Kinn,
Als er in kindlich schlichtem Sinn
Die Hände vor ihm faltet.
«Der Ihr des Trostes waltet,
Mein reuiges Geständnis hört:
Fünf Jahre war ich wahnbetört,
Daß ohne Glauben ich gelebt
Und nach dem Bösen nur gestrebt.»
«Sag mir, warum du das getan,
Und bitte Gott, daß er dich nah'n
Dereinst noch läßt der Sel'gen Schar.»
«Beim Fischerkönig einst ich war;
Ich sah den Speer, von dessen Stahl
Es blutig tropft. Ich sah den Gral
Und unterließ die Frage,
Was dieses Blut besage,
Und was der Gral bedeute.
Seit diesem Tag bis heute
War ich in schwerer Seelennot.
Weit besser wäre mir der Tod!
Und da vergaß ich unsern Herrn
Und blieb von seiner Gnade fern.»
«So sage mir, wie man dich nennt.»
«Als Parzival man mich erkennt.»
Da seufzt der Greis aus tiefster Brust:
Der Name ist ihm wohl bewußt.
Er spricht: «Dem Leid hat dich vermählt,
Was ohne Wissen du gefehlt.»

Und dann entspinnen sich die Gespräche zwischen dem Klausner und dem Parzival, von denen ich gerade vorhin gesprochen habe. Und als ich dann zu begleiten versuchte im Geist den Parzival, als er nach dem Aufenthalt bei dem Klausner wieder zum Grale

zog, da war es mir oftmals, als ob in der Seele aufglänzte, wie er dahinritt bei Tag und bei Nacht und wie er hingegeben war der Natur bei Tag und den Sternen bei Nacht, als ob in sein Unbewußtes hereingesprochen hätte die Sternenschrift und als ob diese Sternenschrift nur eine Vorherverkündigung wäre von dem, was ihm die heilige Ritterschaft, die ihm vom Gral entgegenkam, sagte: «Vom heiligen Gral erglänzt dein Name leuchtend.» Aber Parzival wußte offenbar nichts zu machen mit dem, was ihm aus den Sternen herunter erschien, denn es blieb in seinem Unbewußten, und daher kann man es auch nicht so recht deuten, wenn man auch noch so sehr versucht, durch geisteswissenschaftliche Forschung sich hineinzuvertiefen.

Dann versuchte ich noch einmal zurückzukommen auf den Kyot, und siehe da: Besonders eines, was Wolfram von Eschenbach von ihm sagt, machte einen tiefen Eindruck, und ich mußte es zusammenbringen mit dem «Ganganda greida». Es stellte sich selber zusammen. Ich mußte es auch zusammenbringen mit dem Bilde des Weibes, das den Bräutigam, den toten, im Schoße hält. Es war einmal, als ich, wie gar nicht suchend, auf dieses Wort stieß, das von Kyot gesagt wird. Das Wort heißt: «er jach, ez hiez ein dinc der grâl» – er sagte, ein Ding hieß der Gral. Und dann werden wir verwiesen durch die exoterische Forschung selber, wie er kam zu dem: er jach, ez hiez ein dinc der grâl. Er bekam ein Buch in die Hand von Flegetanis in Spanien. Das ist ein astrologisches Buch. Kein Zweifel, man darf sich sagen: Kyot ist sogar der, der angeregt durch den Flegetanis – einen, den er Flegetanis nennt und in dem gewissermaßen etwas auflebt von der Kenntnis der Sternenschrift –, angeregt also durch diese wiederauflebende Astrologie, das Ding sieht, das der Gral heißt. Jetzt wußte ich, daß der Kyot nicht aufzugeben ist, daß er gerade eine wichtige Spur erschließt, wenn man geisteswissenschaftlich forscht: daß er also wenigstens den Gral gesehen hat.

Wo also ist der Gral, der heute so gefunden werden muß, daß darauf steht der Name des Parzival, wo ist er zu finden? Nun, Sie sehen, im Verlaufe meiner Forschung hat sich mir ergeben, daß er

in der Sternenschrift gesucht werden muß – zunächst der Name –. Und dann ergab es sich mir eines Tages, den ich als einen für mich besonders bedeutsamen ansehen muß, wo die goldglänzende Schüssel in ihrer Realität zu finden ist; zunächst so, daß wir durch sie – da, wo sie sich durch ihr Sternenschriftsymbolum ausdrückt – geführt werden auf das Geheimnis des Gral. Und da sah ich denn in der Sternenschrift dasjenige, was jeder sehen kann – nur findet er zunächst nicht das Geheimnis der Sache. Denn eines Tages erglänzte mir, als ich mit innerem Schauen verfolgte die goldglänzende Mondsichel, wenn sie am Himmel so erscheint, daß der dunkle Mond darin wie eine große Scheibe schwach sichtbar ist, so daß man schaut äußerlich-physisch den goldglänzenden Mond – Ganganda greida, die hinwandelnde Wegzehrung – und darin die große Hostie, die dunkle Scheibe, das, was man nicht sieht vom Monde, wenn man nur oberflächlich hinschaut, was man sieht, wenn man genauer hinschaut. Denn dann sieht man die dunkle Scheibe, und in wunderbaren Lettern der okkulten Schrift auf der Mondessichel – den Namen Parzival! Das, meine lieben Freunde, war zunächst die Sternenschrift. Denn in der Tat, im richtigen Licht gesehen, ergibt dieses Lesen der Sternenschrift für unser Herz und unseren Sinn etwas – wenn vielleicht auch noch nicht alles – von dem Parzival-Geheimnis, von dem Geheimnis des heiligen Gral. Was ich Ihnen darüber noch kurz anzudeuten habe, werde ich versuchen, Ihnen morgen zu sagen.

SECHSTER VORTRAG

Leipzig, 2. Januar 1914

Ich habe gestern versucht, das, was ich vorzubringen hatte über das Mysterium des Gral und was damit zusammenhängt, so darzustellen, daß anschaulich würde, wie die Dinge nach und nach sich der suchenden Seele ergeben. Ich habe nicht zurückgehalten mit den verschiedenerlei Dingen, die dabei durchzumachen sind, bevor die suchende Seele das findet, was man das Forschungsresultat aus der geistigen Welt nennen kann. Ich weiß natürlich sehr gut, daß gerade die so sehr an der Oberfläche bleibende moderne Seelenkunde oder Psychologie, wenn sie solchen Darstellungen begegnet, das Allermöglichste oder vielmehr Allerunmöglichste wird einzuwenden haben. Und ich kenne ganz gut alles das, was an Bedenken von dieser Seite erhoben werden kann, weiß sehr gut, welche kuriosen Behauptungen über allerlei Gesetze und Ideenassoziationen und unterbewußte Vorstellungen vorgebracht werden können. Dennoch habe ich, gerade im Bewußtsein von alledem, einmal ungeschminkt diese Darstellung gegeben, weil für Sie, meine lieben anthroposophischen Freunde, gerade wichtig sein soll, sich klarzumachen, daß die Resultate, zu denen man da in der Geistesforschung zu kommen hat, erst nach Überwindung all der Dinge zu erreichen sind, von denen ich gestern gesagt habe, daß sie sich in den Weg stellen. Und das letzte Resultat der Geistesforschung, das ja nach dem oftmals erwähnten Lebensgesetz sehr wohl als Wirklichkeit sich ergeben kann, ist kein Ergebnis zusammengedachter Ideen, wie einer glauben könnte, sondern diese Ideen sind das, was wie die Boten hinführt zum letzten Resultate und was nichts zu tun hat mit diesem Resultate selbst. Ich wollte diese Worte nur vorausschicken, weil ja die neuesten Publikationen zeigen, daß es immer wieder vorkommt, daß selbst diese Darstellungen, wenn sie in der Weise gedruckt werden wie unsere Zyklen, Außenstehenden in die Hände gegeben werden und diese dann die allerunsinnigsten Bemerkungen über

solche Darstellungen machen, dabei natürlich weidlich davon Gebrauch machen, die Dinge aus dem Zusammenhang heraus zu zitieren und dergleichen. Es ist ja – lassen Sie mich das auch sagen, ohne im geringsten unbescheiden sein zu wollen – es ist ja schon einmal durch unsere anthroposophische Bewegung der Zeitpunkt gekommen, wo der eine oder der andere glauben kann, mit der Bekämpfung unserer Sache Geschäfte machen zu können. Und da ist ja bekanntlich gar manches Mittel recht, wenn es sich um solches handelt.

Ich habe davon gesprochen, daß die Schrift am Himmel wirklich zu finden ist, welche nicht etwa der Gral selbst ist, welche auch nicht den Gral selbst gibt. Ich habe ausdrücklich betont – und solche Betonungen bitte ich durchaus ernst zu nehmen –, der *Name des Gral* wird durch die Schrift am Himmel gefunden, nicht der Gral selber. Ich habe darauf hingewiesen, daß sich ergibt in der goldglänzenden Mondessichel, die am Himmel steht und aus der sich heraushebt, wie jeder durch genaue Beobachtung sehen kann, der dunkle Teil des übrigen Mondes, von dem die goldglänzende Sichel wie abgegrenzt ist –, daß sich da in okkulter Schrift der Name Parzival ergibt.

Nun muß ich, bevor wir in unserer Betrachtung weiterschreiten und versuchen werden, diese Figur am Himmel zu interpretieren, auf ein wichtiges Gesetz aufmerksam machen, auf eine wichtige Tatsache. Dasjenige, was hier als die goldglänzende Sichel entsteht, entsteht ja dadurch, daß die physischen Sonnenstrahlen auf den Mond auftreffen. Weil die Sonne von hierher scheint, beleuchtet sie den Mond auf dieser Seite, und der beleuchtete Teil erscheint als die goldglänzende Schale. In ihr ruht die dunkle Hostie: physisch, der unbeleuchtete Teil, der dunkel bleibende Teil, wohin die Sonnenstrahlen nicht dringen können; geistig noch etwas anderes. Wenn die Sonnenstrahlen auf den einen Teil des Mondes auffallen und goldglänzend zurückgeworfen werden, so geht trotzdem etwas durch die physische Materie durch. Das, was durchgeht, ist das in den Sonnenstrahlen lebende Geistige. Die geistige Kraft der Sonne wird nicht so wie die physische Kraft der Sonne aufgehalten und

strahlt zurück. Sie geht durch, und indem sie durch die Kraft des Mondes aufgehalten wird, sehen wir gerade in dem, was hier in der Goldschale ruht, in Wirklichkeit die geistige Kraft der Sonne. So daß wir sagen können: In dem dunklen Teile des Mondes, den wir da sehen, schauen wir die geistige Kraft der Sonne. In dem goldglänzenden Teil, in dem Schalenteil, sehen wir die physische Kraft der Sonne, die als Strahlenkraft zurückgeworfen wird. Der Geist der Sonne ruht in der Schale der physischen Kraft der Sonne, wenn wir die Sonne also ansehen. So daß der Sonnengeist in Wahrheit ruht in der Mondenschale. Und jetzt nehmen wir alles zusammen, was wir über diesen Sonnengeist und seine Beziehung zum Christus jemals gesprochen haben, und es wird uns das als ein wichtiges Symbolum erscheinen, was der Mond physisch tut. Dadurch, daß er die Sonnenstrahlen zurückwirft und so die goldglänzende Schale hervorbringt, erscheint er uns als der Träger des Sonnengeistes: dieser ist drinnen in Form der hostienartigen Scheibe.

Und nun erinnern wir uns daran, daß in der Parzivalsage betont wird, daß an jedem Karfreitag, also zum Osterfeste, vom Himmel herunterkommt die Hostie, in den Gral versenkt wird, erneuert wird, wie eine Verjüngungsnahrung in den Gral versenkt wird am Osterfest, wo von neuem auch Parzival durch den Klausner hingewiesen wird zum Gral, durch den Einsiedler, – am Osterfest, dessen Bedeutung für den Gral auch durch Wagners Parzival der Menschheit wiederum nahegelegt worden ist.

Nun erinnern wir uns, daß in Gemäßheit einer alten Tradition, einer jener Traditionen, welche zu dem gehören, was ich gestern angedeutet habe: zu dem in den Untergründen der Seele vor sich gehenden Fortwirken des Christus-Impulses, – daß in Gemäßheit dieser Tradition die Festsetzung des Osterfestes geschieht. Auf welchen Tag ist denn das Osterfest festgesetzt? Wenn die Frühlingssonne, also die in ihrer Kraft zunehmende Sonne – unser Symbolum für den Christus – ihren Tag, ihren Sonntag hat nach dem Frühlingsvollmond. Wie steht denn nun der Frühlingsvollmond am Himmel zum Osterfest? Wie muß er immer am Himmel stehen zum Osterfest? Nun, er muß beginnen, zum mindesten ein wenig,

wenn er Vollmond war, Sichel zu werden. Etwas muß sichtbar werden von diesem dunklen Teile, etwas von dem Sonnengeiste, der seine Frühlingskraft bekommen hat, muß drinnen sein. Das heißt: nach einer alten Tradition muß am Osterfest dieses Bild des heiligen Gral am Himmel erscheinen. So muß es sein. Es kann also jeder das Bild des heiligen Gral am Osterfest schauen. Dazu ist das Osterfest nach einer uralten Tradition in entsprechender Weise eingesetzt.

Nun versuchen wir uns noch weiter zu orientieren darüber, wie zustande gekommen sein mag – mehr auch durch den Verlauf, der in den Untergründen des Seelenlebens vor sich geht – alles dasjenige, was mit der Parzivalsage zusammenhängt. Wir haben schon gestern erwähnt: Die Kraft, die in den Sibyllen zum Vorschein kommt, sie muß gemildert werden, muß durchdrungen werden von dem Christus-Impuls, und in solch gemilderter Form muß sie nach und nach wieder heraufkommen, damit sie die Trägerin der geistigen Kultur der neueren Zeit werde. In gemilderter Form muß sie heraufkommen. Stellen wir die Frage auf: Hat Perceval – so wurde er ja bei Chrestien de Troyes genannt – etwas vernehmen können in sich selber von jener gleichsam in den Untergründen der Seele wirksamen Christus-Kraft?

Wenn wir noch einmal zurückblicken auf den Urcharakter der althebräischen Geologie, dann tritt uns ja eines da immer wieder und wiederum entgegen. Den Geist der althebräischen Geologie begreifen wir nur, wenn wir gehörig ins Auge fassen, daß das ganze althebräische Altertum kraftvoll festzuhalten suchte an dem geologischen Charakter seiner Offenbarung. Ich habe schon charakterisiert in diesem Vortragszyklus, daß überall verfolgt werden kann, wie die Offenbarungen des althebräischen Altertums in den Tätigkeiten der Erde, in der geistigen Beweglichkeit der Erde gesucht werden müssen. Es ist das Streben zum Zurückweichen zu bringen, was in den Elementen von den Sternen her tätig ist und was so wirkt, daß der Einfluß der Sterne in den Elementen das zuerst hervorbringt, was dann die Sibyllenkraft geistig anregt. Berechtigt war das noch in der alten Astrologie des dritten nachatlantischen Zeit-

raumes; da hatte die Menschheit noch so viel vom Erbgut der alten Geistigkeit in sich, daß sie, indem sie sich den Elementen mit der Seele hingab, das Gute aufnahm durch die Offenbarungen der Sternenschrift. Im vierten nachatlantischen Zeitraum war gleichsam die Kraft der Sterne zurückgewichen vor den Elementen, die in die Erde, in die Atmosphäre und so weiter eindrangen, und der Einfluß der Elemente wurde so empfunden, daß der, welcher den Geist der Zeit verstand, namentlich als der vierte Zeitraum immer weiter vorrückte, sich sagen mußte: Hüten wir uns vor dem, was aus den Sternen kommt in die Elemente herein; denn das bewirkt so etwas wie die unrechten Sibyllenkräfte. Dadurch, daß der Christus-Impuls sich über die Erdenaura ergossen hat, sollten die Sibyllenkräfte wiederum harmonisiert, wiederum zu dem gemacht werden, was berechtigte Offenbarungen ergeben kann. Nicht gerne hat der wirklich Kundige des althebräischen Altertums hinaufgeschaut zu den Sternen, wenn er das Geistige geoffenbart haben wollte. Er hat sich an den Jahvegott gehalten, der zur Erdenentwickelung, zur Erdenevolution gehört und nur um diese zu befördern, ein Mondgott geworden ist, so daß er – wie ich das in der «Geheimwissenschaft» dargestellt habe – diese Funktion des Mondgottes übernommen hat. In den Mondfesten der Juden ist deutlich ausgedrückt, daß der «Herr der Erde» in seinem Abglanz symbolisch vom Mond herab erscheint. Aber gehe ja nicht weiter – so war die Stimmung des Althebräertums dem Schüler gegenüber – gehe ja nicht weiter! Begnüge dich mit dem, was Jahve in seinem Mondsymbolum offenbart, gehe ja nicht weiter, denn es ist nicht die Zeit da, um etwas anderes, als was durch das Mondsymbolum zum Ausdruck kommt, aus den Elementen aufzunehmen. Das werden sonst ungerechte Sibyllenkräfte! – Wenn man alles das, was mitgebracht worden ist von der Saturn-, Sonnen-, Mondenentwickelung her für die Erdenentwickelung, zusammenfaßt in seinem natürlichen Aspekt, so tritt es uns entgegen durch das althebräische Altertum symbolisiert in Eva. Eve – die Vokale sind ja niemals klar genannt im Hebräischen – Eve! Fügen Sie dazu das Zeichen für jene göttliche Wesenheit des althebräischen Altertums, welche der

Lenker der Erdengeschicke ist, so haben Sie eine Form, die ebenso richtig ist wie jede andere: Jeve-Jahve, der im Mond sein Symbol habende Lenker der Erde. Mit dem verbunden, was von der Mondenentwickelung herübergekommen ist, mit dem Ergebnis der Mondenentwickelung für die Erdenentwickelung: der Erdenherr, verbunden mit der Erdenmutter, die in ihren Kräften ein Ergebnis der Mondenentwickelung ist . . . Jahve! Es geht also herüber aus dem althebräischen Altertum die geheimnisvolle Verbindung der Mondenkräfte, die ihren Rest zurückgelassen haben in dem uns astronomisch erscheinenden Mond und die ihre menschheitlichen Kräfte zurückgelassen haben in dem weiblichen Elemente des Menschendaseins. Die Verbindung des Erdenherrn mit der Mondenmutter kommt uns schon in dem Namen Jahve entgegen.

Nun möchte ich zwei Tatsachen vor Ihre Seele hinstellen, die Sie aufmerksam darauf machen können, wie die Sibyllenkräfte sich verwandelt haben unter dem Einfluß des Christus-Impulses, sich verwandelt haben eben in den unterbewußten Tiefen des Seelenlebens. Auf eine Erscheinung, auf die ich vor drei Jahren – es ist ungefähr drei Jahre, fast auf den Tag hin – aufmerksam gemacht habe, möchte ich auch hier hinweisen, gleichsam auf eine unter dem Einfluß des Christus-Impulses verwandelte Sibylle. Ich habe in den Vorträgen, die Sie auch gedruckt finden unter dem Titel: «Okkulte Geschichte, Persönlichkeiten und Ereignisse der Weltgeschichte im Lichte der Geisteswissenschaft», hingewiesen auf die Erscheinung der Jungfrau von Orléans, habe darauf hingewiesen, wie tatsächlich von größtem Einflusse auf die Geschicke Europas in der Folgezeit das war, was die Jungfrau von Orléans geleistet hat unter dem Einfluß ihrer Inspirationen, ihrer ganz vom Christus-Impuls durchdrungenen Inspirationen, die vom Herbste 1428 ab begannen. Man kann sich ja aus der äußeren Geschichte unterrichten, daß die Geschicke Europas ganz anders hätten verlaufen müssen ohne das Eingreifen der Jungfrau von Orléans dazumal; und nur ein ganz vorurteilsvoller Materialist, wie etwa *Anatole France,* kann das Mysterienhafte, das dazumal in die Geschichte eingegriffen hat, ableugnen. Ich will hier nicht hinweisen auf das, was in der Geschichte

überall zu lesen ist und was den, der diese Vorträge angehört hat, denn doch darauf verweisen kann, wie etwas von einer modernen Sibylle in der Jungfrau von Orléans erscheint. Es ist ja die Zeit – wir sind im 15. Jahrhundert –, wo der fünfte nachatlantische Zeitraum herauftritt, wo die Christus-Kraft immer mehr und mehr dazu kommen muß, aus den unterbewußten Seelengründen heraufzukommen. Wir sehen, wie milde, wie zart, wie eingetaucht in edelstes menschliches Seelenhaftes die Sibyllenkraft der Jungfrau von Orléans erscheint. Und ich möchte auch bei dieser Gelegenheit jenen Brief vorlesen, den ein Mann, der die Dinge miterlebt hat, geschrieben hat, weil aus diesem Briefe hervorgeht, welchen Eindruck die Sibyllennatur der Jungfrau von Orléans auf diejenigen machte, die Herz und Sinn dafür hatten. Ein Mann aus der Umgebung des Königs, den ja die Jungfrau von Orléans befreit hat, schreibt, nachdem er ausgeführt hat, was die Jungfrau von Orléans vollbracht hat:

> «Dieses und vieles andere hat die Jungfrau (von Orléans) vollführt und mit Gottes Hilfe wird sie noch Größeres verrichten. Das Mägdlein ist von anmutiger Schönheit und besitzt männliche Haltung, es spricht wenig und zeigt eine wunderbare Klugheit; in seinen Reden hat es eine gefällige feine Stimme nach Frauenart. Es ißt mäßig, noch mäßiger trinkt es Wein. An schönen Rossen und Waffen hat es sein Gefallen. Bewaffnete und edle Männer liebt es sehr. Die Zusammenkunft und das Gespräch mit vielen ist der Jungfrau zuwider; sie fließt oft von Tränen über, liebt ein fröhliches Gesicht, erduldet unerhörte Arbeit, und in der Führung und Ertragung der Waffen ist sie so beharrlich, daß sie sechs Tage lang Tag und Nacht ohne Unterlaß vollständig gewappnet bleibt. Sie spricht: die Englischen hätten kein Recht an Frankreich, und darum habe sie, wie sie sagt, Gott gesandt, auf daß sie jene austreibe und überwinde, jedoch erst nach vorher geschehener Mahnung. Dem Könige erweist sie die höchste Verehrung; sie sagt, er sei von Gott geliebt und in besonderem Schutze, weshalb er auch erhalten werden würde. Vom Herzog von Orléans, Euerem Neffen, sagt sie, er werde auf wunderbare

Weise befreit werden, jedoch erst, nachdem zuvor eine Mahnung an die Englischen, die ihn gefangen halten, zu seiner Befreiung geschehen sein werde.

Und damit ich, erlauchter Fürst, meinem Bericht ein Ende mache: Noch Wunderbareres geschieht und ist geschehen, als ich Euch schreiben oder mit Worten ausdrücken kann. Während ich dies schreibe, ist die genannte Jungfrau schon nach der Gegend der Stadt Reims in Champagne gezogen, wohin der König eilends zu seiner Salbung und Krönung unter Gottes Beistand aufgebrochen ist. Erlauchtester und großmächtigster Fürst und mein höchst zu verehrender Herr! Ich empfehle mich Euch sehr demütig, indem ich den Allerhöchsten bitte, daß er Euch behüte und Eure Wünsche erfülle. Geschrieben Biteromis, am 21. Tage des Monats Junius.

Euer demütiger Diener *Percival,*
Herr von Bonlamiulk, Rat und Kämmerer
des Königs der Franzosen und des Herrn
Herzogs von Orléans.
Seneschal des Königs, gebürtig aus Berry.»

So schreibt ein Percival über die Jungfrau an den Herzog von Mailand. Derjenige, der diese Percivalkundschaft, diesen Percivalbrief durchliest, der wird empfinden, wie hier eine durchchristete Sibylle beschrieben wird.

Das ist das eine; das andere, worauf ich aufmerksam machen möchte, ist auch eine Tatsache aus der aufkommenden neueren Zeit im fünften nachatlantischen Zeitraum. Ich möchte aufmerksam darauf machen, was ein Mann schreibt, der, man möchte sagen, dazumal sich durchdrungen fühlte mit dem, was als neue Zeit heraufkam, und sich durchdrungen fühlen durfte. So fühlte er sich durchdrungen, daß er empfand, man darf wohl sagen, unbewußt empfand: Ja, es kommt wieder eine Zeit herauf, wo die alte Astrologie in neuer Gestalt, in durchchristeter Gestalt aufleben darf, wo man

wiederum, wenn man es nur recht macht, wenn man es macht durchdrungen von dem Christus-Impuls, aufblicken darf zu den Sternen und sie fragen darf um ihre geistige Schrift. Es ist das zugleich ein Mann, wie Sie gleich sehen werden, der es tief empfindet, daß die Erde nicht bloß das ist, was uns die heutige materialistische Geologie vormachen will, etwas rein Physisches, Mineralogisches, sondern der fühlt, daß die Erde ein lebendiges Wesen ist, etwas, was nicht nur Körper hat, wie der heutige Materialist glauben machen will, sondern was Seele hat. Der Mann, von dem ich rede, er wußte es so, daß er fühlen durfte – wenn er auch, da es dazumal noch nicht die heutige Geisteswissenschaft gegeben hat, es nicht aussprechen konnte –: Der Christus-Impuls ist von der Seele der Erde in ihre Aura aufgenommen worden, und da darf der Mensch, der sich nun fühlt in der Erdenaura mit seiner Seele und den Christus-Impuls mitfühlt, wiederum zu dem, was in den Sternen geschrieben ist, hinaufblicken. Man tat es ja auch, man blickte auch hinauf. Wenn auch jede solche Annäherung viel Aberglaube mit sich brachte und gerade die alten Astronomen, durchdrungen von vielem Aberglauben, in jener Zeit auftraten, so sehen wir doch einen Mann, der tief verknüpft ist mit dem geistigen Leben der neueren Zeit, so sprechen:

«Diese und unzählige andere Veränderungen und Phänomene, die in und auf der Erde vorgehen, sind so regelmäßig und abgemessen, daß man sie keiner blinden Ursache zuschreiben kann, und da die Planeten selbst nichts von den Winkeln wissen, welche ihre Strahlen auf der Erde bilden, so muß die Erde eine Seele haben. Die Erde ist ein Tier.»

Aber er meint nicht ein Tier in gewöhnlichem Sinne, sondern einen lebendigen Organismus.

«Man wird an ihr alles wahrnehmen, was den Teilen des tierischen Körpers analog ist. Pflanzen und Bäume sind ihr Haar, Metalle ihre Adern, das Meerwasser ihr Getränke. Die Erde hat eine bildende Kraft, eine Art Imagination, Bewegung, gewisse Krankheiten, und die Ebbe und Flut sind das Atemholen der Tiere. Die Seele der Erde scheint eine Art von Flamme zu sein, daher die

unterirdische Wärme und daher keine Fortpflanzung ohne Wärme. Ein gewisses Bild des Tierkreises und des ganzen Firmamentes ist von Gott in die Seele der Erde gedrückt.»

«Dies ist das Band des Himmlischen und des Irdischen, die Ursache der Sympathie zwischen Himmel und Erde; die Urbilder aller ihrer Bewegungen und Verrichtungen sind ihr von Gott, dem Schöpfer, eingepflanzt.»

«Die Seele ist im Mittelpunkt der Erde, sendet Gestalten oder Abdrücke von sich nach allen Richtungen aus und empfindet auf diese Art alle harmonischen Veränderungen und Gegenstände außer ihr. – Wie es mit der Seele der Erde ist, ist es auch mit der Seele des Menschen. Alle mathematischen Ideen und Beweise zum Beispiel erzeugt die Seele aus sich selbst, sonst könnte sie nicht diesen hohen Grad von Gewißheit und Bestimmtheit haben.»

«Die Planeten und ihre Aspekten haben Einfluß auf die Seelenkräfte des Menschen. Sie erregen Gemütsbewegungen und Leidenschaften aller Art und dadurch oft die schrecklichsten Handlungen und Begebenheiten. Sie haben Einfluß auf die Konzeption der Geburt und dadurch auf das Temperament und den Charakter des Menschen, und darauf beruht ein großer Teil der Astrologie. – Wahrscheinlich verbreitet sich von der Sonne nicht nur Licht und Wärme in das ganze Weltall, sondern sie ist auch der Mittelpunkt und Sitz des reinen Verstandes und die Quelle der Harmonie im ganzen Weltall – und alle Planeten sind beseelt.»

«In der ganzen Schöpfung findet sich eine herrliche wundervolle Harmonie, und zwar sowohl im Sinnlichen als im Übersinnlichen, in Ideen sowohl als in Sachen, im Reiche der Natur und der Gnade. Diese Harmonie findet sowohl in den Dingen selbst als auch in ihren Verhältnissen zueinander statt. Die höchste Harmonie ist Gott, und er hat allen Seelen eine innere Harmonie als sein Bild eingedrückt. Die Zahlen, die Figuren, die Gestirne, die Natur überhaupt harmonieren mit gewissen Geheimnissen der christlichen Religion. Wie es zum Exempel in dem Weltall drei ruhende Dinge: Sonne, Fixsterne und das Intermedium, gibt und alles übrige be-

weglich ist, so ist in dem einigen Gott: Vater, Sohn und Geist. Die Kugel stellt gleichfalls die Dreieinigkeit dar (der Vater ist das Zentrum, der Sohn die Oberfläche, der Geist die Gleichheit der Distanz des Zentrums von der Oberfläche – der Radius) sowie noch andere Geheimnisse. Ohne Geister und Seelen würde überall keine Harmonie sein. In den menschlichen Seelen finden sich harmonische Prädispositionen von unendlich mannigfaltiger Art. Die ganze Erde ist beseelt, und dadurch wird die große Harmonie sowohl auf der Erde als auch zwischen ihr und den Gestirnen hervorgebracht. Diese Seele wirkt durch den ganzen Erdkörper, hat aber in einem gewissen Teile derselben, so wie die menschliche Seele in dem Herzen, ihren Sitz; und von da gehen, wie von einem Fokus oder einer Quelle, ihre Wirkungen in den Ozean und die Atmosphäre der Erde aus. Daher die Sympathie zwischen der Erde und den Gestirnen, daher die regelmäßigen Naturwirkungen. Daß die Erde wirklich eine Seele habe, zeigt die Beobachtung der Witterung und der Aspekten, durch welche sie jedesmal hervorgebracht wird, am deutlichsten. Unter gewissen Aspekten und Konstellationen wird die Luft immer unruhig; gibt es derselben keine oder wenige oder schnell vorübergehende, so bleibt sie ruhig.»

Das schreibt ein Mann 1607, in dem lebt und pulsiert, als die neue Zeit heraufkommt, die durchchristete Astrologie, die nur ihren Schatten, den astrologischen Aberglauben, nach sich zieht. Das schreibt ein Mann, man darf sagen, aus dem allerfrömmsten Gemüt heraus, ein Mann, der es weiß, daß man ehemals die Kräfte, die aus der elementarischen Welt kommen, mit Recht – später mit Unrecht –, wir würden heute sagen, als Sibyllenkräfte verwendet hat. Denn der Mann sagt: Es kann nicht geleugnet werden, daß solche Geister – Geister meint er, die die Kommunikation bilden zwischen den Gestirnen und der Erde – sich festsetzen in den Elementen der Erde, was als Atmosphäre die Erde umgibt.

«Es kann nicht geleugnet werden, daß solche Geister ehemals den Menschen durch Idole, Eichen, aus Hainen, Höhlen, durch Tiere und so weiter Orakel erteilt haben; und das Wahrsagen aus dem Vogelfluge war nicht bloß eine Kunst, Schwache zu betrügen.

Jene Geister waren in der Direktion der Vögel durch die Luft tätig, durch welche dann mit Gottes Zulassung den Menschen vieles vorher angedeutet wurde. Noch heutzutage hört man Beispiele ominöser Vögel, wie der Eulen, Geier, Adler, Raben, nur daß die Beispiele desto seltener sind, je mehr sie verachtet werden. Denn jene Geister können es nicht leiden, daß sie verachtet werden, wie sie es nach Gottes Gesetz und der christlichen Lehre allerdings verdienen: sondern alsdann fliehen sie und schweigen. Da der Lügner von Anfang noch durch Tiere sprechen durfte und durch die Schlange mit der Eva redete, so verführte er das menschliche Geschlecht. Dies war auch seitdem immer ihre Sitte: So oft sie in Stimmen oder Vorbedeutungen, durch die Körper und Bewegungen der Tiere mit den Menschen reden konnten, so mißbrauchten sie diese Macht, eigneten sich göttliche Verehrung zu und verführten die armen Menschen. Ob nun gleich Christus deswegen kam, um die Werke des Teufels zu zerstören, und diesen Geistern Stillschweigen auferlegte, und ob sie gleich ihre Tempel, Statuen, Haine, Höhlen und die lange besessene Erde verloren haben, so sind sie doch immer noch hier und da in der leeren Luft vorhanden und schreien unter Gottes Zulassung umher; öfters sind sie Zuchtruten Gottes, öfter läßt er den Menschen durch sie gewisse Dinge verkündigen.»

Leise deutet der Mann an, wie die geistigen Offenbarungen durchchristet werden; denn er tut es in einer Gesinnung, die ja wahrhaftig durchchristet genannt werden kann. 1607 spricht dieser Mann so von den Umschwüngen, die in der geistigen Welt stattgefunden haben. Wer ist der Mann? Ist es ein Mann, der keine Berechtigung hat mitzureden, den man überhören darf? Nein, es ist ein Mann, ohne den es keine heutige Astronomie und Physik gäbe: es ist *Johannes Kepler.* Und raten möchte man den Menschen, die heute zugleich Materialisten oder Monisten sich nennen und auf Johannes Kepler als auf einen derjenigen hinweisen, die ihre Abgötter sein sollen, raten sollte man ihnen, daß sie diese Stelle bei Kepler sich einmal zu Gemüte führen. Die größten astronomischen Gesetze, die drei Keplerschen Gesetze, die die ganze heutige Astronomie be-

herrschen, sind von ihm. Aber so spricht er über das, was nach und nach heraufkommt mit dem fünften nachatlantischen Zeitraum, in die Erdenentwickelung hinein. Man muß sich nach und nach wiederum gewöhnen – und jetzt durchdrungen, durchsetzt mit dem neuen Impuls –, die geistigen Wirkungen, die mit den Sternen zusammenhängen, ein wenig zu erkennen.

Was war es denn für eine Zeit, als Parzival hineintrat in die Gralsburg, noch unwissend, nicht zum Fragen bereit – nach der späteren Überlieferung, nach der Überlieferung, die Wolfram von Eschenbach aufgenommen hat? Was war es denn für eine Zeit, als Parzival hineintritt in die Gralsburg, Amfortas daliegt mit der Wunde und beim Eintritt des Parzival die Wunde unendliche Schmerzen bewirkt? In welcher Zeit trat Parzival ein in die Gralsburg? Die Sage erzählt uns: Es war Saturnzeit; der Saturn und die Sonne standen zugleich im Krebs, kulminierten. Da sehen wir, wie in die intimsten Wirkungen hinein gesucht wird dasjenige, was der Zusammenhang ist zwischen der Erde und den Sternen. Es war Saturnzeit!

Und wenn wir nun forschen, wie und auf welche Weise Parzival nach und nach zu seinem Wissen kommt, was erfahren wir da? Wie ist er, dieser Parzival? Unwissend ist er über gewisse Dinge! Unwissend wird er erhalten. Über was für Dinge wird er unwissend erhalten? Nun, wir haben es ja gehört: Der Christus-Impuls fließt gleichsam unterirdisch in den Untergründen der Seelen fort; oben geht das theologische Gezänk vor sich und bringt das hervor, was dann traditionelles Christentum wird. Verfolgen wir die Person des Parzival, wie sie die Sage schildert: Nirgends weiß er von alledem etwas. Gerade von dem wird er ferngehalten, was da an der Oberfläche sich abgespielt hat. Das soll er alles nicht wissen. So ist er bewahrt vor alledem, was sich an der Oberfläche abgespielt hat. Das lernt er kennen aus Quellen, die aus den Untergründen der Seele schöpfen, wie wir gestern gehört haben: Zuerst, als er hinausreitet, unwissend, aus der Gralsburg, von dem Weibe, das den verstorbenen und in ihrem Schoße liegenden Bräutigam beweint; von dem Klausner, der mit mystischen Kräften in Zusammenhang gebracht ist; und von der Kraft des Gral –, denn am Karfreitag ist es,

wo er zum Klausner hinkommt: ihm noch unbewußt wirkt schon die Kraft des Gral in ihn hinein.

Es ist also einer, der von alledem, was oberbewußt vor sich gegangen ist, nichts gewußt hat; einer, der in Zusammenhang gebracht wird mit den gegen die neuere Zeit heraufkommenden unterbewußten Quellen; der aus diesen Quellen schöpfen soll. Einer ist es, dessen Herz und Seele in Unschuld unberührt von dem, was die Außenwelt an den Menschen heranbringt im menschlichen Leben, entgegennehmen soll das Geheimnis des Gral. Mit den höchsten, reinsten, edelsten Seelenkräften soll er das Geheimnis des Gral entgegennehmen. Er muß einem begegnen, der nicht gewachsen ist jenen Seelenkräften, die das Geheimnis des Gral vollständig erleben sollen: er muß dem Amfortas begegnen. Wir wissen es: Amfortas ist zwar zum Hüter des Gral ausersehen, aber er verfiel in die niederen Kräfte der menschlichen Natur. Und *wie* er in die niederen Kräfte der menschlichen Natur verfallen ist, um das handelt es sich dabei, denn das bringt er in Zusammenhang mit der Gralshüterschaft: aus Wollust und Eifersucht hat er seinen Gegner getötet. Diese Dinge alle sind selbstverständlich; und da immer wieder und wiederum die Dinge mißverstanden werden, so muß hingewiesen werden darauf, daß die Anthroposophie keinen Asketismus lehren will. Viel Tieferes steckt dahinter.

Es waren gleichsam natürliche Elementarkräfte, die sich nicht äußerten oder die nicht so in Betracht gezogen wurden, wie sie sich im gewöhnlichen Leben äußerten, sondern wie sie sich in ihrem Zusammenhang mit den geistigen Welten noch im dritten nachatlantischen Zeitraum äußerten. Das, was gleichsam im menschlichen Blut- und Nervensystem durch die Elemente pulsierte, erhob sich und empfing die Geheimnisse. Nicht um sinnliche Askese handelt es sich, sondern um das Gewahrwerden der heiligen Geheimnisse. Man konnte sie noch in der dritten nachatlantischen Kulturperiode entgegennehmen mit denselben Kräften, die sonst den Menschen auf der Erde beherrschen. Nun war die Zeit gekommen, wo sich die heiligen Geheimnisse nur den reinen unschuldigen Seelenkräften enthüllen, wenn der Mensch die

Möglichkeit findet, sich zu erheben von dem, was ihn verbindet mit seinem Erdenberufe, von dem ihn auch die Anthroposophie nicht entfremden will. Aber erheben muß er sich von diesem Erdenberufe, von dem, was wirksam sein durfte in ihm in der Zeit der alten Astrologie. Erheben muß er sich, wenn er sich zu den alten Geheimnissen nach neuer Art hinfinden will. Das muß er mit den Kräften der unschuldigen Seele tun, die frei geworden ist von allem Irdischen. Gegenüber dem Gegensatz, den das althebräische Altertum geschaffen hat, muß ein anderer Gegensatz geschaffen werden. Das althebräische Altertum hat mit Strenge darauf hingewiesen: Nichts von den Sibyllenkräften, die berechtigt waren noch in der Astrologie, nichts von ihnen! Halten wir uns an den Erdengott Jahve!

Dadurch entstand eine Abneigung gegen alle Offenbarung von oben, ein Hinnehmen aller Offenbarungen von unten, eine Furcht vor dem, was sich von den Himmeln offenbarte. Das mußte eine Zeitlang auf der Erde herrschen; es mußte eine Zeitlang auf der Erde ein gewisser Gegensatz gegen das sich geltend machen, was von oben kam. Und in solchen Kräften, wie die Sibyllenkräfte, sah man das unberechtigte Luziferische, das von oben kam. Jetzt aber, nachdem die Christus-Wesenheit sich niedergesenkt hatte in den Leib des Jesus von Nazareth, jetzt war das, was von oben kam, durchchristet; jetzt durfte man wiederum nach oben schauen, jetzt war etwas anderes geworden aus der Verbindung des Erdenherrn mit der Mondenmutter. Denn zum Erdenherrn, zum Erdengeist war der Christus geworden, der in die Erdenaura sich ergossen hatte. Weltenangelegenheiten, wie sie besorgt wurden vom Hof des Königs Artus aus, konnte man sich nahen mit den Kräften der Erde; den eigenen Angelegenheiten des Gral durfte man sich nicht nähern mit dem, was Wirkung der Erdenkräfte war, wie bei Amfortas es der Fall war. Schmerzlich mußte der Mensch berührt werden, der sich mit solchen Kräften den Geheimnissen des Gral näherte. Und da die Gestirnwirkungen durchchristet waren, durfte ein solcher Mensch, der zwar von dem, was an der äußeren Oberfläche gezankt wurde, nichts in sich hereinbekommen hat, der

aber durch sein Karma auf einem Punkt stand, wo seine Seele von Christus entgegengenommen werden konnte, – ein solcher Mensch durfte wiederum in Zusammenhang gedacht werden mit den Kräften, wie sie angedeutet sind in dem Symbolum Saturnzeit; das ist: Saturn und Sonne stehen gleichzeitig im Zeichen des Krebses. Der, in dem noch unterirdisch, noch in den unterbewußten Seelengründen, der Christus-Impuls wirkt, der Parzival kommt mit der Saturnkraft, und die Wunde brennt, wie sie noch nie gebrannt hat.

So sehen wir, wie die neuere Zeit sich ankündigt. Parzivals Seele steht im Zusammenhang mit den unterbewußten, von der Christus-Aura durchzogenen geschichtlichen Impulsen, mit den Christus-Impulsen, auch als er es noch nicht weiß. Aber aufsteigen soll das nach und nach, was da unten gewaltet hat, was die Menschheitsgeschichte geführt hat. Daher muß er nach und nach verstehen lernen, was niemals wird verstanden werden, wenn man sich ihm nicht mit den unschuldigen, reinen Seelenkräften naht, was auch nie verstanden werden kann, wenn man sich ihm naht mit traditionellem Wissen, mit Gelehrsamkeit. Man kann es dann sehen – denn es ist ja heraufgekommen und fast so alltäglich geworden wie der Himmelsgral selber, der den Namen ausspricht –, aber es ist doch die Erneuerung, die Andersgestaltung dessen, wofür in seiner Zeit das althebräische Altertum gekämpft hat.

Stellen wir uns hin vor die jungfräulich gedachte Mutter mit dem Christus im Schoß, und sprechen wir es dann aus: Wer heilig empfinden kann diesem Bilde gegenüber, der hat eine Empfindung von dem Gral. Alle anderen Lichter, alle anderen Götter überstrahlt die heilige Schale, die jetzt von dem Christus berührte Mondenmutter, die neue Eva, die Trägerin des Sonnengeistes Christus. Das «Was» bedenke, mehr bedenke «Wie»! Und schauen wir hinein in die Seele Parzivals, wie er, hinausreitend aus der Gralsburg, das Bild der Braut und des Bräutigams hat, das ihn in Zusammenhang bringt mit den unterbewußten Christus-Kräften; schauen wir hin, wie der Klausner zur Osterzeit, wo das Bild des Gral durch Sternenschrift an den Himmel geschrieben sein muß,

seine unschuldige Seele unterrichtet; verfolgen wir ihn, wie er hinreitet – ich habe ausdrücklich gestern betont – durch Tag und Nacht, bei Tag die Natur anschauend, bei Nacht oftmals vor sich habend das Himmelszeichen des heiligen Gral, wie er hinreitet, vor sich die Mondessichel goldglänzend mit der Oblate, mit dem Christus-Geist, dem Sonnengeist darinnen; schauen wir, wie er vorbereitet wird auf seinen Weg, durch den Zusammenklang des Bildes der jungfräulichen Mutter mit dem Bräutigam-Sohn und des Zeichens der Himmelsschrift, zu verstehen das Geheimnis vom heiligen Gral; schauen wir, wie in seiner Seele zusammenwirkt das, was die Geschicke der Erde durchdrungen hat als der Christus-Impuls, mit der zu erneuernden Sternenschrift; schauen wir, wie verwandt alles ist, was durchchristet ist, mit den Sternenkräften ... er mußte, da er zur Saturnzeit hat eintreten müssen, auch die Wunden desjenigen stärker brennen machen, der nicht in der richtigen Weise am Gral verweilte, des Amfortas.

Das «Was» bedenke, mehr bedenke «Wie»! Denn nicht darum handelt es sich, daß wir solche Dinge mit diesen Worten, die ich jetzt gebraucht habe, oder mit anderen Worten charakterisieren. Dem Gral nähert man sich niemals ganz mit irgendwelchen Worten oder gar mit philosophischer Spekulation. Dem Gral nähert man sich, wenn man vermag, alle diese Worte in Empfindung zu verwandeln, und wenn man eben zu empfinden vermag, daß man die Summe alles Heiligen an diesem heiligen Gral zu fühlen hat: Daß man zu fühlen hat den Zusammenfluß dessen, was herübergekommen ist vom Mond, was erst auftrat in der Erdenmutter Eva, dann erneuert erscheint in der jungfräulichen Mutter, was Erdenherr geworden ist im Jahvegott, was als neuer Erdenherr erscheint in dem Christus-Wesen, das in die Erdenaura sich ergossen hat. Man fühlt den Zusammenfluß desjenigen, was nun aus den Sternen herunterwirkt, durch die Sternenschrift symbolisiert, mit dieser irdischen Entwickelung der Menschheit. Wenn man das alles in Betracht zieht und es dann durchfühlt als den Zusammenklang der Menschheitsgeschichte mit der Sternenschrift, dann begreift man auch das Geheimnis, das ausgedrückt werden soll mit

den Worten, die ja dem Parzival anvertraut worden sind, die in der Sage nachklingen: Daß jedesmal, wenn ein Gralskönig, ein wirklich berufener Hüter des Gral stirbt, auf dem heiligen Gral der Name seines würdigen Nachfolgers erscheint. Da soll er gelesen werden, das heißt aufgefordert werden dazu, die Sternenschrift in neuer Gestalt wieder lesen zu lernen.

Versuchen wir, meine lieben Freunde, uns würdig zu machen, diese Sternenschrift in neuer Gestalt wieder lesen zu lernen; versuchen wir es, sie so lesen zu lernen, wie sie uns jetzt gegeben werden muß. Denn im Grunde ist es nichts anderes als ein Lesen der Sternenschrift, wenn wir versuchen, uns die menschliche Evolution in Saturn-, Sonnen-, Mond-, Erden- bis zur Vulkanentwickelung auseinanderzulegen. Aber erkennen müssen wir, in welchen Zusammenhängen wir die Sternenschrift in unserer Zeit entziffern wollen. Machen wir uns dessen würdig! Denn nicht umsonst ist erzählt, daß der Gral zunächst wiederum hinweggetragen worden ist von seinem Ort, daß er für die nächste Zeit nicht äußerlich wahrnehmbar war. Betrachten wir es als ein erneuertes Suchen nach dem Gral, was wir in unserer Anthroposophie pflegen dürfen, und versuchen wir, die Bedeutung dessen kennenzulernen, was dazumal wie aus unterbewußten Seelengründen heraufsprach, was nach und nach erst herauftrat in das Bewußtsein der Menschen. Versuchen wir das allmählich in eine immer mehr bewußte Sprache umzuwandeln! Versuchen wir, eine Weisheit zu ergründen, die uns den Zusammenhang des Irdischen und des Himmlischen wiederum enthüllen kann, enthüllen kann ohne alte Tradition, so, wie wir sie versuchen zu finden, wie sie in der Gegenwart geoffenbart werden kann.

Und dann lassen wir uns durchdrungen sein, meine lieben Freunde, mit alledem, was in uns Empfindung werden kann durch den Hinblick auf die Art, wie Parzival zu dem Gralsgeheimnis gekommen ist. Verschlossen blieb es dann wiederum, weil die Menschen zunächst im alleräußerlichsten Felde, im Felde der alleräußerlichsten Wissenschaft die Verbindung der Erde mit den kosmischen Mächten suchen mußten. Verstehen wir auch eine solche

Erscheinung, daß ein Geist wie Kepler inzwischen Verständnis gefunden hat für das, was er mit seinen mathematisch-mechanischen Himmelsgesetzen sagen konnte, – aber wiederum mußte in unterbewußte Seelengründe hinuntertauchen das, was er, wahrhaftig durchdrungen mit dem Christus-Impuls, hinzugefügt hat. Wenn wir heute sagen, was wir zu sagen wissen über unsere Erdenevolution und wie sie zusammenhängt mit dem Kosmos, so reden wir in seinem Sinne. Er sagt uns ja:

«Wie es zum Exempel in dem Weltall drei ruhende Dinge: Sonne, Fixsterne und das Intermedium, gibt und alles übrige beweglich ist, so ist in dem einigen Gott: Vater, Sohn und Geist. Die Kugel stellt gleichfalls die Dreieinigkeit dar (der Vater ist das Zentrum, der Sohn die Oberfläche, der Geist die Gleichheit der Distanz des Zentrums von der Oberfläche – der Radius) sowie noch andere Geheimnisse. Ohne Geister und Seelen würde überall keine Harmonie sein. In den menschlichen Seelen finden sich harmonische Prädispositionen von unendlich mannigfaltiger Art. Die ganze Erde ist beseelt, und dadurch wird die große Harmonie sowohl auf der Erde als auch zwischen ihr und den Gestirnen hervorgebracht. Diese Seele wirkt durch den ganzen Erdkörper, hat aber in einem gewissen Teile derselben, so wie die menschliche Seele in dem Herzen, ihren Sitz; und von da gehen, wie von einem Fokus oder einer Quelle, ihre Wirkungen in den Ozean und die Atmosphäre der Erde aus. Daher die Sympathie zwischen der Erde und den Gestirnen, daher die regelmäßigen Naturwirkungen. Daß die Erde wirklich eine Seele habe, zeigt die Beobachtung der Witterung und der Aspekten, durch welche sie jedesmal hervorgebracht wird, am deutlichsten. Unter gewissen Aspekten und Konstellationen wird die Luft immer unruhig, gibt es derselben keine, oder wenige, oder schnell vorübergehende, so bleibt sie ruhig.»

«Diese und unzählige andere Veränderungen und Phänomene, die in und auf der Erde vorgehen, sind so regelmäßig und abgemessen, daß man sie keiner blinden Ursache zuschreiben kann, und da die Planeten selbst nichts von den Winkeln wissen, welche ihre Strahlen

auf der Erde bilden, so muß die Erde eine Seele haben. Die Erde ist ein Tier. Man wird an ihr alles wahrnehmen, was den Teilen des tierischen Körpers analog ist. Pflanzen und Bäume sind ihr Haar, Metalle ihre Adern, das Meerwasser ihr Getränke. Die Erde hat eine bildende Kraft, eine Art Imagination, Bewegung, gewisse Krankheiten, und die Ebbe und Flut sind das Atemholen der Tiere. Die Seele der Erde scheint eine Art von Flamme zu sein, daher die unterirdische Wärme und daher keine Fortpflanzung ohne Wärme. Ein gewisses Bild des Tierkreises und des ganzen Firmamentes ist von Gott in die Seele der Erde gedrückt.»

Und wir sehen es heute, wie dieses Bild des Tierkreises in die Seele der Erde, in die Aura der Erde gedrückt worden ist, und arbeiten uns allmählich durch bis zu dem anderen Teil der Keplerschen Weltanschauung: bis zu demjenigen Teile, der auch noch bleiben mußte in den unterbewußten Seelengründen, der aber deutlich zeigt, daß dasjenige, was wir heute als eine Kosmologie geben können, eine Erfüllung ist. So tief begründet ist das in der Menschheitsevolution, was unsere Anthroposophie uns sein soll, so innig hängt es zusammen mit jener Mahnung, die vom heiligen Gral zu uns herübertönt. Und wenn wir Europa, das Abendland der alten Zeiten, betrachten und schauen in vor- und nachatlantische Zeiten, was in der nachatlantischen Zeit aufgelebt ist von Erinnerungen an atlantische Zeiten, wenn wir schauen, wie im Griechentum, im Apollodienst ein letzter Nachklang auftönt, dahingehend, daß er zeigte, wie durchchristet einstmals in den oberen Welten der spätere nathanische Jesus war, der dann heruntergestiegen ist, das Mysterium von Golgatha verrichtet hat – der durchchristete nathanische Jesus –, wenn wir das verfolgen und uns dann fragen: Woher kam er denn, der Christus? Wie zog er da, indem er von oben nach unten zog, um Erdenherr zu werden, wie zog er? Er zog von Westen nach dem Osten, vom Osten zog er wiederum nach dem Westen. Aus dem Bereiche der höheren Hierarchien selbst ist er in seine äußere Umhüllung heruntergekommen. Die Wesen der höheren Hierarchien haben ihn herabgetragen, ihnen gehörte er an. Schön erinnert uns

die Parzivalsage daran, daß das so ist, indem sie sagt: Eine Engelschar brachte zu Titurel den heiligen Gral, das wahre Geheimnis von dem Christus Jesus, von dem Zusammenhang des Erdenherrn mit der jungfräulichen Mutter, und eine Engelschar wartet seiner wiederum im Bereich der höheren Hierarchien. Suchen wir ihn da, dann verstehen wir das Suchen unserer anthroposophischen Weltanschauung, dann dringen wir allmählich immer weiter und weiter vor zu einem Gefühl, zu einer Empfindung von dem Gestirnaspekt des heiligen Gral zu dem menschlichen Aspekt des heiligen Gral, zur Mutter mit dem Jesus, mit dem Christus.

Damit haben wir versucht, meine lieben Freunde, ein wenig hinzuweisen in das Gebiet der Menschheitsgeschichte, insofern diese Menschheitsgeschichte von geistigen Kräften getragen ist. Und wenn Sie etwas empfunden haben von dem, was ich durch meine Worte nicht bloß in Ihrem Denken, sondern in Ihrem Gemüte habe anregen wollen, dann ist erreicht, was durch diesen Vortragszyklus hat gesagt sein wollen. Ich hätte ebensogut diesen Zyklus nennen können: «Von der Suche nach dem heiligen Gral.» Dem eigenen Urteil eines jeglichen Menschen mag es überlassen bleiben, ob mit dem, was hier gemeint ist unter dem Zusammenklang aller Religionen, wirklich die über die Erde hin verbreiteten Bekenntnisse sich einmal finden werden. Jedem Menschen mag es überlassen bleiben, für sich selbst das zu entscheiden. Und überlassen bleiben mag auch jeder Seele das Urteil darüber, ob das, was man Einheit der Religionen nennt, mit dem, was wir zu charakterisieren versuchten als die Aufsuchung des heiligen Gral, besser getroffen ist als manches andere, was von der Einheit der Religionen spricht, aber vielleicht etwas ganz anderes ist.

Wer an eng begrenztem Konfessionellem wird festhalten wollen, wird ja durch das, was gesagt worden ist, zunächst gewiß nicht überzeugt werden können. Das rührt davon her, daß er sein Ohr leiht dem, wovon wir gesehen haben, daß es sich nur an der Oberfläche zugetragen hat, daß es nur die Außenseite ist von den eigentlichen Christus-Taten, die geistiger Art sind. Wie einer durch sein Karma hingeführt worden ist zu diesen Geistestaten des Christus und des-

halb als ein großes Vorbild für die Religionseinigung der Erde dasteht, wie Parzival dahingetrieben worden ist, das wollten wir uns vor die Seele führen und gedenken jener Fortsetzung der Parzivalsage, die da sagt, daß der Gral für die Zeit, für die er in Europa dann unsichtbar geworden ist, in das Gebiet des Priesters Johannes getragen worden ist, der sein Reich jenseits der Gebiete hatte, die von den Kreuzzüglern erreicht worden sind. Man verehrte in der Zeit der Kreuzzüge noch das Gebiet des Priesters Johannes, des Nachfolgers des Parzival, und nach der Art, wie man es suchte, muß man sagen: Wenn auch alles das in irdisch-geographischen Formeln ausgesprochen wurde, der Ort des Johannes ist im Grunde genommen nicht recht auf der Erde zu finden.

Sollte das eine Ahnung in der europäischen Sage sein, die die Parzivalsage fortsetzen wollte, eine Ahnung davon, daß der Christus, in uns unbewußt, seit jener Zeit auch in den Untergründen des Orients wirkt und daß vielleicht das, was sich im Orient als Religionsstreitereien im Oberbewußtsein abspielt, ebenso überholt werden könnte von den Ausflüssen und Offenbarungen des wahren Christus-Impulses, wie das im Abendlande gemäß der Parzival-Offenbarung angefangen hat zu geschehen? Sollte das Sonnenlicht des Gral berufen sein, über alle Götter der Erde zu leuchten, wie es symbolisch angedeutet ist dadurch, daß, als die Jungfrau hereinbringt die goldglänzende Schale mit dem Geheimnisse des Gral darinnen, der Glanz des Gral die anderen Lichter überstrahlt? Sollten wir erwarten dürfen, daß – im Gegensatz zu dem, was man heute glaubt – die noch unbewußt wirkenden Christus-Kräfte in einer veränderten Form hinzukommen werden zu dem, was heute als Licht im Abendlande erschienen ist, gemäß dem alten Wort: Ex oriente lux? Sollte das Licht mit Licht sich verbinden können? Dazu aber wird notwendig sein, daß wir vorbereitet sind, wir, die durch unser Karma gestellt sind auf den Boden jener geographischen, jener Kulturströmungen, über die hingegangen ist der Zug des Christus, schon als er durchchristet hat den Jesus von Nazareth in überirdischen Regionen, um nach dem Orient zu ziehen. Blicken wir hinauf und ahnen wir, daß durch unsere Höhen der Zug des

Christus schon in seinen vorirdischen Offenbarungen gegangen ist. Machen wir uns fähig, ihn so zu verstehen, daß wir das nicht mißverstehen, was er vielleicht einmal zu uns sprechen kann, wenn es an der Zeit ist, daß andere Bekenntnisse der Erde von seinen Impulsen durchflossen sein werden!

HINWEISE

Zu diesen Vorträgen: Der vorliegende Zyklus fand in der Zeit der Loslösung Rudolf Steiners von der Theosophischen Gesellschaft mit Sitz in Indien und der Gründung der Anthroposophischen Gesellschaft (erste Generalversammlung am 3. Februar 1913) statt. Die Ankündigung im November 1913 in den «Mitteilungen für die Mitglieder der Anthroposophischen Gesellschaft (theosophische Gesellschaft)» Nr. IV, herausgegeben von Mathilde Scholl, lautete: «Vom 28. Dezember 1913 bis zum 4. Januar 1914 wird Herr Dr. Rudolf Steiner in Leipzig einen Vortragszyklus halten und zwei öffentliche Vorträge...». Die Titel der öffentlichen Vorträge waren «Geisteswissenschaft und die geistige Welt. Ausblicke in die Ziele unserer Zeit», 3. Januar 1914, und «Theosophie als Lebensgut», 4. Januar 1914. «Christus und die geistige Welt» waren die letzten Vorträge, welche Christian Morgenstern, kurz vor seinem Tod, von Rudolf Steiner hörte. Sie inspirierten ihn zu dem Gedicht «Er sprach... Und wie er sprach, erschien in ihm der Tierkreis, Cherubim und Seraphim...» (in «Wir fanden einen Pfad»). Bei Gelegenheit dieser Vorträge war es auch, daß eine Begegnung zwischen Christian Morgenstern und Andrej Bjely stattfand, der ebenfalls an der Veranstaltung teilnahm.

Textgrundlagen: Die Vorträge wurden stenographisch aufgenommen und von den Stenographen in Klartext übertragen. Diese Übertragung liegt dem gedruckten Text zugrunde. Stenogramm-Ausschriften sind nicht mehr vorhanden, die 1. Auflage (Zyklus 31, Großformat) ist in den späteren Auflagen mehr oder weniger unverändert abgedruckt worden. Inzwischen wurde festgestellt, daß Original-Stenogramme von Frau Reebstein-Lehm und Clara Michels noch vorhanden sind. Auf Grund des letzteren konnten einige schwer verständliche Stellen in der jetzt vorliegenden Ausgabe verbessert werden (siehe Hinweise). Nach welchem Stenogramm seinerzeit der Druck erfolgte, ist unklar. Bei der Durchsicht konnten auch einige andere sinnstörende Fehler korrigiert werden (siehe Hinweise). Es wurden auch einige stilistische Änderungen vorgenommen, insbesondere wurde das Verbum an verschiedenen Stellen der besseren Lesbarkeit halber an den Schluß des Satzes gestellt.

Der Titel des Bandes: Rudolf Steiner hatte den Zyklus unter dem Titel «Christus und die geistige Welt» gehalten. Der Untertitel figuriert seit der ersten Buchauflage 1934, wurde also von Marie Steiner hinzugefügt.

Werke Rudolf Steiners innerhalb der Gesamtausgabe (GA) werden in den Hinweisen mit der Bibliographie-Nummer angegeben. Siehe auch die Übersicht am Schluß des Bandes.

Zu Seite

21 *8./9. Zeile v.u.: Äonenfolge:* In den Vorauflagen: Sohnfolge (Hör- oder Übertragungsfehler).

33 *[Sibyllen] ... in die Dichtungen Virgils:* Virgil, 70–19 v. Chr. Siehe die 4. der 10 Eklogen der «Bucolica» Virgils, die, auf ein «Cumäisches Lied» zurückgreifend, sich bis zu einer Messiasverkündigung erhebt.

Thomas von Celano, gest. nach 1255, Jünger des Franziskus von Assisi, geistlicher Dichter.

38 *«Die Schwelle der geistigen Welt»* (1913), GA Bibl.-Nr. 17.

44 *«Leitmotive»:* Die Aufzeichnungen der «Leitmotive» an der Tafel sind nicht erhalten geblieben. Nach der 1. Buchauflage verteilen sich die Leitmotive auf die Vorträge wie folgt: 1. Leitmotiv: 1. Vortrag; 2. und 3. Leitmotiv: 2. Vortrag; 4. Leitmotiv: 3. Vortrag; 5. Leitmotiv: 4. Vortrag; 6. Leitmotiv: 5. Vortrag; 7. Leitmotiv: 6. Vortrag.

44/45 *Zwei Jesusknaben:* Siehe hierzu Rudolf Steiner, «Die geistige Führung des Menschen und der Menschheit» (1913), GA Bibl.-Nr. 15; «Das Lukas-Evangelium», GA Bibl.-Nr. 114.

60 *7. Zeile v. unten:* Statt «vom Ich» «im Ich», Abänderung gegenüber Vorauflagen auf Grund des Stenogramms.

66 *Schar der Elohim:* Das in der Nachschrift stehende Wort «Zahl» dürfte ein Hörfehler sein. Über das Zusammenwirken zwischen Jahve und den anderen sechs Elohim vgl. «Die Geheimnisse der biblischen Schöpfungsgeschichte. Das Sechstagewerk im 1. Buch Moses», GA Bibl.-Nr. 122.

67 *Goethe, Giordano Bruno und andere:* Goethe: «Meteorologie, Versuch einer Witterungslehre», Goethes «Naturwissenschaftliche Schriften», herausgegeben und kommentiert von Rudolf Steiner in Kürschners «Deutsche National-Litteratur» 1884–1897, 5 Bände, Nachdruck Dornach 1975, GA Bibl.-Nr. 1a–e, Band II.

Giordano Bruno, 1548–1600, Philosoph. Wurde von der Kirche als Ketzer verurteilt und verbrannt. Vgl. seine Schrift «Von der Ursache, dem Anfangsgrund und dem Einen», 2. Dialog; «Vom Unendlichen, dem All und den Welten», 4. Dialog.

Alexander von Humboldt, 1769–1859, «Kosmos», 3. Band, Stuttgart 1850 (Einleitung).

Johannes Kepler, 1571–1630, «Weltharmonik», 4. Buch, 7. Kap.

68 *Schwefelhügeln Italiens:* Es handelt sich um die «Solfatara» bei Neapel.

71 *Dekalog:* Die Zehn Gebote.

Hammurabi, um 1728–1686 v. Chr., König von Babylon.

74 *meine Schilderung des Elias:* Vgl. Rudolf Steiner, «Menschengeschichte im Lichte der Geistesforschung», GA Bibl.-Nr. 61; «Das Lukas-Evangelium», 6. Vortrag, GA Bibl.-Nr. 114; «Das Markus-Evangelium», 3. Vortrag, GA Bibl.-Nr. 139.

75 *15. Zeile von unten und folgende:* Abänderung gegenüber Vorauflagen auf Grund von Vergleich mit dem Stenogramm.

76 *Worte von Paulus:* Römer 11,13–24.

80 *Konzil von Nicäa:* Im Jahre 325.

Constantius Chlorus, um 250–306, römischer Heerführer, Vater Konstantins des Großen.

Konstantin: «Der Große», um 274–337. Der bedeutendste und erfolgreichste der Prätendenten, die nach der Abdankung von Kaiser Diokletian (305) um dessen Nachfolge stritten. Seit 324 Alleinherrscher.

80 *Maxentius:* Römischer Heerführer. Im Kampf um die Nachfolge Diokletians von Konstantin 312 an der milvischen Brücke besiegt.

81 *Krösus:* König von Lydien, regierte etwa 560–546. Wurde durch ein Orakel veranlaßt, den Grenzfluß Halys zu überschreiten und gegen Kyros II. von Persien einen Krieg zu beginnen, der seiner Herrschaft, seinem Leben und seinem Reich ein Ende bereitete.

82 *Was ich im Zusammenhang mit dem ... Gral gesagt habe:* Vgl. dazu insbesondere «Die Mysterien des Morgenlandes und des Christentums», GA Bibl.-Nr. 144.

83 *Nordische Parzivalsage:* Eine altnorwegische Parzivalsage, wiedergegeben in «Riddarasögur», herausgegeben von Kölbling, Straßburg 1872.

89 *«Er gibt dem Roß dahin den Lauf...»:* Zitiert nach Eduard Wechssler, «Die Sage vom heiligen Gral», Halle 1898.

91 *Flegetanis:* Vgl. Wolfram von Eschenbach, Parzival, 453/23:

> «Ein Heide, Flegetanis,
> Den man um seltne Künste pries
> .....
> Der schrieb, der erste, von dem Gral.»

93 *Neuere Publikationen:* Konnte noch nicht ermittelt werden.

97 *5./6. Zeile von oben:* Abänderung gegenüber Vorauflagen auf Grund von Vergleich mit dem Stenogramm.

98 *Jungfrau von Orléans* (Jeanne d'Arc), 1412–1431.

Vorträgen ... unter dem Titel: «Okkulte Geschichte. Esoterische Betrachtungen karmischer Zusammenhänge von Persönlichkeiten und Ereignissen der Weltgeschichte», GA Bibl.-Nr. 126.

Anatole France, 1844–1924, «Leben der heiligen Johanna», deutsch 1948.

100 *Percival von Bonlamiulk:* Zitiert nach Gfrörer, «Geschichte des Urchristentums», Bd. III, S. 286, Stuttgart 1838. Der Name des Briefschreibers wird in den Übersetzungen – wie auch hier – meist falsch wiedergegeben; er lautet Perceval de Boulainvilliers. Vgl. «Procès de condamnation et de réhabilitation de Jeanne d'Arc», éd. Quicherat, Tome V, p. 114ff.

101ff. *Diese und ... andere Veränderungen:* Aus Ludwig Günther, «Kepler und die Theologie», Gießen 1905, ebenso wie die folgenden Zitate.

114 *Schluß des 6. Vortrages:* Die Nachschrift dürfte hier Lücken aufweisen.

ÜBER DIE VORTRAGSNACHSCHRIFTEN

Aus Rudolf Steiners Autobiographie
«Mein Lebensgang» (35. Kap., 1925)

Es liegen nun aus meinem anthroposophischen Wirken zwei Ergebnisse vor; erstens meine vor aller Welt veröffentlichten Bücher, zweitens eine große Reihe von Kursen, die zunächst als Privatdruck gedacht und verkäuflich nur an Mitglieder der Theosophischen (später Anthroposophischen) Gesellschaft sein sollten. Es waren dies Nachschriften, die bei den Vorträgen mehr oder weniger gut gemacht worden sind und die – wegen mangelnder Zeit – nicht von mir korrigiert werden konnten. Mir wäre es am liebsten gewesen, wenn mündlich gesprochenes Wort mündlich gesprochenes Wort geblieben wäre. Aber die Mitglieder wollten den Privatdruck der Kurse. Und so kam er zustande. Hätte ich Zeit gehabt, die Dinge zu korrigieren, so hätte vom Anfange an die Einschränkung «Nur für Mitglieder» nicht zu bestehen gebraucht. Jetzt ist sie seit mehr als einem Jahre ja fallen gelassen.

Hier in meinem «Lebensgang» ist notwendig, vor allem zu sagen, wie sich die beiden: meine veröffentlichten Bücher und diese Privatdrucke in das einfügen, was ich als Anthroposophie ausarbeitete.

Wer mein eigenes inneres Ringen und Arbeiten für das Hinstellen der Anthroposophie vor das Bewußtsein der gegenwärtigen Zeit verfolgen will, der muß das an Hand der allgemein veröffentlichten Schriften tun. In ihnen setzte ich mich auch mit alle dem auseinander, was an Erkenntnisstreben in der Zeit vorhanden ist. Da ist gegeben, was sich mir in «geistigem Schauen» immer mehr gestaltete, was zum Gebäude der Anthroposophie – allerdings in vieler Hinsicht in unvollkommener Art – wurde.

Neben diese Forderung, die «Anthroposophie» aufzubauen und dabei nur dem zu dienen, was sich ergab, wenn man Mitteilungen aus der Geist-Welt der allgemeinen Bildungswelt von heute zu übergeben hat, trat nun aber die andere, auch dem voll entgegenzukommen, was aus der Mitgliedschaft heraus als Seelenbedürfnis, als Geistessehnsucht sich offenbarte.

Da war vor allem eine starke Neigung vorhanden, die Evangelien und den Schrift-Inhalt der Bibel überhaupt in dem Lichte dargestellt zu hören, das sich als das anthroposophische ergeben hatte. Man wollte in Kursen über diese der Menschheit gegebenen Offenbarungen hören.

Indem interne Vortragskurse im Sinne dieser Forderung gehalten wurden, kam dazu noch ein anderes. Bei diesen Vorträgen waren nur Mitglieder. Sie waren mit den Anfangs-Mitteilungen aus Anthroposophie bekannt. Man konnte zu ihnen eben so sprechen, wie zu Vorgeschrittenen auf dem Gebiete der Anthroposophie. Die Haltung dieser internen Vorträge war eine solche, wie sie eben in Schriften nicht sein konnte, die ganz für die Öffentlichkeit bestimmt waren.

Ich durfte in internen Kreisen in einer Art über Dinge sprechen, die ich für die öffentliche Darstellung, wenn sie für sie von Anfang an bestimmt gewesen wären, hätte anders gestalten *müssen.*

So liegt in der Zweiheit, den öffentlichen und den privaten Schriften, in der Tat etwas vor, das aus zwei verschiedenen Untergründen stammt. Die ganz öffentlichen Schriften sind das Ergebnis dessen, was in mir rang und arbeitete; in den Privatdrucken ringt und arbeitet die Gesellschaft mit. Ich höre auf die Schwingungen im Seelenleben der Mitgliedschaft, und in meinem lebendigen Drinnenleben in dem, was ich da höre, entsteht die Haltung der Vorträge.

Es ist nirgends auch nur in geringstem Maße etwas gesagt, was nicht reinstes Ergebnis der sich aufbauenden Anthroposophie wäre. Von irgend einer Konzession an Vorurteile oder Vorempfindungen der Mitgliedschaft kann nicht die Rede sein. Wer diese Privatdrucke liest, kann sie im vollsten Sinne eben als das nehmen, was Anthroposophie zu sagen hat. Deshalb konnte ja auch ohne Bedenken, als die Anklagen nach dieser Richtung zu drängend wurden, von der Einrichtung abgegangen werden, diese Drucke nur im Kreise der Mitgliedschaft zu verbreiten. Es wird eben nur hingenommen werden müssen, daß in den von mir nicht nachgesehenen Vorlagen sich Fehlerhaftes findet.

Ein Urteil über den Inhalt eines solchen Privatdruckes wird ja allerdings nur demjenigen zugestanden werden können, der kennt, was als Urteils-Voraussetzung angenommen wird. Und das ist für die allermeisten dieser Drucke *mindestens* die anthroposophische Erkenntnis des Menschen, des Kosmos, insofern sein Wesen in der Anthroposophie dargestellt wird, und dessen, was als «anthroposophische Geschichte» in den Mitteilungen aus der Geist-Welt sich findet.